

# RAPIDOT

PANDORAS PILLBOX

Dr. med. Cordula Sachse-Seeboth



## ZUM BUCH

PANDORA Pharmaceuticals ist ein skrupelloses pharmazeutisches Unternehmen, das weder Kollateralschäden noch menschliche Verluste scheut, um Rapidot an den Markt zu bringen. Rapidot ist die zukünftige Zauberpille der Kardiologie, die dem Vorhofflimmern ein Ende bereiten soll. Ein revolutionärer Wirkmechanismus, der das Reprogrammieren von Zellen ermöglicht, erweist sich als tödliche Falle für die gesunden Probanden, deren Tod vertuscht wird. Zoe, eine frisch examinierte Ärztin, kommt den Machenschaften des Unternehmens auf die Spur und setzt alles daran, die Umsetzung der Pläne von PANDORA Pharmaceuticals zu verhindern – nicht ohne Blessuren. Nichtsahnend bringt sie dabei das beschauliche Liebesleben und die Ansichten Ihres Vorgesetzten Professor Lindbergs durcheinander. Die heile Welt der Klinischen Studien droht auseinanderzubrechen.

Der »Medical Fiction« bezieht sich auf authentische medizinische Hintergründe und spart nicht an sozialer Kritik. Trotz des Umfangs fällt kein Wörtchen zu viel.



## ZUR AUTORIN

*Cordula Sachse-Seeboth*, Jahrgang 1977, Medizinstudium an den Universitäten Magdeburg und Greifswald, Promotion. Ärztliche Tätigkeiten in den Fachgebieten Transfusionsmedizin, Mikrobiologie, Anatomie, Klinische Pharmakologie sowie seit 2014 Innere Medizin. Mitwirkung an mehreren klinischen Studien, die in Fachzeitschriften publiziert wurden. Sie war in Forschung und Lehre eingebunden. Sie ist von der heilenden Kraft guter Musik überzeugt; spielt Klavier und komponiert.

*Rapidot* ist ihr Debütroman.

Besuchen Sie die Autorin im Internet auf [www.rapidot.de](http://www.rapidot.de) und schreiben Sie ihr eine E-Mail an [rapidot@rapidot.de](mailto:rapidot@rapidot.de).



# IMPRESSUM UND RECHTLICHE HINWEISE

Dr. med. Cordula Sachse-Seeboth  
Friedensstraße 7  
37339 Ecklingerode  
E-Mail: [rapidot@rapidot.de](mailto:rapidot@rapidot.de)  
Website: [www.rapidot.de](http://www.rapidot.de)

1. Auflage, 2016

© 2016 Cordula Sachse-Seeboth – alle Rechte vorbehalten.

Mit  $\LaTeX$  gesetzt von Jens Seeboth in der *EB Garamond*.

Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

\*

Ähnlichkeiten mit tatsächlich existierenden natürlichen oder juristischen Personen, Unternehmen, Arzneimitteln oder historischen Ereignissen sind rein zufällig. Die Handlung und die handelnden Personen dieses Romans sind frei erfunden. Jede andere Universitätsstadt hätte Schauplatz sein können.

Eine überspitzte Darstellung von Charakteren und Szenen ist kein Zufallsprodukt. Wie immer funktioniert die Realität anders, aber die ist Ihnen – zumindest partiell – vertraut. Der Roman dient ausschließlich der Unterhaltung und spiegelt nicht die Ansichten und Meinungen der Autorin wider.



# WIDMUNG

Meinen Kindern.



CORDULA SACHSE-SEEBOOTH

RAPIDOT

PANDORAS PILLBOX

*Medical Thriller – Pharma-Thriller*



# ABSCHNITT I



# PROLOG

*Ärzte schütten Medikamente,  
von denen sie wenig wissen,  
zur Heilung von Krankheiten,  
von denen sie weniger wissen,  
in Menschen,  
von denen sie nichts wissen.*

VOLTAIRE

Hinweis für den Leser/Benutzer: »Beipackzettel« beachten!

Die Büchse der Pandora, die alle Übel der Welt sowie die Hoffnung enthält, ist für die moderne Medizin nicht unerheblich in ihrer Auswirkung. Leider wurde die Büchse geschlossen, bevor die Hoffnung entweichen konnte und damit eines der bedeutsamsten Heilmittel überhaupt. Es ist nicht Pandoras Schuld, wenn falsche Arzneimittel zur falschen Zeit am falschen Patienten verordnet werden. Schließlich hat Epimetheus – griechisch: der nachher Bedenkende – das Geschenk trotz Warnung angenommen. Die Protagonisten begehen den gleichen Fehler. Die Götter der Arzneimittelindustrie statten ihre Produkte mit vielen übermenschlichen Gaben aus, die nicht weniger verführerisch als femme fatale sind.

Einen umfangreichen Roman ohne Gesellschaftskritik zu verfassen, widersprüche der üblich anzusetzenden Wahrscheinlichkeit. Kritik ohne Verbesserungsvorschläge ist eine unwirksame Waffe. Ausführliche Hinweise hierzu finden Sie im Roman und zusammenfassend im Epilog.



# I IM UNTERSCHIED ZU ANDEREN KOLLEGEN LIEBE ICH SEQUENTIELL UND NICHT PARALLEL.

AUTOBAHN A9 ZWISCHEN LEIPZIG UND BERLIN – SONNTAG, 03.10.2010

Toms rot lackierter Aston Martin V8 Vantage flitzt in rasantem Tempo auf der Strecke zwischen Leipziger Herzzentrum und Berliner Cordialité. Die A9 bietet ausreichend Spielraum für die Testung männlicher Fahrstile. Um katastrophale Ausmaße zu verhindern, wird er von seinem geistigen Ziehvater, dem Berliner Polizeipräsidenten, begleitet, der um Toms Schwächen bestens Bescheid weiß. Gleichzeitig gibt Falco im Radio sein Bestes. Wenngleich sich Tom nicht als Egoist bezeichnen würde, schätzt und genießt er es, wenn sich die ganze Welt auf ihn einstellt und alles daran setzt, ihm zu gehorchen und zu gefallen. Mühelos singt er den Text mit. Die Tachometeranzeige schwankt zwischen 200 und 240, mediane Durchschnittsgeschwindigkeit beläuft sich auf 230 Kilometer pro Stunde. Mehr ist nicht zu schaffen. Die Vorfahrenden sind zu lahm. Überfliegen kann er sie nicht.

»Dein exorbitant hoher Verbrauch an Sekretärinnen ...«, beginnt Bodo, als sie an einem Laster vorbei düsen, der offensichtlich exotische Früchte transportiert, doch er wird harsch von Tom unterbrochen.

»Fünfzehn, es sind nur fünfzehn gewesen, Bodo«, korrigiert Tom. »Seit wann ist das viel?«

Bodo seufzt. »Du hast vor vier Jahren den Ruf an der Uni angenommen. Rein mathematisch betrachtet haben deine Sekretärinnen eine Laufzeit von durchschnittlich 3,2 Monaten. Selbst der Oberbürgermeister ist amüsiert.«

»Die Personalverwaltung lässt keine Gnade walten. Bis auf weiteres bekomme ich keinen Ersatz«, bestätigt er.

»Hand aufs Herz. Wie viele hast du weggeekelt, und wie viele hast du gevögelt?«

»Flüchtige unglückliche Beziehungen machen ein gemeinsames Arbeiten unmöglich«, antwortet Tom ausweichend. »Der Rest war unfähig.«

»Fifty, fifty?«, rät Bodo.

»Fifty, fifty«, wiederholt Tom mit einem leichten Schätzer in der Stimme.

»Du ruinierst deinen guten Ruf«, jammert Bodo.

»Ich habe niemanden betrogen. Im Unterschied zu anderen Kollegen liebe ich sequentiell und nicht parallel«, lenkt Tom ein.

»Werd' endlich erwachsen«, mahnt Bodo.

Der ›Frauenschtütze‹ hat im Dezember Geburtstag. »Ich bin seit fast vierundzwanzig Jahren erwachsen«, erwidert Tom trocken. »Abgesehen davon werden Menschen grundsätzlich nicht erwachsen, sondern schlicht und ergreifend älter.«

Bodo schüttelt den Kopf. »Du hast keine Ahnung, was es bedeutet, in einer stabilen Beziehung zu leben.«

»Mit Frau und Familie?«, ergänzt Tom. »Ich arbeite täglich zwölf bis fünfzehn Stunden. Das macht auf Dauer jede Frau unglücklich.«

»Du reparierst täglich ein Dutzend Herzen, und du hast mindestens zwölfmal so viele gebrochen.«

»Mit Ausnahme der Krankenschwestern und MTA's, die einen großen Bogen um mich machen, der lesbischen sowie der vorgealterten Oberärztin sind alle meine Mitarbeiter männlichen Geschlechts. Es wird nicht wieder vorkommen, Bodo.«

Er verrückt seine Rutherford Earflaps Stetson in beige, die seine spiegelglatte Glatze verdeckt, um zwei Zentimeter nach rechts und zupft am farblich passenden Trenchcoat eine Fussel weg.

Er bezweifelt die Aussage gründlich. »Du bist ein klassischer Wiederholungstäter.«

Würde er nicht im Wagen eines Kardiologen sitzen, würde sich der passionierte Kettenraucher eine Habano anzünden, um den Sünden seines Neffen ein Gegengewicht zu verleihen.

## 2 HIMMELBETT

HAMBURG – SAMSTAG, 16.10.2010

»Du hast dich für mich nackt gemacht«, grinst Philipp, der hinter der entblößten Susanna, vor einem mannsgroßen Barockspiegel stehend, ihre von Erregung lachsfarbenen Pobacken streichelt. Hüftlanges hellblondes Haar umrahmt ein elfenbeinfarbenes Gesicht mit kristallklaren saphirfarbenen Augen. Berauscht von ihrer skrupellosen Schönheit schluckt er großzügig andalusischen Gran Reserva. Sie ist für ihn das fünfte Element, das ihm in der Sammlung seiner Edelsteine bislang gefehlt hat. Ihr schwarzes seidenes Etuikleid liegt in sanften Falten auf dem eiskalten historischen Fliesenboden aus der Gründerzeit, dessen Restauration er sich ein Vermögen hat kosten lassen. Das schwarz-weiße Auf und Ab embrouilliert das menschliche Auge. Die optische Illusion passt hervorragend zu Susannas Gefühlsverwirrung, die sich durch das Ambiente im Kerzenschein in die Inszenierung von Goethes Faust versetzt fühlt. Der Reflexionsgrad des Zinn-Amalgam-Spiegels ist weitaus geringer als der der heutigen versilberten Spiegel, wodurch das Licht edler und gedämpfter wirkt. Quecksilberkugeln im Spiegelrahmen nimmt er hierfür in Kauf. Wertvolle vergoldete Verzierungen und die Macht des Spiegels lassen alles vergessen. Rotes Wachs tropft von geschmiedeten Leuchtern, die im steinernen Gewölbe befestigt sind.

Der Mann, der sie zu verführen gedenkt, trägt einen Black Label Smoking und einen gut gepflegten, nicht zu üppigen Vollbart. Die Länge ist sorgfältig gleichmäßig getrimmt. Vereinzelt sind graue Partien erkennbar, die den Mittfünfziger nicht stören. Lebhaftes haselnussbraune Augen werden von schwarzen dichten Augenbrauen umrahmt. Der erfolgreiche Manager hält sich mit Segeln, Frauen sowie Mittelmeerkost, die seinen griechischen Genen geschuldet ist, jung.

Ursprünglich hat sie sich den Mann ihrer Träume anders vorgestellt. Der Mensch, der ihre Brüste umgreift und den Bauchnabel analysiert, hat ihre Bedenken durch Inaktivierung der Großhirnrinde und Anschalten diverser Belohnungszentren mühelos zerstreut. Um der Symbolik zum Höhepunkt zu verhelfen, verbindet er ihre Augen mit einem seidenen schwarzen Tuch, um ungestört ihre Anatomie

zu erforschen. Er liebt es, Anomalien zu finden, von denen jeder Homo sapiens mindestens eine besitzt. Die ihrige hat er bald entdeckt, er weiß, sie für sich zu nutzen.

Standesgemäß findet der Akt auf einem schmiedeeisernen, für ihn exklusiv angefertigten Himmelbett statt. Die körperliche Liebe währt bis zum Morgenrauen, bis sie erschöpft und zufrieden in seinen Armen einschlummert. Am nächsten Tag gehört sie ihm, ihm ganz allein. Die Frau, die ihm Geheimnisse entreißen wollte, hat sich ergeben und fügt sich wie ein Baustein in das Fundament seines Hauses ein.

### 3 DIE WENIGSTEN MENSCHEN STERBEN GESUND.

*Wir stolzen Menschenkinder  
sind eitel arme Sünder  
und wissen gar nicht viel.  
Wir spinnen Luftgespinste  
und suchen viele Künste  
und kommen weiter von dem Ziel.*

MATTHIAS CLAUDIUS, 1778

STROPHE 4 DES KINDERLIEDES »DER MOND IST AUFGEANGEN«

BERLIN, CORDIALITÉ – MONTAG, 06.12.2010

Vorlesungen zu halten, findet Tom im Gegensatz zu einigen Kollegen weder lästig noch beängstigend. Er liebt es, seine Eitelkeit zu nähren, denn der Frauenschwarm darf sich über Blondinen mit großzügigem Dekolleté in der ersten Reihe und über gut gefüllte Hörsäle erfreuen, was in klinischen Semestern keinesfalls Selbstverständlichkeit ist. Für den Charmeur stehen die Studenten freiwillig früher auf und lassen sich durch frühe Veranstaltungstermine nicht abschrecken. Er befürchtet keine schlechten Noten durch die Studenten. Sowohl sein Entertainment ist stimmig als auch die authentische Fachkompetenz, und beides vereint ist genau das, was moderne Studenten verlangen. Sie sind von der Unterhaltungsindustrie derart verwöhnt, dass sich die Lehrkräfte ihrem Willen beugen und Show time veranstalten, um mit guten Noten in der Evaluierung abzuschneiden. Die Abteilungen untereinander stehen in eiserner Konkurrenz. Schließlich geht es nicht nur um Prestige, sondern auch um Fördergelder. Die Evaluitis hat ihr Ziel weitgehend verfehlt. Anstelle zur qualitativen Verbesserung des Unterrichts beizutragen fördert sie zuweilen den Zwist und Unmut zwischen den Kollegen. Evaluierung des Unterrichts hat etwas geschaffen, was es in der Historie der Universitäten bislang nicht gegeben hat. Früher zitterten die Studenten, jetzt das Lehrpersonal. Die

Studenten sind sich ihrer Macht bewusst geworden und nutzen die Evaluierung als Instrument der Rache und Genugtuung, während die Lehrer in den Schulen im übertragenen Sinn noch die Peitsche schwingen.

Für die wenig attraktiven Aufgaben stehen ihm die Oberärzte zur Verfügung, an die man die uninteressanten Themen delegieren kann. Für die Organisation der Lehrmodule leistet er sich sogar eigens einen Assistenzarzt, der jeweils für ein Semester von seinen Stationsverpflichtungen befreit wird, damit das Ranking innerhalb der Universität so positiv wie möglich ausfällt.

Die lüstern blickende Blondine mit lilafarbener großzügig geschnittener Tunika und dazu passendem Make-up spielt mit ihrer längsten Haarsträhne und konzentriert sich auf den weißbekittelten Chefarzt. Dass er über das altersabhängige Auftreten von Vorhofflimmern berichtet, interessiert das Mädchen viel weniger als sein persönliches Auftreten. Tom sinniert zur selben Zeit über die darin verborgene Milchmädchenrechnung. Je älter ein Herz wird, desto anfälliger wird es für Betriebsausfälle. Logisch! Die wenigsten Menschen sterben gesund. Und dass durch das Vorhofflimmern die Wahrscheinlichkeit für einen Schlaganfall um etwa das Fünffache steigt? Logisch! Tom überlegt, ob man das Unterrichtsfach Innere Medizin nicht lieber durch Logik ersetzen sollte. Es würde nicht nur ihm Zeiterparnis bringen. Vielleicht würden die zukünftigen Kollegen zur Abwechslung logische Entscheidungen treffen?

Das Mädchen schwärmt. Für ihn würde sie freiwillig die Leiden des Vorhofflimmerns auf sich nehmen. Er sieht besser aus, als es einem Chefarzt zugestanden wird. Seine Körpergröße gäbe einen hervorragenden Basketballer ab, aber er zieht das Schwimmen bei weitem vor, was ihm breite muskulöse Schultern eingebracht hat, an der sich unzählige Frauen die Zähne ausgebissen haben.

Er erläutert eindrucksvoll mit Hilfe von  $\LaTeX$ -Beamer-Präsentationen – er benutzt nicht die ihm verhassten Powerpoint-Folien – die pathophysiologischen Zusammenhänge. Er erzählt von kreisenden Erregungen im Vorhof des Herzens, indessen das Mädchen Erregungen anderer Dimensionen verspürt und wie gebannt auf sein elegant um seinen Hals geschlungenes Stethoskop starrt. Er berichtet von den nicht weniger kreiselnden Bewegungen des Blutes im Vorhof, die es zu einem gefährlichen Gerinnsel verklumpen lassen, der wie eine Zeitbombe tickt und auf den Tag X wartet, derweil das Mädchen um den Tag der Begegnung bangt. Obwohl er den Mensch gemachten Risikoscore  $CHA_2DS_2 - VASc$  für wenig hilfreich hält, predigt er so überzeugend wie ein Priester über die Wandlung von Brot und Wein zu Leib und Blut Christi.

Und dass mit einem 7-Tage-Langzeit-EKG viel häufiger Vorhofflimmern als mit einem konventionellen EKG entdeckt wird? Logisch!

Und dass eine Arznei, die das Vorhofflimmern für immer und endgültig eliminiert, den Nobelpreis verdient? Logisch!

Und dass sich mit dieser Substanz Gewinne in Milliardenhöhe erwirtschaften lassen? Logisch!

Zwischendurch meldet sich sein Pieper, und nachdem er die Nummer gecheckt hat, genervt ausstellt, dies aber alle Studenten beobachten lässt, da es seine Machtstellung zur Geltung bringt.

Dass es wichtig ist, alle Patienten mit einem Vorhofflimmern zu erfassen und zu behandeln? Logisch!

Dass es kriegsentscheidend ist, dass alle Mediziner in der Lage sind, das EKG richtig zu deuten? Logisch!

Und vor allem das Vorhofflimmern erkennen? Logisch!

Welch' Zeitverschwendung, das noch erwähnen zu müssen!

Er durchschreitet die Bühne vom unbenutzten Diaprojektor bis zu den Knöpfen der Klimaanlage, von der farbigen Kreide, an der er sich nicht beschmutzen will, zu den langen Zeigestöcken und werkelt theatralisch hier und da mit einem Laserpointer an die Projektionswand, von dem sich das Mädchen erhofft, getroffen zu werden. Mitten ins Herz, versteht sich.

»Reguläre normal konfigurierte P-Wellen, konstante PP-Intervalle und konstante Relationen der P-Welle zum QRS-Komplex bei Normofrequenz machen den regulären Sinusrhythmus aus. Wenn Sie nachts aufwachen, werden Sie es mühelos wiederholen können müssen«, fordert er, und die Blondine würde ihm sicherlich noch andere Dinge ins Ohr flüstern. »Während sich das Vorhofflimmern durch Flimmerwellen mit einer Frequenz von über dreihundert pro Minute und einer absoluten Kammerarrhythmie auszeichnet. Sie finden in einem EKG-Streifen keinen einzigen RR-Abstand, der identisch wäre, außer aus Zufall. Eine seltene Ausnahme werden Sie mir nachts ebenfalls beichten können: Vorhofflimmern in Kombination mit einem totalen AV-Block mit regelmäßigem Kammerersatzrhythmus.«

Das Mädchen zweifelt keine Sekunde. Während des Höhepunktes würde sich ihr Herz wilder arrhythmischer Ekstase hingeben.

»Es lassen sich naturgemäß keine festen Kammerfrequenzen angeben. Ich dulde nur die Angabe der mittleren Kammerfrequenz und einen EKG-Streifen, der mindestens einen Meter lang ist.«

Dass alle therapeutischen Maßnahmen zu beherrschen sind? Logisch!

Dass dies in der Klausur abgefragt wird? Logisch!

Dass jedem Idiot, der es übersieht, der Marsch geblasen wird? Logisch!

Und dass er für diesen Vortrag applaudiert wird, weil er sich einen Scherz erlaubt? Ist nicht logisch, sondern vielmehr eine Konsequenz des Showbusiness und seiner blau strahlenden Augen, die alles durchbohren, was sich ihm in den Weg stellt. Er ist überzeugt, alles und jeden durchschauen zu können. Die Blondine ist hoffnungslos seinem Blick erlegen. Er lächelt sie schamlos und verwegen an, um ihr Hoffnungen zu machen, wo sie zwecklos sind.

Tom belächelt die Viererregel: Das erste Viertel des Publikums hört mit halbem Ohr zu, das zweite Viertel saugt alles unkritisch auf, das dritte Viertel ist anwesend abwesend, und das letzte Viertel erscheint nicht.

»Meine Damen und Herren, folgen Sie meiner Empfehlung und verzichten Sie auf das Berufsbild des Neurologen, denn ihm wird in der Zukunft ein schweres Schicksal beschieden sein: die Ausrottung des ischämischen Schlaganfalls. Es wird dem Schlaganfall wie den Pocken ergehen, das Krankheitsbild wird vernichtet«, und dann schränkt er sich ein, denn er weiß um die versteckten Lager des gefährlichen Virus in Laboratorien, »fast vernichtet.«

Er betrachtet die Studenten selbst als Versuchsobjekte. Bei exponentiell ansteigender Wissensexplosion erwartet er keine übernatürlichen Resultate. An Studenten werden ständig neue Unterrichtskonzepte ausgetestet, ohne dass man ihnen zuvor eine Aufklärung angeboten hätte, geschweige denn eine Einverständniserklärung unterzeichnen lässt – für ihn Ausdruck grober Fahrlässigkeit.

Während anderenorts unerlaubt Arzneimittel in der Dritten Welt erprobt werden ...

Staubtrockene Literatur bietet er aus psychologischen Gründen nicht an. Dagegen wird alles mit Spaßfaktor zügig verinnerlicht. Er bedauert das Nachhinken der heutigen Gesellschaft, die ein weitgehend selbstbestimmtes Lernen nicht gestattet – oftmals, weil die Vorgänger frustriert sind und den nachfolgenden Generationen Verbesserungen nicht gönnen.

Er klickt, und die letzte Folie erscheint. Das Herz mit Heiligenschein darf den krönenden Abschluss bilden. »Der Nikolaus persönlich bringt uns heute ein Geschenk. Den Segen von Rapidot. Der einzige Wirkstoff, der Wunder zu vollbringen scheint: den Sieg über das Vorhofflimmern. Es eliminiert alle Arten des Flimmerns, selbst das permanente, was man von sonst keinem Präparat behaupten kann. Das zu erörtern ist Ziel der nächsten Vorlesung.«

Das lassen sich die Studenten nicht zweimal sagen. Dass sie reichlich erscheinen werden, ist so sicher wie der nächste Sonnenaufgang. Sie finden seine Präsentationen wesentlich einprägsamer und prägnanter als die der anderen Fachrichtungen. Strukturierte Vorlesungen, gewürzt mit imponierendem Bildmaterial, witzigem Charme und heilsamen take-home-messages sind profitabel. Mit selbst entworfenen Skripten lassen sich zudem Gewinne erwirtschaften. Dass ihn darüber hinaus die weibliche Zuhörerschaft vergöttert, ist ein nützliches Abfallprodukt für sein Ego. Sofern die Studenten lernen und die wichtigsten Botschaften hängen bleiben, hat er seine Dienstpflicht erfüllt.

Die Frau in der letzten, im Schatten liegenden Bankreihe, ist ihm nicht aufgefallen. Vom Klatschkonzert ist sie nicht beeindruckt. Sie verabschiedet sich mit einem lauen Gefühl im Plexus solaris.

Beschwingt bricht Tom zum Katheterlabor auf, wo gebrochene Herzen auf Heilung hoffen.



## 4 EMERGENCY-SURVIVOR

*Die Gedanken sind frei,  
Wer kann sie erraten.  
Sie rauschen vorbei  
wie nächtliche Schatten.  
Kein Mensch kann sie wissen,  
kein Jäger sie schießen.  
Es bleibt dabei,  
die Gedanken sind frei.*

STROPHE I DES VOLKSLIEDS ÜBER DIE GEDANKENFREIHEIT

HAMBURG, ST. PAULI LANDUNGSBRÜCKEN – SAMSTAG, 28.08.2010

Zoe und Felix genießen bei Sonnenschein Café freddo direkt an den St. Pauli Landungsbrücken. Schwimmende Pontons vermitteln den Eindruck, auf hoher See zu verweilen. Die Glasfront erlaubt einen unverbauten Blick auf den Hafen. Ihnen gegenüber befindet sich die Werft Blohm und Voss. Die Gorch Fock lief hier nach hundert Tagen Bauzeit unter dem Banner der Reichsmarine 1933 vom Stapel. Sie sind von fremdsprachigen Touristen umgeben, und bei guter Laune.

Sie kichert. »Wenn du nicht schwul wärest, hätte ich dich längst geheiratet.«

Felix erwidert das Lachen. »Ich wäre mit Sicherheit ein Monster vom klassischen Verschnitt.«

Er pafft kurz an seiner Pfeife. »Willst du dir ernsthaft deine Freiheit rauben lassen? Mit mir kannst du Dinge unternehmen, zu denen sich kein vernünftiger Mann überreden lassen würde. Wenn du erst einmal versprochen bist, ist das endgültig vorbei.«

Mit der seltenen Gabe des Zuhören-Könnens ausgestattet, verschafft er sich Zugang zu interessanten Menschen, derer er viele kennt.

Kleine Unzulänglichkeiten wie sein gelegentliches Lispeln verursachen in aller Regel Sympathiegefühle. Egal, wie sehr die Frauenwelt ihn vergöttert, als Gatte wird er ihr niemals zur Verfügung stehen. Der Dreitagebart tragende Blondschoopf

führt einen unkonventionellen Lebensstil. Er schämt sich nicht, wenn er zum Frühstück Schokoladencreme auf das Brötchen schmiert. Er leistet sich einen wilden Lockenkopf, der gerade so ausreichend Platz für den Motorradhelm lässt. Der Pistenheld ist ausschließlich mit motorisierten Zweibeinern unterwegs und trägt schwarzes Leder, solange die Partyordnung nichts anderes vorsieht. Seine Augen leuchten im intensiven smaragdgrün. Manche Ophthalmologen sollen ihre Echtheit bezweifelt haben. Felix behauptet dann lächelnd, sie würden lediglich seine politische Gesinnung widerspiegeln.

Der nordische Wind zupft an ihrem hüftlangen braunen Haar, das sie zu einem lockeren Pferdeschwanz gebunden hat. Strähnen fliegen ihr ins Gesicht und kitzeln. Schwungvoll wirft sie den Kopf zur Seite, um sich zu befreien, und dann zählt sie auf, was ihr in lebhafter Erinnerung bleiben wird. »Nachtwanderung im grundlosen Moor und Rauschbeeren pflücken, Lagerfeuer im Boitiner Steintanz, Töpferkurs für Alleinstehende, die Pferdewallfahrt von Schmücke, esoterischer Strickkurs, Wünschelruten laufen, im Wendland demonstrieren gehen und andere obskure Exkursionen ins Grüne ...«

»Und niemand kann besser über heterosexuelle Männer lästern als ich!«, fügt er hinzu.

»Keine Sorge, ich bleibe Langzeit-Single. Ich habe mich entschlossen zu arbeiten.«

»Erfahrungen sammeln?«

»Ich will wissen, wie sich das anfühlt.«

Er legt das spitzbübische Grinsen auf, das sich über seine gesamte Facies ausbreitet. Der erfahrene Werbetexter und leidenschaftliche Trivialpressenjournalist holt aus. »Arbeiten im Krankenhaus als Extremerfahrung wird zum Werbeslogan für Action-Junkies. Buchen Sie eine Höllentour in Deutschlands Notaufnahmen! Besser als Vulkan-Boarding, Überschallflug oder Skifahren auf der Harakiri-Piste.«

»Du schenkst mir gewiss ein T-Shirt mit der Aufschrift Emergency-Survivor?«

»Nur, wenn du es mindestens ein Jahr lang überstehst«, schränkt er ein, »und zuerst in Berlin anfängst.«

...weil sich dort die Heimat des zotteligen Kuschelbären befindet. Zoe schaut auf die in die Ferne reisenden Passagierschiffe.

»Hat dich irgendjemand über die Risiken und Nebenwirkungen des Ärztejobs aufgeklärt?«, fragt er ironisch, ohne dabei boshaft zu klingen.

Sie zwinkert ihm zu. »Der Arztberuf ist so ähnlich wie ein Töpferkurs. Wer es beherrscht, wird Künstler, wer versagt, kauft sich Figuren im Souvenirshop.«

»Du meinst es ernst«, stellt Felix trocken fest.

Lässig zuckt sie mit den Schultern. »Wenn das Projekt scheitert, suche ich mir ein neues.«

Nach dem dritten Eiskaffee beschließen sie, dass eine Hafenrundfahrt auf der Elbe auch beim siebten Mal noch sehenswert ist, insbesondere wenn in der Abendstimmung die Lichter der Stadt vom Wasser reflektiert werden. Die Gewitterstimmung trübt ihr Vorhaben nicht. Zoe weiß intuitiv: Es bedeutet Abschied nehmen.



## 5 GARDEROBE

*Kleider machen Leute*

GOTTFRIED KELLER, »DIE LEUTE VON SELDWYLA«, 1874

BERLIN, UNTER DEN LINDEN – FREITAG, 07.01.2011

Zoe blättert in einem Berliner Magazin. Gefühlt tausend Mal hat sie die Metro-  
pole gesehen. Gefunkt hat es noch nicht. Es liegt an der falschen Zeit, vermutet  
sie. In den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts wäre es spannender gewesen.  
Die erste Begegnung verlief alles andere als charmant. Als sie aus dem Taxi stieg,  
landete der rechte Fuß im Hundekot, aber Pferdemit ein Jahrhundert zuvor wäre  
auch nicht angenehmer gewesen.

Berlin. Heimat von Felix. Ohne Felix hätte sie zweifellos eine andere Wahl  
getroffen. Da sie reichlich Grün zum Überleben beansprucht, entschied sie sich für  
das Hansaviertel. Die Siegestsäule steht ihr näher als die Cordialité. Mehr als fünf  
Kilometer sind es nicht: der optimale Abstand zum zukünftigen Arbeitgeber. Ihr  
scheint, als ob Maxi, die schwarze Norwegerkatze mit weißen Handschuhen, den  
Umzug viel besser verkraftet hat als sie selbst. Maxi ist trainiert. Sich stundenlang  
allein in einer Wohnung zurechtzufinden, ist Routine.

Das Telefon läutet. Felix.

»Hallo, Zoe. Es wäre ein hervorragender Auftakt, wenn du mich dieses Jahr  
auf dem Presseball begleitest, oder? Ein paar sehenswerte Politiker und exotische  
Grenzgänger sind immer im Spiel.«

Felix arbeitet nicht für die Yellow Press. Er verkörpert sie. Er lebt sie. Ihm  
gelingt es, Frauen wie Männern pikante Details zu entlocken, von denen die  
Boulevardpresse lebt.

Sie hat keine intelligente, aber eine passende Ausrede. »In vier Stunden beginnt  
mein erstes Vorstellungsgespräch.«

»Der Ball ist morgen Abend, da dürfte das Gespräch längst beendet sein«,  
widerspricht Felix.

»Ja, aber ...«, zögert Zoe.

»Was, aber?«

»Mir fehlt die geeignete Abendgarderobe. Gut die Hälfte meiner Habseligkeiten lagert in Hamburg, und das einzige Ballkleid, das ich besitze, ist nicht im hiesigen Kleiderschrank zu finden.«

»Kein Problem. Barny löst diese Probleme.«

Barny ist ein erfolgreicher Modeschöpfer und Geschäftsmann einer Schickimicki-Boutique direkt Unter den Linden. Es wird ihm ein Vergnügen sein, der jungen Dame zu helfen.

Ihr fehlt die Lust am Presseball – irrelevant, wie sehr Felix davon schwärmt.

»Innerhalb von zwei Stunden?«

»Wo stellst du dich denn vor, wenn ich fragen darf?«

»Cordialité.« Sie seufzt. »Abteilung Kardiologie, Professor Lindberg.«

Felix produziert ein verächtliches Geräusch.

»Diesen Termin würde ich stornieren«, zischt es durch seine Zähne.

Zoe runzelt die Stirn. »Wieso? Kennst du ihn persönlich?«

Felix räuspert sich. »Das kann dir Barny erklären.«

Zoe lächelt ins Telefon. »Okay, du hast meine Neugierde geweckt. Düse los, aber bitte ohne jeglichen Zeitverlust.«

Felix triumphiert. »Glaube mir, du würdest es bereuen, den Ball zu verpassen. Bin schon unterwegs.«

Zehn Minuten später klingelt es an ihrer Wohnungstür.

Um zügig von einem Einsatzort zum anderen zu gelangen, verlässt sich Felix auf seine Ducati sport 996 in feuerrot, liebevoll duxi genannt. Sein Erkennungsmerkmal ist ein rotes Halstuch mit winzigen weißen Punkten. Wenn es auch zehn Jahre alt ist, es ist und bleibt sein treuer Begleiter – ein Talisman.

Felix pfeift anerkennend, als er Zoe im dunkelvioletten Bewerbungskostüm erblickt. Die Freude darüber währt nur wenige Augenblicke. Er mustert sie, reibt sich am Kinn und streicht sich durch's Haar.

»Das hat der Typ einfach nicht verdient«, moniert er.

Sie schaut ihn verständnislos an und wartet auf eine Erklärung. »Wer hat was nicht verdient?«

»Heute brauchst du einen superlativ konservativen Look, so unansehnlich wie möglich – weder Schmuck noch Make-up noch Haarband noch hochhackige Pumps und sonstige Kinkerlitzchen. Höchstens eine Armbanduhr, und wenn, dann so billig wie es nur geht.«

»Die Cordialité ist kein Entsorgungsunternehmen«, protestiert Zoe.

»Deine inneren Werte sind das Entscheidende. Wer das nicht erkennt, ist blind.«

»Ich habe mich ausnahmsweise hübsch gemacht, aber als aufgetakelt würde ich das nicht bezeichnen.«

»Ja, ja, du siehst gut aus – ein bisschen wie die Stewardessen. Mir gefällt es. Trotzdem. Der Rock muss einer Hose weichen, bitte.«

Zoe trägt nur Röckchen, wenn sie zum Tanz gehen.

Maxi kuschelt sich an Zoes bestrumpfte Beine. Ihr scheint das Outfit zu gefallen. Dankbar lässt sie sich von Zoe streicheln.

»Er scheint ein so gravierender Schwerenöter zu sein, dass ich anfangs zu zittern«, macht sich Zoe lustig.

Felix räuspert sich. »Er ist der übelste Casanova, den Berlin jemals gesehen hat.«

Sie lacht. »Gegenüber männlichen Casanovas bin ich ungefähr so resistent wie MRSA, MRGN und VRE zusammen genommen.«

»Lass den Termin platzen«, weicht er aus. »Reinste Zeitverschwendung. Wir sollten lieber an der Uferpromenade spazieren gehen.«

Zoe seufzt. »Ich brauche fünf Minuten, um mich hässlich zu machen. Ungefähr so geschmacklos und unansehnlich, dass uns Barny keinen Eintritt gewährt?«

»Exakt«, bestätigt Felix.

Ohne Felix wäre sie in Barnys Laden höflich hinaus komplementiert worden. Nicht, dass sie schäbig wirken würde, nein, aber arm und am Platze verfehlt. Der mausgraue Hosenanzug wirkt wie ein Erbstück aus der Altkleidertonne. Die streng zu einem einfachen Zopf vereinten Haare ergänzen das Erscheinungsbild auf wunderbare Weise. Die ultraflachen schwarzen Slipper harmonisieren auf das Perfekteste. Das ungeschminkte Gesicht offenbart Ansätze erster Augenfältchen sowie den Makel einer Narbe oberhalb der rechten Augenbraue.

Zoe muss nicht lange suchen. Der sogenannte todschicke Fummel wird von einem Modepüppchen am Schaufenster getragen.

»Das lindgrüne bodenlange Ballkleid mit Herzausschnitt in A-Linie, gefertigt aus naturreiner Seide, verzaubert alle Männerherzen«, wirbt Barny. »Es wurde in Handarbeit von meinen besten Schneidern gefertigt.«

Barny ahnt nicht, wie wenig ihr daran gelegen ist, gefallen zu wollen.

»Stellt sich nur noch die Frage, ob es mir passt«, antwortet Zoe schlicht.

Der Modedesigner lächelt freundlich. »Wir können alles bewerkstelligen, Madame.«

Zoe schlüpft unter beständiger Kontrolle der Armbanduhr in das 2.500 € teure Gewand. Sie fühlt sich an Kafkas Verwandlung erinnert. Nur war da die Reihenfolge eine andere. Zoe betrachtet das Ergebnis im Spiegel, während die Männer begeistert applaudieren.

»Keinerlei Anpassungen vonnöten. Es ist, als ob es für Sie erschaffen wurde«, schwärmt Barny.

Sie ist von Barnys Werbesprüchen genervt. »Ich möchte es für einen Abend ausleihen. Ließe sich das einrichten?«

Er lacht verächtlich, und Felix ärgert sich über vorgespelte Naivität. »Du bist kein Aschenputtel!«

Sie grinst. »Es wäre dem Kleid gegenüber eine Beleidigung, wenn es nur einmal getragen würde. Es steht mir einfach nicht zu, Felix.«

Dass sie anstelle des Ballkleides fünfundzwanzig billige mausgraue Hosenanzüge erstehen könnte, lässt sie lieber unerwähnt.

»Das werde ich zu ändern wissen«, widerspricht er die Kreditkarte zückend. »Geht auf meine Kosten, Barny.«

Der Modepapst nickt zufrieden.

Als das kostbare Stück eingetütet wird, erfährt sie nebenbei, was man in der Stadt über Lindberg zu tuscheln pflegt, und nun endlich zeigt Barny Verständnis für ihr langweiliges Erscheinungsbild. »Ah, jetzt versteeeeehe ich!«, proklamiert er. »Wenn ich bei ihm Patient wäre, hätte ich mich keinen Deut besser gekleidet.«

»Ich bin nicht seine Patientin«, korrigiert sie empört, was Barny absichtlich überhört.

Sie trifft auf die Minute pünktlich mit einer leichten Überdosis Adrenalin im Blut im Klinikum ein.

## 6 DIE WISSENDEN GLAUBEN, DASS SIE WISSEN. DIE GLÄUBIGEN WISSEN, DASS SIE GLAUBEN.

BERLIN, CORDIALITÉ – FREITAG, 07.01.2011

Nach einer flüchtigen Begegnung mit Oberarzt Gremmler wird Zoe gebeten, im Sekretariat des Chefs für einen kurzen Moment Platz zu nehmen. Die Wartezeit dehnt sich auf eine halbe Stunde aus, einerseits organisatorisch verschuldet, andererseits beabsichtigt, um die Widerstandskraft der Bewerber zu testen.

Zoe lässt sich davon nicht beeindrucken. Sie nutzt die Zeit, die Innenausstattung des Vorzimmers zur Hölle, wie es im Jargon genannt wird, zu studieren. Das Chefzimmer kann unabhängig vom Vorzimmer betreten werden, doch das, so heißt es, würde er beinahe niemals tun. Das Vorzimmer ist größer als jedes andere Arztzimmer der Abteilung und wird als Untersuchungszimmer für Privatpatienten verwendet. Links an der Wand steht eine Untersuchungsliege, von der behauptet wird, sie sei mehr für Vergnügungszwecke im Einsatz als für Patienten. Ob Legende hin oder her, Zoe stellt grinsend die ausreichende Länge, Breite und einen mittleren Komfort der Pritsche fest. Zur Überwachung der Herzaktivität stehen Monitor und EKG-Gerät bereit, zur Versorgung der Patienten ein gewöhnlicher Stationsschrank mit allen üblichen Utensilien. Direkt am Kopfende der modernen Pritsche befindet sich die mit schwarzem Leder beschlagene Tür des Chefzimmers. Daneben hängt ein alter Röntgenbildschirm zur Betrachtung konventioneller Thoraxaufnahmen aus vergangenen Jahren, denn längst wurde auf digitales Röntgen umgestellt. Auf der linken Fensterbank steht eine alte ungenutzte Kaffeemaschine, auf der rechten eine behandlungsbedürftige verlauste Orchidee. Dazwischen befindet sich ein leergeräumter Schreibtisch, zu beiden Seiten jeweils mit einem Standardbürostuhl ausgestattet, der, wie sie empfindet, nicht zum stundenlangen Sitzen einlädt. An der rechten Wand thronen zwei abschließbare Stahlschränke, die nicht nur Wind und Wetter, sondern auch Feuer

und Diebstahl trotzen. Nägel an den Wänden zeugen von ehemaligen Versuchen, das Sekretariat zu verschönern. Jetzt wirken die Wände so weiß und bedrohlich wie ein sorgsam gewaschener und gebügelter Arztkittel.

Nachdem sie das Inventar sorgfältig beobachtet, eingeordnet und klassifiziert hat, begnügt sie sich mit Lesefutter, mit dem sie unangenehme Zwischenzeiten, ob in der U-Bahn oder im Wartezimmer, überbrückt. Sie zückt ein dünnes Büchlein heraus, das sie auf einem Jahrmarkt für zehn Cent erstanden hat. Passend zum Anlass liest sie »Un mauvais coucheur«, den Stinkstiefel. Komplizierte Charaktere sind ihre Welt. Sie hat gelernt, schwierige Menschen zu schätzen, ohne mit ihnen sympathisieren zu müssen.

Im realen Leben scheut sie nicht die Begegnung mit den immer seltener werdenden Exemplaren vollkommener Individualität, und wenn sie auch nur zum Amüsement beitragen.

Bevor der Chef ohne Vorankündigung, ohne Anklopfen und ohne verdächtig lauter werdende Schritte die Tür öffnet, verbreitet allein seine Anwesenheit eine Vibration, die die gesamte Atmosphäre auf einen Schlag verändert. Es ist nicht sein Aftershave. Es ist seine Aura, eine geheimnisvolle Ausstrahlung, deren Einordnung ihr schwerfällt. Er ist ein Rätsel, das es zu lösen gilt.

Zoe richtet sich langsam auf und wendet sich ihm zu, währenddessen sie die Lektüre absichtlich mit dem Buchdeckel nach oben auf den Tisch legt, so dass ihm der Buchtitel nicht entgeht.

Er registriert es und kann sich nicht entscheiden, ob es sich um ein Affront oder eine Dummheit handelt.

»Sie sind also Zoe«, sagt er im Vorbeigehen, ohne die Stimme zu heben oder eine Antwort zu erwarten. Der Familienname ist ihm herzlich egal.

Es folgt ein kurzes Shakehands, das allein der Feststellung der Körpertemperatur und -spannung dient. Ihr Händedruck fällt eine Spur zu sanft aus. Kalt oder feucht sind sie aber nicht. Dann betrachtet er sie unverhohlen von Kopf bis Fuß. Er scannt sie oberflächlich. Die Proportionen sind seiner Auffassung nach ausbesserungsbedürftig. Das Kostüm kann nicht darüber hinweg täuschen. Tiefgang lässt sie nicht zu. Noch versperren ihre Augen die Sicht in das Innere. Ihr Bewerbungsfoto wirkt im Vergleich zur lebendigen Version spröde. Ausschlaggebend war die Bewerbung der einzigen Nichtblondine – ein bislang nicht vorgekommenes Wagnis. Es genügt, sich flüchtig mit ihr auseinanderzusetzen.

»Kommen Sie, wir gehen in mein Büro.«

Seine meerblauen Augen ruhen auf ihrem Gesicht. Er will sie gezielt verunsi-

chern, und normalerweise gelingt ihm das bei jeder Frau.

Wie lange kann sie seinem Blick widerstehen? Wer ergreift zuerst das Wort? Räuspert sie sich? Wischt sie sich mit den Fingern die Augen aus? Geschieht irgendwas Unerwartetes?

Sie hält seinem Blick stand und strahlt überzeugende Ruhe aus. Zoe hat gelernt, wie man den Punkt zwischen den Augen an der Nasenwurzel fixieren muss, um nicht aus der Bahn geworfen zu werden.

Er hält sie für tough genug, um den Test fortzusetzen.

Jeder, der meint, sie prüfen zu dürfen, muss umgekehrt damit rechnen, von ihr auf die Probe gestellt zu werden. Sie verknüpft hiermit weder Scham noch Reue, ihn gleichermaßen zu behandeln. Während sie sein drittes Auge in Augenschein nimmt, spürt sie ein leichtes Kribbeln in den Fingerspitzen. Sie weiß es zu interpretieren. Jede einzelne Zelle von ihr kennt die Bedeutung.

Im gleichen Moment sinniert er, wie sie mit nicht streng zu einem Zopf gebundenen Haaren aussieht. Er stellt sich vor, wie sie sich Schritt für Schritt entblößt und ihm ihren nackten Körper zur Verfügung stellt. Er wünscht sich die Generalüberholung des Kleidercodex für Bewerbungen, der in Zukunft langweilige Hosenanzüge in den Tönen mausgrau bis schwarz verbietet.

Zoe grinst unbemerkt. Wenn die über ihn kreisenden Gerüchte zur Hälfte bestätigt werden können, hat sich die Anreise gelohnt.

Sie findet es sonderbar, wenn Double-Alpha-Männchen plus ein Macho Maximus aus unerklärlichen Gründen mit einer hohen Denkerstirn ausgestattet ist. Die seinige wird von pechschwarzen Haaren flankiert. Lediglich die Schläfenpartie ist von silbern schimmernden Streifen der Weisheit durchflochten. Gegen den mutmaßlich alles durchdringenden Blick der glasklaren saphirblauen Augen, der Frauenherzen angeblich schneller schlagen lässt, ist sie immun. Er ist ungelogen ein gut aussehender Mann, dem die Frauen genauso schnell zufliegen, wie sie ihm dank einer Kombination aus Zynismus, Egoismus und Pedanterie wieder verloren gehen.

Tom eröffnet das Gespräch: »Können Sie mir die fünfjährige Lücke in Ihrem Lebenslauf erklären? Was haben Sie in Ihren besten Jahren angestellt?«

Sie ist nicht bereit, ihm die Wahrheit aufzutischen.

»Es waren nicht meine besten Jahre.«

»Gibt es hierfür eine Erklärung?«

Sie räuspert sich. »Nein, Sie würden es nicht verstehen.«

Seine Mimik bleibt unverändert. Die mündlich vorgetragene Beleidigung ist offenkundig unangemessen. Betroffen fühlt er sich deshalb noch lange nicht. Stattdessen lehnt er sich mit hypnotischem Blick nach vorn und flüstert bedeutungsvoll: »Ich will es aber jetzt wissen!«

Sie tut es ihm gleich und überschreitet dabei versehentlich die unsichtbare Behaglichkeitsgrenze. »Ungeduld ist ein Frevel, Professor Lindberg.«

Er grinst. »Das hier ist ein Bewerbungsgespräch und kein Date, Zoe«, weist er sie zurecht, wobei er die körperliche Annäherung nicht unangenehm empfindet. Nur wenige Menschen vermögen ihm etwas vorzuenthalten. »Sie kritisieren mich?«

»Weil ich es mir leisten kann, meinen Arbeitgeber auszusuchen.«

Tom hebt erstaunt beide Augenbrauen. Seine Eitelkeit ist geweckt. »Sie haben mich gesucht und nicht umgekehrt?«

Zoe seufzt. »Ich habe den Aushang gelesen und ihn für interessant befunden. Mit Ihnen selbst und den Gerüchten, die bis nach Hamburg reichen, hat dies nichts zu tun.«

Er schaut sie amüsiert an. »Schade. Und was genau ist am Aushang so interessant gewesen?«

»Die Möglichkeit zu promovieren, der Arbeitgeber Cordialité«, die Betonung liegt auf Cordialité, »und die Mitarbeit an einer kardiologischen Studie. Reicht das?«

Er schüttelt den Kopf als Zeichen für Unglauben.

»Nein, Mädchen. Es gibt Dutzende solcher Angebote in unserem Hause. Früher war das mal anders. Da haben wir nur Absolventen mit Bestnoten empfangen, die schon während des Studiums mit Höchstbewertung promoviert haben. Die haben genau gewusst, was sie wollten. Jetzt müssen wir Bewerbungsgespräche mit jedem Idioten führen, um einen Personalmangel zu verhindern. Wieso wollen Sie ausgerechnet bei mir anfangen?«

»Weil Sie dem humboldtschen Bildungsideal entsprechen. Sie versuchen trotz Bologna die alte akademische Freiheit wieder herzustellen, wenngleich dies auf Unbehagen und Unverständnis stößt.«

...und sein außergewöhnliches Verhalten aufgrund außergewöhnlicher Leistungen geduldet wird.

Er schüttelt den Kopf. »Es existiert keine einzige deutsche Fakultät, die äußerlich wie innerlich von staatlichen oder wirtschaftlichen Interessen unabhängig

ist. Humboldt ist ein vergessenes Ideal der Vergangenheit und unter heutigen Umständen nicht realisierbar.«

Dennoch fühlt er sich geschmeichelt. Da er keine Lust auf politisches Geplänkel hat, wechselt er unvermittelt das Thema.

Obwohl unangenehme Fragen weder gestellt werden sollen noch beantwortet werden müssten, tut er es, da ihm die geltenden Konventionen gleichgültig sind. »Sind Sie aus familiären Gründen nach Berlin gezogen, oder waren Ihnen die Mietpreise an der Küste zu teuer?«

Er will ihre Schlagfertigkeit testen, die nach seiner Auffassung in direkter Proportionalität zur geistigen Fitness steht.

»Ich suche Herausforderungen. Berlin scheint mir ein geeignetes Umfeld zu sein.«

»Wieso haben Sie bei den Bewerbungsunterlagen die Abiturzeugnisse unterschlagen?«

Zoe schluckt. Abitur? »Sie scherzen. Wie wäre es mit einem Führungszeugnis aus Kindergartenzeiten?«

»Wäre auch nicht schlecht«, kommentiert er belustigt.

Sie prescht voraus. »Was wollen Sie wirklich wissen?«

»Alles.«

Sie lächelt. Das bezweifelt sie nicht. »Dann müssen Sie mich einstellen.«

Er schmunzelt. »Garantieren Sie mir, dadurch alles von Ihnen zu erfahren?«

Ohne auf seine Frage einzugehen, stellt sie die nächste. »Führen Sie grundsätzlich psychoanalytische Gespräche?«

Ein unkonventionelles Bewerbungsgespräch kommt ihm sehr gelegen, die Stimmung zu heben. »Wenn Sie den Job wollen, dann ...«

Zoe wagt erneut, seinen Redefluss zu unterbrechen. »Ich muss diesen Job nicht haben!«

»Sie erdreisten sich, meine wertvolle Zeit, zu verschwenden?«

Er klingt nur aufgesetzt aggressiv.

Sie betrachtet ihn beinahe amüsiert, um unmittelbar darauf hundertprozentig ernst zu werden. »Ich habe recherchiert«, beginnt sie. »Deshalb bin ich hier.«

Er schaut sie fragend an.

»Sie suchen den Heiligen Gral der Kardiologie. Sie publizieren in hochrangigen Fachzeitschriften und sind der erste Ansprechpartner der pharmazeutischen Industrie, wenn es um die Erforschung einer neuen Substanz geht. Keine der

Hoffnungsträgerinnen hat die Erwartungen erfüllt. Und jetzt ...kommt Rapidot, von dem, wie immer, fast alle glauben, es sei der glorreiche Stern am Himmel.«

Mehr als ein »Aha« weiß er nicht beizutragen.

»Ich habe mich in Ihre Vorlesung gesetzt, nachdem ich den Aushang gelesen habe.«

Es folgt ein zweites »Aha.«

»Danach habe ich Ihre mehr oder weniger kritische Stellungnahme zu Rapidot im Kongressbericht der DGIM gelesen, weil ich wissen wollte, ob Sie der Substanz genauso viel Chancen einräumen wie Ihre Kollegen.«

»Sie wissen also doch, was Sie wollen?«

»Auch ich neige nicht dazu, meine kostbar bemessene Zeit zu vergeuden.«

»Woher kommt Ihr Interesse für Rapidot?«

»Weil es zufälligerweise das aktuellste Flaggschiff der Kardiologie ist. Unabhängig davon, welches der Kandidaten gesegelt wird, glaube ich nicht an den Mythos lebensverlängernder Arzneimittel.«

»Sie glauben nicht an den Heiligen Gral?«, zwinkert er mit dem rechten Auge.

»Die Wissenden glauben, dass sie wissen. Die Gläubigen wissen, dass sie glauben.«

Er will in Ruhe darüber nachdenken und entscheidet sich, ihre Aussage mit einem ungläubigen Stirnrunzeln zu quittieren. »Passen Sie mal auf. Ich brauche hier Leute, die gewissenhaft die Routine erledigen, und wer was auf dem Kasten hat, der darf wissenschaftlich arbeiten. Alle anderen dulde ich nicht. Haben Sie mich verstanden?«

Zoe versteht. »Es war nett, mit Ihnen geplaudert zu haben. Vielen Dank für die Einladung und die Zeit, die Sie für mich verschwendet haben, Professor Lindberg. Sie haben meine Erwartungen in keinerlei Hinsicht enttäuscht.«

»Welche Erwartungen?«, hakt er nach.

»Man unterstellt Ihnen, so kompetent wie arrogant und ein napoleonischer Imperator zu sein. Zudem stünde in Berlin die Körpergröße in direkter Proportionalität zur Unfreundlichkeit.«

Knapp zwei Meter, um akkurat zu sein. Dass er auch ein Casanova sein soll, erwähnt sie vorsichtshalber nicht. Ihm ist bewusst, dass ihr das Unausgesprochene ebenfalls zu Ohren gekommen sein muss.

Sie erhebt sich vom Stuhl, bevor er antworten kann. Dann verneigt sie sich respektvoll einem Kammerdiener gleich und verlässt sein Büro durch das leere Sekretariat.

Tom ist perplex. Eigentlich obliegt es ihm, ein Gespräch zu beenden. Er spürt ein leichtes Kribbeln in seinen Fingerspitzen, das er ignoriert, während er überlegt, wie viel Unverfrorenheit er gestatten kann.



## 7 II2. BERLINER PRESSEBALL

*»Man braucht Verstand, um zu erkennen, dass es Dinge gibt, an die der Verstand nicht heranreicht.«*

MARTIN LOUIS HERMANN KESSEL (HANS BRÜHL),  
DEUTSCHER SCHRIFTSTELLER, 1901–1990

BERLIN, ULLSTEIN-HALLE – SAMSTAG, 08.01.2011

Der langsame Walzer erlaubt eine gemütliche Konversation. Einige betrachten das Tanzen als gesellschaftlichen Zwang oder gar Pflichtübung. Felix und Zoe dagegen sind leidenschaftliche Tänzer. Sie möchten nicht auf authentische Lebensfreude verzichten.

»Und? Wie war es in der Höhle des Löwen?«, scherzt er.

Zoe lächelt beinahe müde. »Er erfüllt scheinbar alle von Barny genannten Kriterien.«

»Sofern du wirklich davon überzeugt bist, in der Medizin deine Erfüllung zu finden, ist sein Haus die falsche Adresse.«

Sie runzelt die Stirn. »Man muss die Kollegen nicht heiraten, um gute Arbeit zu leisten.«

»Der ewige Jungeselle ist gefährlicher als ein hungriger Löwe«, räuspert sich ihr Tanzpartner. »Du solltest so viele Bewerbungsgespräche wie möglich wahrnehmen, um sicher zu gehen, das Passende zu finden. Und lass dir Zeit – ganz viel Zeit.«

»Ich war vorlaut, frech und ehrlich. Er wird mich nicht einstellen.«

Felix schaut sie besorgt und vorwurfsvoll an. »Wolltest du nicht das graue Mäuschen spielen?«

Tom schaut in die sich amüsierende Menschenmasse. Zunächst kann er kein originelles Outfit entdecken. Das äußere Erscheinungsbild ist seiner Auffassung nach mit dem Verhalten in den Bettfedern strengstens korreliert. Nach dem Erlebnis mit der grauen Maus am Nachmittag sehnt sich sein Auge nach satten Farbtönen. Lindgrün mag das Gegenteil von Feuerrot sein, gleichwohl helles Grün derart

selten getragen wird, dass es dem Betrachter in der Winterszeit wie ein Segen erscheint. Dieses schlichte, aber äußerst elegante Ballkleid fällt in seinen Aufmerksamkeitsbereich. Erst dann betrachtet er das dazugehörige Gesicht, welches ihm vertraut ist. Der Groschen fällt.

»Aschenputtel«, flüstert er verschmitzt.

Felix und Zoe bemerken nicht den sich amüsierenden Spion. Tom genießt es, Aschenputtel ungestört beim Tanzen zu beobachten, zu taxieren, zu beurteilen und überlegt belustigt, ob sie noch vor Mitternacht den Ballsaal wird verlassen müssen.

»Die Verkleidung war nur deshalb notwendig, um sich auf das Wesentliche konzentrieren zu können«, korrigiert Zoe.

Felix möchte weder ihr noch sich selbst die Laune verderben und unterlässt jede weitere Diskussion um Zoes zukünftigen Job.

Währenddessen wittert Tom – unbemerkt an seinem Beobachtungsposten – eine zweite Chance, da er initial sträflicherweise den Glanz der Perle übersehen hatte.

»Es macht wirklich Spaß zu sehen, wie die Seide sanft über den Boden gleitet. Ganz so, als würdest du wie ein Engel auf dem Parkett schweben«, schwärmt Felix begeistert.

Zoe lächelt freundlich zurück. »Dieses Kleid ist auch nur Verkleidung. Zweifellos die Edelste und Vornehmste, die ich jemals trug.«

Felix verabschiedet sich von Zoe und wünscht ihr viel Vergnügen mit der restlichen Gesellschaft, denn er hat in dieser Nacht noch viel vor. Er sucht das große Kino hinter den Kulissen und alles, was die Gemüter in den nächsten zwei Wochen beschäftigt wird – unter der Trockenhaube im Friseursalon, im Wartezimmer der Zahnärzte, am Kiosk um die Ecke oder bei tief sinnigen Gesprächen an der Bratwurstbude.

Tom wartet, bis sich Felix von Zoe trennt und unter die Leute mischt. Wenn sie nicht von einem anderen Prinzen abgefangen werden soll, ist zügiges Agieren verlangt.

Zoe betrachtet die Verlockungen am Buffet mit Argwohn. Sie empfindet keinen Appetit. Aus Langeweile greift sie nach dunkelroten Weintrauben. Alles andere erscheint ihr eine Sünde zu sein, nicht im kalorischen, sondern im politischen Sinne. Tom beobachtet ihre Auswahl und freut sich über die herzgesunde Entscheidung.

Er ist nicht fähig anders zu denken. In seiner Gedankenwelt existieren neben Frauen selten andere Themen als Gesundheit und Krankheit. Sie würde absichtlich

zu den extrem zuckerhaltigen Muffins mit Schokoglasur und bunten Zuckerstreuseln greifen, wenn sie seiner Anwesenheit gewahr wäre.

Sein Blick ist ein prüfender und abschätzender. Zweifellos steht ihr die Abendgarderobe wesentlich besser als das abgetragene Kostüm. Sie besitzt nix, wo ein Mann wirklich anfassen kann; die Oberweite entspricht athenischen Vorstellungen von Schönheit. Ihr Haar ist weder naturblond noch blond gefärbt. Aber ...sie strahlt Anmut aus, je ne sais quoi, das unbestimmbare gewisse Etwas haftet an ihr. Es ist nicht greifbar und bleibt rätselhaft.

Zoe ist mit ihren Gedanken unendlich weit von den nachmittäglichen Ereignissen entfernt. Sie spürt seine Anwesenheit erst, als ein Schatten auf ihrem Teller erscheint.

»Wenn Sie so tanzen wie arbeiten, dürfen Sie zum ersten Februar bei mir anfangen.«

Sie tut ihm nicht den Gefallen, vor Schreck das Besteck fallen zu lassen. Seine Anmache ist unpassend und verdient keine besondere Aufmerksamkeit. Sie nimmt sich Zeit der Welt und wendet sich ihm mit gemächlicher Gelassenheit zu.

Diesmal trägt er nicht den respektinflößenden Weißkittel. Er hat sich ausnahmsweise an die Kleiderordnung White Tie gehalten. Er wirkt dadurch ein Stück weit menschlicher und freundlicher.

Seinen hypnotischen Blick erkennt sie sofort als Prinzip in der Sache und ignoriert ihn.

Sie wird kokett. »Wollen Sie einen zweiten Anlauf probieren?«

Ihm fällt ein, was sein Onkel zu sagen pflegt, wenn er sich einen Fauxpas im emotionalen Bereich geleistet hat und zitiert Hans Brühl.

»Man braucht Verstand, um zu erkennen, dass es Dinge gibt, an die der Verstand nicht heranreicht.«

Sie hebt die rechte Augenbraue, anstelle zu antworten. Er nutzt die Gunst des Moments, um sie mit der eindeutigen Geste, der Besitznahme ihrer rechten Hand, zum Tanz aufzufordern. Diese unvermittelte Berührung lässt ihre Finger kurz erzittern. Automatisch verstärkt er den Griff, um eine Flucht zu verhindern. Dabei fällt sein Blick auf ihren Mittelfinger, der von einem filigranen, Licht reflektierenden, Peridot geziert wird.

Sein Lächeln ist charmant. »Ich werde Sie nie wieder mit Füßen treten. Versprochen?«

»Schön zu wissen«, offenbart sie in angehaucht zynischem Tonfall. Das hellbraune Funkeln ihrer Augen verrät ihm Gegenteiliges. Obwohl seine Einladung

zum Tanz erzwungen ist, nimmt sie sein Angebot an, um es im Anschluss sofort zu bereuen. Aschenputtel trägt eine hauchdünne Schicht Make-up, ohne dass ihre Grazie darunter leiden würde. Nichtblondinen sind für ihn auf andere Art reizvoll. Ihr hüftlanges schokoladenbraunes Haar flattert bei jeder Bewegung. Es schmiegt sich ihren spärlich vorhandenen Körperrundungen an. Das Muttermal der linken Wange entpuppt sich als Schönheitsfleck. Dass sie zierlich wie eine Gazelle wirkt, weckt unbewusst Beschützerinstinkte, die seinen Händedruck stärker ausfallen lassen, als ihr lieb ist.

Während des Tanzes wechseln sie kein einziges Wort. Stattdessen denken sie im Pingpong-Verfahren. Es brüskiert sie, ausgerechnet den Kaiserwalzer erwischt zu haben. Sie malt sich in schillernden Farben aus, was der Charmeur von Professor aus der Vorlesung denkt, während dieser den Hochzeitswalzer als hervorragende Wahl betrachtet.

Sie fragt sich, was ein Mann seines Ranges auf diesem Presseball zu suchen hat. Ihre grauen Zellen arbeiten. Möglicherweise vertritt er die Friede-Springer-Herz-Stiftung. Zeitgleich sinniert er, wie sie sich eine Eintrittskarte verschafft haben möge. Eine plausible Idee fehlt ihm, es bleibt ein Geheimnis.

Er überragt ihren Kopf um eine Länge, ihre Stirn reicht ihm bis zum Kinn. Um mit ihm Gespräche zu führen, muss sie den Hals durchstrecken und den Blick nach oben richten, was ihm bisweilen den Glauben schenkt, er sei ein Gott. Was ihm gewiss nichts ausmacht, er findet ihre Körpergröße optimal, falls sich jemals eine Gelegenheit zum Küssen und Anschmiegen ergibt. Er ist von ihren grazilen Bewegungen auf der Tanzfläche beeindruckt und erhofft sich vergleichbares Geschick in den Bettfedern. Zu gern würde er es in dieser Nacht noch ausprobieren. Es kostet ihm Mühe, diesen unwiderstehlichen Wunsch zu unterdrücken. Eine Frau wie sie kann er nicht sofort für sich beanspruchen. Außerdem hat er noch anderes mit ihr vor, während sich seine Gedanken nicht in Zurückhaltung üben.

Ihre Blicke kreuzen sich ungewollt. Seine Kinnpartie ist ausgesprochen kantig. Die Wangenknochen treten markant wie ein Gebirgszug empor. Ohne Lesebrille verliert er die akademischen Züge.

Er nutzt den Blickwechsel, um sich ihr Antlitz so prägnant wie möglich einzuprägen. Er speichert das hochaufgelöste Bild auf der Festplatte im Ordner Privat, Unterordner Frauen.

Als der flotte Schritt ihre glänzenden Haare kurz an sein glattrasiertes Gesicht hochwehen lässt, fühlt er sich von der Berührung geschmeichelt. Es duftet nach Jasmin. Er stellt sich vor, wie ihre Haare seinen nackten Körper bedecken.

Zoe macht sich als ausgesprochene Realistin keine falschen Hoffnungen. Dieser Mann hätte sie niemals zum Tanz aufgefordert, wenn es das vorangegangene Vorstellungsgespräch nicht gegeben hätte. Sie fühlt sich viel weniger attraktiv als umgekehrt. Warum sollte sie ihm schöne Augen machen? Außerdem hat sie sich noch nie mit Männern seiner Kategorie befasst. Frauenhelden findet sie alles andere als sexy. Tom dagegen empfindet Dankbarkeit. Er hätte es nicht ertragen, wenn ihm die Kratzbürste den Korb gereicht hätte. Sie entspricht nicht seinem üblichen Jagdrevier. Er erkennt zugleich die Vorzüge dieser Frau, der er Stück für Stück die Geheimnisse entreißen wird. Sie hat ihn des Besseren belehrt. Warum sollte er sein Fanggebiet nicht erweitern und annehmen? Bisher hat er alle Mädchen, die seinem Schönheitsideal entsprechen, ins Bett locken können. Er ist erfolgsverwöhnt. Zurückweisung ist ihm ein Unwort. Versagensangst ist der Grund, warum er die Herausforderung, schwierige Frauen zu erobern, niemals angenommen hat.

Ihre Blicke kreuzen sich ein weiteres Mal.

Zoe lästert innerlich. Toms Schlafzimmerblick wird ignoriert. Der Instinkt verrät es ihm. Es wird eine Ewigkeit vergehen, bis sie weich geklopft ist. Er lässt sich auf ihre Schönheit ein, die ihm zuvor entgangen war. Er will sie haben, und wenn auch nur für eine Nacht.

Die letzten Takte werden angeschlagen. Zoe fühlt sich bereits erlöst. Tom wünscht sich, Johann Strauss junior hätte den Kaiserwalzer doppelt so lang komponiert.

Er ergreift zuerst das Wort. »Wollen Sie mehr über Rapidot erfahren?«

Sie betrachtet ihn skeptisch. »Ist es nicht riskant, mir dieses Angebot zu unterbreiten? Ich glaube, Sie würden davon absehen, wenn Sie nicht zufällig mit mir getanzt hätten, habe ich Recht?«

»Nein«, lacht er. »Sie sind zwar ziemlich frech, aber mir gefällt das. Ich denke, wir werden miteinander auskommen. Das ist mir wichtiger als ein Einserzeugnis.«

Ihre Mundwinkel zucken. »Sie wissen nicht, was Sie sagen.«

»Ist damit die Herausforderung angenommen?«

»Mehr als eine«, korrigiert sie. »Solange Sie sich nicht davor fürchten, dass wir uns gelegentlich in die Wolle kriegen?«

Er versteht sie wortwörtlich und grinst über den Volltreffer. Ihre Versuche, ihm missfallen zu wollen, schlagen genau ins Gegenteil.

»Kommen Sie am Montag um sieben Uhr in mein Büro, und wir tun so, als ob es das erste Gespräch nie gegeben hätte.«

Eine Zehntelsekunde lang lächelt sie. »Einverstanden.«

Obgleich die nächste Melodie angespielt wird, bleibt sie ungerührt stehen.

»Außer Puste? Schwaches Herz?«, neckt er sie.

Zoe hebt die rechte Augenbraue. »Machen Sie aus allen Dingen Herzensangelegenheiten?«

»Ich bin Kardiologe«, lacht er amüsiert.

Sie schaut ihn nachdenklich an und löst sich aus seinen Händen. »Verzeihen Sie, bitte, ich muss gehen. Ich werde erwartet.«

Seine Augenlider flackern. Damit ist sie der Lüge entlarvt. Das ihr erträgliche Maß, der gemeinsam verbrachten Zeit und der Nähe, ist überschritten. Alles Notwendige wurde diskutiert. Des Weiteren gedenkt sie nicht, von Felix erwisch zu werden, wie sie mit ihrem zukünftigen Arbeitgeber flirtet.

Er legt die Gentleman-Manieren nicht ab. Er bedauert es aufrichtig, sie nicht von einer weiteren Partie überzeugen zu können. Wehmütig schaut er Aschenputtel nach, wie sie über das Parkett schwebend den Saal verlässt. Bald wird sie sich wieder in eine graue Maus verwandeln. Unwillkürlich wirft er einen Blick auf die Armbanduhr. Es verbleiben dreißig Minuten bis Mitternacht – früher Fortgang für eine lange Party.

»Wie im Märchen«, resümiert er leise.

Zoe entfernt sich rasch aus dem Gebäude und fährt mit einem Taxi nachhause, ohne sich von Felix zu verabschieden.

## 8 DAS SPIEL HAT BEGONNEN.

*Ich denke, was ich will  
und was mich beglückt,  
doch alles in der Still'  
und wie es sich schicket.  
Mein Wunsch und Begehren  
kann niemand verwehren,  
es bleibt dabei:  
Die Gedanken sind frei!*

STROPHE 2 DES VOLKSLIEDS ÜBER DIE GEDANKENFREIHEIT

BERLIN, CORDIALITÉ – MONTAG, 10.01.2011

Tom hat die morgendliche Rasur ernster genommen als sonst, und legt einen betont maskulinen Duft auf. Er sitzt bereits sechs Uhr morgens am Schreibtisch, und hat jeden Satz, den er unbedingt loswerden will, vorausgedacht, ja sogar ihre möglichen Antworten im Voraus ersonnen, um vorbereitet zu sein. Ihm ist nicht bewusst, weshalb er diesen seltsamen Aufwand betreibt, für den er sonst nichts übrig hat.

Zoe braucht eine halbe Stunde, um die geeignete Garderobe zu finden und hält sich länger vor dem Spiegel auf als notwendig. Anstelle zu radeln, genehmigt sie sich ein Taxi. Sie hält es im Übrigen weder für sinnvoll noch für geboten, ihren Freund Felix in ihre Pläne einzubeziehen. Was Felix befürchtet hat, bewahrheitet sich. Zoe bricht zum zweiten Bewerbungsgespräch auf. Sie wird ihn erneut treffen. Das Unvermeidliche nimmt seinen Lauf.

Als sie pünktlich montags um sieben an die Tür klopft – weder eine Minute zu früh noch zu spät – antwortet er höflich mit »Ja, bitte« und erhebt sich vom Stuhl, um sie mit einem Lächeln zu begrüßen. Er stellt sich nun als Tom Lindberg vor. Sie dürfe ihn Tom nennen, solange sie beim Sie bleibt, das würden alle in der Abteilung so handhaben. Im Gegenzug würde er auch sie beim Vornamen nennen.

Ihr heutiges Outfit gefällt ihm um Längen besser als das nervtötende Mausgrau, obwohl er sie liebend gern im grünen Ballkleid wiedergesehen hätte. Zoe hat sich für einen klassischen Hosenanzug in brillantschwarz entschieden. Die leicht glänzende fliederfarbene Bluse bildet den einzigen Farbkleck. Mehr Schönheit will sie ihm nicht zugestehen. Der Rock muss einer anderen Gelegenheit ausharren.

Nachdem die üblichen Floskeln gefallen sind, wird er konkret. »Sie wünschen sich eine Herausforderung.«

Aber gemeint sind mindestens zwei. Er glaubt, die größere zu sein.

Zoe bestätigt, indem sie lächelt. Der sechste Sinn greift. Sie lässt ihn sprechen. Er gehorcht seinem Rededrang. Sie lauscht ihm einfach nur, während sie unauffällig die Bewegungen seiner Finger beobachtet, den Moschus als zu aufdringlich befundet und das leichte Vibrieren seiner Stimme wahrnimmt. Ihn umgibt angeborenes Charisma. Es verbergen zu wollen, wäre ein sinnloses Unterfangen.

»Sie werden sich bei uns nicht langweilen«, erklärt er. »Um dies sicherzustellen, müssen Sie genauso wie alle anderen an der Stationsarbeit mitwirken. Es ist ein notwendiges wie wichtiges Übel. Ich könnte Sie zwar, wenn ich wollte, nur für die Studie einstellen, aber aus guten Gründen ist das unvorteilhaft und schädlich. Eingleisiges Fahren ist gefährlich. Ihre Woche kann gelegentlich achtzig Stunden zählen. Lieber sage ich Ihnen das jetzt, damit Sie sich keine falschen Vorstellungen machen oder später darüber beklagen. Kalkulieren Sie daher lieber mit mehr als zu wenig Arbeit.«

Sie wird ihn noch öfter sehen, als ihr lieb ist.

»Darf ich fragen, welches Ihre letzte Herausforderung gewesen ist? Nichts für ungut, ich meine natürlich beruflicher Art.«

Herausforderungen anderer Genese wären ebenfalls interessant zu erfahren, aber er spart es sich zu erwähnen.

Er erwartet Standardantworten wie Babysitting, Kellnern oder Bibliotheksarbeiten – eben alles, was Studenten unternehmen, um ihre Semestergebühren und Urlaube finanzieren zu können.

Eine zu ehrliche Antwort ist ihr zu riskant. Seine Frage zielt nur darauf ab, seine Neugierde zu befriedigen. Sie mag es, den Macho an der Leine zappeln zu lassen und findet sogar Spaß daran. Für sie ein Spiel, bei dem es kaum etwas zu verlieren gibt.

»Umsatzsteuervoranmeldungen«, fällt ihr spontan ein. Das stimmt mit ihrem Lebenslauf überein und ist keine Lüge. Würde er ins Detail gehen, könnte sie Rede und Antwort stehen. Aber man kann nicht behaupten, es sei ein Studentenjob

gewesen.

Er schaut sie überrascht an. In der Buchhaltung tätige Medizinstudenten sind selten.

»Sie können rechnen?«, fragt er salopp, und im selben Moment tut ihm sein Kommentar fast leid.

Zoes Mundwinkel zucken, aber es ist kein Grinsen in Sicht. »Als Gleichstellungsbeauftragte war ich noch nicht tätig.«

Er lächelt. »Wann können Sie anfangen?«

»Wenn Sie möchten«, beginnt sie und legt eine kurze Gedankenpause ein, die er ausnahmsweise geduldig abwartet. »Noch heute?«

Ein breites Lächeln, das alle Gesichtsmuskeln mit einschließt, bedeutet ihr wärmstes Wohlwollen.

»Sehr gut«, antwortet er knapp. Anschließend wird es sehr konkret. Ein aufmerksames Zuhören ist erforderlich, um keines der wichtigen Details zu verpassen.

»Nächste Woche Dienstag startet ein sehr hochwertiger Kurs zur Prüfartzschulung nach ICH GCP. Ich habe zufällig einen Platz. Andere stehen auf der Warteliste. Der Kurs findet hier in Berlin statt. Sie müssen nicht verreisen.«

Er öffnet eine Schublade. »Das sind Unterlagen zum Studieren. Lesen Sie gründlich, und vergessen Sie nicht nachzudenken. Wir sehen uns nächsten Montag um sieben Uhr zum nächsten Gespräch wieder. Ich erwarte kritisch gestellte Rückfragen.«

Dann überreicht er ihr eine Unterlage nach der anderen. Alles ist sorgfältig vorsortiert und wird vor ihrer Nase höher und höher gestapelt.

»ESC Kongress Stockholm 2010, Fachliteratur zu Rapidot, ICH guidelines, ESC guideline zum Vorhofflimmern, Investigator Brochure der Rapidot-Studie, ...«

Der Papierkrieg hat inzwischen zwanzig Zentimeter Höhe erreicht. Er hält inne und stoppt. »Es ist noch lange nicht der Mount Everest der Medizin. Vorläufig soll das genügen.«

Er seufzt kurz. »Sie können sich nebenan im Sekretariat einrichten. Ist ab sofort Ihr Zimmer. Das müssen Sie als Luxus begreifen. Sie wissen ja, wie wenig Platz den Assistenten normalerweise zur Verfügung steht.«

Sie überlegt, ob Luxus mit Bestrafung gleichgesetzt werden kann.

Stattdessen nickt sie. »Vielen Dank, ich werde mich durchwühlen und mein Bestes versuchen.«

Er schaut sie mit hypnotisierendem Blick an. »Übrigens, gehen Sie bitte vorsichtig mit Gerüchten um. Versuchen Sie, sowohl bei der Studie als auch beim Personal unvoreingenommen zu sein, auch wenn Ihnen das zugegebenermaßen schwerfallen mag. Sie sind ja vorbelastet. Gewiss ist dies keine Aufforderung, den Verstand auszuschalten, den Sie bei uns wohl hoffentlich nicht verlieren werden.«

Dass er letzteren Satz nicht ernst gemeint hat, ist am Grinsen zu erkennen.

Sie schweigt. Sie hat von der hohen Personalfuktuation gehört.

Als ob er ihre Gedanken gelesen hätte, fügt er hinzu: »Ich erwarte viel, und wer meine Erwartungen nicht erfüllt, muss gehen. Ich fordere, aber ich fördere auch. Ich brauche auch keine Sekretärin, der man Excel oder die Diktierssoftware erklären muss. Sie wissen, was ich meine? Effizienz ist mit Erfolg positiv korreliert, und, das gehört zu meinen Schwächen – oder Stärken – je nach Auslegung: Ich dulde weder Naivität noch Unwissen an der Arbeit.«

Und noch interessanter wäre es zu wissen, was er duldet. Sie hat kein Bedürfnis, sich hierzu zu äußern, solange sie nicht explizit befragt wird.

»Wir werden uns naturgemäß ziemlich oft über den Weg laufen, da ich Ihnen das Sekretariat zur Verfügung stelle. Verstehen Sie das bitte nicht als Kontrolle Ihrer Person, es ist maximal Qualitätskontrolle. Eine Studie ist nur dann erfolgreich, wenn sie gut durchstrukturiert ist und ein versierter Manager sie leitet. Und noch was, ich erwarte auch nicht den Heiligen Gral, aber solide Arbeit. Haben wir uns verstanden?«

Letztere Frage ist rhetorischer Natur. Er erwartet keine Antwort und begnügt sich mit ihrem Nicken.

Dennoch fällt ihm ihre heutige Wortkargheit auf.

»Begleiten Sie mich auf der Visite, dann lernen Sie Ihr neues Kollegium gleich kennen. Mit der Stationsarbeit können Sie logischerweise frühestens am ersten Februar starten, sobald der Arbeitsvertrag abgeschlossen ist. Der erste Nachtdienst ist voraussichtlich im April, im Einzelfall vielleicht aber auch früher. Ich gebe Ihnen folglich zwei Monate Zeit, sich mit unserer Abteilung und der Arbeit vertraut zu machen.«

Er öffnet eine weitere Schublade, es klappert metallisch.

»Das ist vorübergehend der Schlüssel zu Ihrem neuen Reich. Sie können damit nur die Tür zum Sekretariat öffnen.«

Sie ist überrascht und zögert für einen kurzen Moment, bevor sie den Schlüssel in Empfang nimmt, wobei er sie flüchtig berührt, um gleich danach einen Röntgenblick aufzulegen.

Ist es ein Vertrauensbeweis, ein Test oder beides? Das weiß sie nicht zu beantworten. Normalerweise erhält man die begehrten silbernen Zugangsberechtigungen nur nach abgeschlossenem Vertrag, einem amtlich korrekt ausgefüllten und unterschriebenen Formular und reichlich Wartezeit.

»Sie vertrauen mir?«, erwidert sie sein Angebot mit unverkennbar belustigtem Unterton.

Seine rechte Augenbraue hebt sich. Dass er niemandem außer Bodo traut, braucht er nicht zu erwähnen. »Sie sollen schnellstmöglich arbeitsfähig sein. Das ist alles.«

Er bedeutet ihr aufzustehen. Bevor die Visite startet, möchte er sie mit den wichtigsten Räumlichkeiten vertraut machen.

Den Stapel Papier stellt sie zunächst auf ihrem neuen Schreibtisch ab. Das Gewicht geballten Wissens wiegt schwer. Dann folgt sie ihm und muss sich beeilen, mit ihm Schritt zu halten. Er wählt Treppe statt Fahrstuhl, um fünf Etagen aufwärts zu bewältigen und nimmt grundsätzlich zwei Stufen auf einmal. Er erweckt den Eindruck, als ob er dies problemlos hundert weitere Etagen durchhalten könne.

Währenddessen bäugt er sie kritisch und verhält sich ganz wie der strenge Chef, als den man ihn schildert.

Wer mit ihm Schritt halten kann und trainiert ist, kann schließlich länger und intensiver arbeiten. »Welchen Sport außer Tanzen praktizieren Sie außerdem?«

Aha. Er wird häufig persönlich. »Ich bin Fahrradneurotikerin«, antwortet sie, ohne zu keuchen.

Die Gegenfrage erfolgt prompt. Er will in Erfahrung bringen, ob sie während einer Hetzjagd zusätzlich denken und sprechen kann, ohne außer Atem zu geraten. »Aus ökologischen oder gesundheitlichen Gründen?«

»Beiderlei«, gibt sie knapp zu bedenken. Dass sie aus einem ganz anderen Grund nur selten zum Auto greift, verschweigt sie.

Als sie das Ziel erreichen, wird sie allen Oberärzten und Assistenzärzten vorgestellt, die allesamt überrascht wirken, insbesondere jedoch Oberarzt Gremmler, der ihr vom ersten Treffen ein Begriff ist. Es entgehen ihr weder die neugierigen noch die bemitleidenden noch die beinahe feindseligen Blicke.

»Oberarzt Gremmler habe ich Ihnen bereits zum ersten Gespräch vorgestellt. Er koordiniert zusammen mit seiner Ehefrau Hilda in der Funktion der leitenden Study-Nurse wesentliche Bestandteile der Rapidot-Studie. Er ist Ihr erster Ansprechpartner, wenn es um die Rekrutierung von Patienten geht.«

Tom schauspielert den Gentleman überzeugend. Er verzichtet bewusst auf haarsträubende Kritiken, die später nachgeholt werden.

Nachdem er die erstaunlich kurze Chefvisite für beendet erklärt und zum Herzkatheterlabor aufbricht, wendet er sich nochmal kurz an Zoe: »Es freut mich aufrichtig, dass Sie der Einladung gefolgt sind. Wir sehen uns nächste Woche.«

»Vielen Dank. Bis Montag«, bestätigt sie kurz, denn unnötige Verabschiedungszeremonien halten auf.

Er reicht ihr zum Abschied die Hand. Der Händedruck strahlt Kraft und Uner-schütterlichkeit aus. Der ihrige fällt an diesem Tage betont sanft und zurückhal-tend aus.

Im Treppenhaus wird Tom von Oberarzt Gremmler vorwurfsvoll angesprochen. »Sie hatten erst zwei Bewerbungsmappen liegen. Ursprünglich wollten Sie einen männlichen und vor allem promovierten Kollegen einstellen. Eine Frau ist kein gutes Omen.«

Tom will sich nicht auf eine Diskussion einlassen. »Sie ist brünett, nicht blond«, wirft er skeptisch ein.

»Schauen Sie sich mal in der Nephrologie um. Deren Assistenzärztinnen eigen-sich wenigstens zum Hochschlafen«, entgegnet Gremmler mit spürbarer Boshaftigkeit.

Tom überhört den bissigen Kommentar. Dass in der benachbarten Abteilung interessante Persönlichkeiten arbeiten, die vor kurzem noch seinem Beuteschema entsprachen, verdrängt er gefissentlich.

Gremmler ärgert sich. Er setzt zum erneuten Schlag an. »Nun gut, eine Frau mit drei kleinen Kindern wäre das absolute Grauen gewesen.«

Nach der Visite zeigt zunächst niemand Interesse, mit Zoe ins Gespräch zu kommen. Die Masse setzt sich in Bewegung, um der täglichen Routine nachzugehen. Ausgenommen Frau Oberärztin Funke, die bekennende Lesbe ist.

»Alles nur Schauspieler«, warnt Frau Oberärztin. »Besser, Sie vertrauen nie-mandem.«

Zoe bewahrt Neutralität. »Die Cordialité ist nicht der Friedrichstadtpalast, oder?«

»Wenngleich es nur ein Katzensprung ist«, feixt sie augenzwinkernd und geht ihrer Wege.

\*

Zoe kehrt in das Sekretariat zurück, testet den Schlüssel, schaut in die leeren Schubfächer des Schreibtisches und probiert ihren neuen Sitzplatz aus.

Und wenn es doch der Friedrichstadtpalast ist? Das Spiel hat begonnen. Die Wette gilt.

Plötzlich kommt ihr Felix in den Sinn, dem sie es schonend wird beibringen müssen.

Sie fischt die Investigator Brochure und den Prüfplan aus dem Papierwolkenkratzer heraus. Zusätzlich schnappt sie sich eine Hochglanzbroschüre zur Rapidot-Werbung und eine zusammenfassende Publikation zur Substanz Rapidot. Alles andere kann im Netz nachgelesen werden. Mehr Lesefutter ist sie nicht gewillt mitzuschleppen.

Er hat sich auf die kommende Woche festgelegt. Er wird sie die folgenden Tage nicht sehen müssen – obwohl er ihre Anwesenheit still und heimlich erwartet. Die Festanstellung beginnt im Februar. Das Material wird sie bequem und ungestört zuhause studieren.

Acht Stunden später wühlt Tom im Aktenberg und erkennt sofort, welche Unterlagen fehlen. Er grinst. Mit ihrer Auswahl ist er zufrieden.



## 9 DIE RAPIDOT-STUDIE

*»Wenn behauptet wird, dass eine Substanz keine Nebenwirkung zeigt, so besteht der dringende Verdacht, dass sie auch keine Hauptwirkung hat.«*

GUSTAV KUSCHINSKY, DEUTSCHER PHARMAKOLOGE, 1904–1992

BERLIN – MONTAG, 10.01.2011

Kaum ist Zoe zuhause eingetroffen, bricht ehrgeizige Stimmung aus. Sie legt die feine Kleidung, die offensichtlich zu selten getragen wird, ab und tauscht sie gegen eine zerfledderte Jeans und eine luftige weiße Tunika aus. Sie startet bewusst mit der zwanzig Seiten starken Hochglanzbroschüre von Rapidot. Das Auge isst mit. Auf dem Titelblatt ist passenderweise ein Herz mit Heiligenschein abgebildet. Unten links kann man unschwer ESC Congress 2010 28 Aug 2010 – 01 Sep 2010, Stockholm – Sweden erkennen.

Sobald sich Zoe an den Schreibtisch setzt, gesellt sich Maxi hinzu, springt hoch und positioniert sich vor das Buch. Dann legt sie eine Pfote auf eine Seite und erweckt den Eindruck, als würde sie über Kopf alles mitlesen können. Der ausgeprägt buschige Schwanz der Katze bewegt sich gelegentlich. Dass sich Zoe für Maxi entschieden hat, ist kein Zufall. Bereits Maxis Vorfahren waren auf den Münzen der Wikinger abgedruckt. Man hielt sie für zauberhafte Wesen. Der Wagen der Fruchtbarkeitsgöttin Freya wurde von zwei Waldkatzen gezogen. Durch die Halskrause und das halb lange Fell erscheint die Katze viel größer und bedeutsamer als ihr deutsches Pendant.

Zoe blättert in den Unterlagen und setzt wie gewohnt ihren Zeigefinger als Lügendetektor ein. Ein Kribbeln in den Fingerspitzen ist ein untrügliches Zeichen des Unbewussten.

Die innovative Substanz Rapidoxil wird vorgestellt. Der zukünftige Markenname steht auch schon fest: Rapidot. In der Medizin ist alles Neuartige Anglizismen ausgesetzt. Die Bezeichnung Rapidot ergibt sich aus dem englischen Wort >rapid< und dem lateinischen Suffix >dot< für Antidot: das Gegengift. Es ist doppeldeutig gemeint: Rapidot bekämpft einen zu schnellen Herzschlag, und dies tut es mit

ungeahnter nie zuvor gesehener Geschwindigkeit. Rapidot wird als das am besten wirksame Arzneimittel gegen Vorhofflimmern angepriesen. Es gilt als zukünftiger Vorreiter unter den Antiarrhythmika, von denen die meisten in Verruf geraten sind. Das sind Arzneimittel gegen Herzrhythmusstörungen. Vorhofflimmern ist eine Störung des Herzrhythmus und äußert sich meist als unregelmäßiger beschleunigter Herzschlag. Es führt zu unergonomischen Herzaktionen, die letzten Endes eine Herzschwäche bedingen, was als verminderte körperliche Leistung in Erscheinung tritt, und die Betroffenen den Arzt aufsuchen lässt. Lassen sich die Patienten nicht behandeln, versterben sie an den Komplikationen des Vorhofflimmerns. Am gefürchtetsten ist der Schlaganfall. Vorhofflimmern ist eine Volksseuche insbesondere in der älteren Bevölkerung. Wenn Rapidot die Zulassung erhält, rollen Milliarden von Euros und Dollars über die Tische der Apotheken und in die Konten der pharmazeutischen Industrie. Es wird die Hitlisten stürmen, und die Leitlinien werden zugunsten von Rapidot umformuliert werden müssen.

Maxi wackelt mit den Haarbüschel-bewachsenen Ohren. Ihr missfällt das hektische Blättern. Sie ist wachsam und spürt die leichte Aufregung ihrer Herrin.

Und würde Zoe noch so gut googeln, sie würde im World wide Web keine Spur von jenem Streitgespräch finden, das auf dem ESC Kongress in Schweden geführt wurde.

»Wir werden die Leitlinien zugunsten von Rapidot umschreiben müssen«, prophezeit der von PANDORA Pharmaceuticals finanzierte Redner, obwohl auf der letzten Präsentationsfolie jene Firma nicht in der Rubrik der Interessenkonflikte auftaucht.

Im Anschluss an den Vortrag beginnt eine lebhafte Diskussion. Zuletzt erhebt sich ein Gentleman im schottischen Harristweed, dessen zerzausten grauen Haare wild zur Seite stehen, als wäre er Einsteins Enkel. Der alte Kauz, der unangenehme Fragen stellt, ist ein längst pensionierter Pharmakologe und bezweifelt die Richtigkeit der Aussagen. Durch die Welt von einem Kongress zum nächsten zu jetten, ist eines seiner berüchtigtsten Hobbys.

»Sie preisen Rapidot als einziges Antiarrhythmikum, das keine kardialen Störwirkungen erzeugt. Wie futuristisch! Des Weiteren ist mir kein potentes Arzneimittel bekannt, das nicht gleichzeitig potente Nebenwirkungen aufweisen würde.«

Der Redner am Pult hat sich auf die drohende Argumentation gut vorbereitet und gerät nicht ins Schwitzen. Er ist ein erfahrener Kardiologe, der auf das Schmerzlichste gelernt hat, wie bedeutsam die Diskussion ist, wenn nicht be-

deutsamer als der Vortrag selbst. Anstelle konkret auf die Vorwürfe einzugehen, schweift er in Politikermanier vom Thema ab. Gleichzeitig versucht er witzig zu sein, zählt die Vorteile von Rapidot auf und hofft, seinen Gegner platt zu reden.

»Rapidot ist kein klassisches Antiarrhythmikum. Es dockt nicht an Ionenkanäle an. Es ist eine Substanz mit programmierenden Eigenschaften, wenngleich unbekannt ist, über welchen Mechanismus genau es funktioniert. Aber es funktioniert. Und wer heilt, hat Recht. Ein fehlgeleiteter Taktgeber wird wieder gesund. Es beseitigt Vorhofflimmern effektiv.

Rapidot verursacht wahrscheinlich keine Wechselwirkungen. Es interagiert nicht mit anderen Arzneimitteln. Außerdem wird es nicht in der Leber abgebaut. Es zerfällt spontan in, für den Körper harmlose, Substanzen wie Harnstoff und Zitronensäure. Nur die Zufuhr großer Mengen könnte theoretisch Probleme hervorrufen. Des Weiteren hat sich Rapidot in Tierversuchen als nicht toxisch erwiesen. Bei Standarddosierungen wurden weder Leber- noch Nierenversagen, noch heimtückische Immunreaktionen oder Hautreaktionen beobachtet. Zudem erhalten Patienten ein Hunderttausendstel der tödlichen Dosierung. Der therapeutische Bereich von Rapidot ist groß, was lästige Bestimmungen von Arzneimittelspiegeln überflüssig macht. Unter üblichen Dosierungen sind schwerwiegende Nebenwirkungen äußerst unwahrscheinlich. Wie aus der kürzlich publizierte Studie in der Fachzeitschrift *Nature* hervorgeht, ist Rapidot eine herzmuskelspezifische Substanz. Kurz nach einer intravenösen Applikation kann es nur im Gewebe des Vorhofs nachgewiesen werden und nirgendwo sonst im Körper. Es reichert sich nicht in der Lunge, im Gehirn, in der Leber, in der Niere oder im restlichen Körper an. Daher ist nicht mit einer Reprogrammierung anderer Körperorgane zu rechnen.«

»Es ist bedenklich, wenn eine Substanz mit völlig neuem Wirkprinzip eingesetzt wird, ohne die exakte Wirkweise erforscht zu haben«, stellt Dr. Lindsay ketzerisch fest.

»Wie ich bereits formulierte«, betont der Redner genervt. »Rapidot ist extrem spezifisch. Es bindet mit höchster Affinität an den Sinusknoten und verschont distal gelegene Anteile des Erregungsleitungssystems. Davon abgesehen befinden sich einige Onkologika auf dem Markt, deren exakte Wirkweise nach wie vor unbekannt sind und dennoch erfolgreich eingesetzt werden.«

Mit dem Sinusknoten ist der erste Taktgeber des Herzens gemeint, der Impulse abwärts sendet. Die Frage ist hiermit nicht zufriedenstellend beantwortet, weshalb Dr. Lindsay zum letzten Schlag ausholt.

»Wie, in aller Welt, kann die Anwendung von Rapidot bei herzgesunden Probanden folgenlos bleiben? Schließlich sprechen Sie von einer Reprogrammierung! Woher soll der Sinusknoten wissen, wann er sich wie entscheiden soll?«

Der Redner am Pult reagiert mit einer Gegenfrage, die das ganze Publikum zum Schmunzeln bringt. »Wann wissen die Blutplättchen, ob sie friedlich im Blut schwimmen dürfen und wann sich zu Thromben zusammenballen sollen?«

Leider gelingt es Dr. Lindsay im Anschluss nicht, den Kardiologen erneut aufzuspüren und anzusprechen.

Tom bleibt schweigend in seinem Stühlchen sitzen. Vorgestern hat er das Clinical Study Agreement unterzeichnet. Sein Haus ist zukünftig eines der Studienzentren, das die Phase 3-Studien austragen wird.

Knapp zwei Wochen nach seinem Aufenthalt in Stockholm mietet sich Dr. Lindsay am sechzehnten September einen Land Rover Defender in Kapstadt, nachdem er den 13th International Congress on Medical Informatics Kongress, die Medinfo2010 besucht hat. Er entscheidet sich für die Garden Route, die entlang der südafrikanischen Steilküste paradisische Ausblicke auf den Indischen Ozean freigibt. Die manipulierten Bremsen des Geländewagens versagen ihren Dienst, kurz bevor er den Strand von Plettenberg Bay erreicht, wo er Wale beobachten möchte. Sein ursprüngliches Vorhaben wird er nicht umsetzen können, er stürzt in die Tiefe. Dr. Lindsays Tod spaltet die Gemüter, die eine Hälfte ist erleichtert, die andere bedauert seinen Verlust aufrichtig.

Zoe überfliegt die letzte Ankündigung der Broschüre. Rapidot sei in spätestens zwei Jahren Standardtherapie, andere Therapeutika würden vom Thron gestoßen werden, so dass sämtliche Leitlinien einer Revision bedürfen.

Leitlinien sind Entscheidungshilfen für Ärzte. Entscheidungshilfen, deren Unabhängigkeit täglich in Frage gestellt wird, um das ehrenvolle Ziel einer von Evidenz getragenen Medizin zu ermöglichen. Evidenzbasierte Medizin beruht auf Forschungsergebnissen klinischer Studien. Sie gilt in der westlichen Welt als Goldstandard. Jetzt kommt das große Aber ins Spiel: Wenig der praktizierten Medizin ist überhaupt evidenzbasiert. Viele Fragen wurden bisher nicht einmal untersucht. Des Weiteren bilden Studienergebnisse nicht die Realität in der Versorgung ab. Denn Studienpatienten sind selektiert und spiegeln nicht die Durchschnittsbevölkerung wider. Studienergebnisse können ergo von Natur aus nicht eins zu eins auf das normale Patientenkollektiv übertragen werden. Und Ergebnisse aus Experimenten an Mäusen lassen schließlich auch keine Erkenntnisse über die menschliche Denkleistung zu. Der Grad der Evidenz ist grundsätzlich zu hinterfra-

gen. Die wenigsten Entscheidungen, die die Ärzte zu treffen haben, beruhen auf in Studien ermittelten Evidenzen, sondern auf Erfahrung und Abschätzung. Ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Evidenz und Erfahrung wäre wünschenswert. Man ist versucht, Standards zu schaffen, die aber durch Falschaussagen vereitelt werden, sowohl beabsichtigt als auch unbeabsichtigt. Es wäre naiv, blindlings anzunehmen, praktizierte Medizin beruhe hundertprozentig auf unabhängigen Empfehlungen und Entscheidungen.

Zoe möchte herausfinden, wo in diesem Kontext Rapidot angesiedelt ist. Bei aller Verherrlichung, die Rapidot erlebt, es ist nur ein Studienmedikament und kein zugelassenes Arzneimittel. Es steckt in den Kinderschuhen. Es existieren kaum oder keine Erfahrungswerte, sondern allenfalls schmalgratige Aussagen über dessen Wirksamkeit und Sicherheit. Dennoch ist es nicht unwahrscheinlich, dass der Entdecker von Rapidoxil mit einer hochwertigen medizinischen Ehrung versehen wird, bevor sich die Substanz in der Praxis bewährt hat. Es kommt ein völlig neuartiges Wirkprinzip zur Anwendung. Wenn sich die Hoffnungen bewahrheiten, werden die Kardiologen erleichtert sein, die Patienten wieder glücklich, die Bevölkerung kann unbesorgt noch älter werden, und die GesundheitsökonomInnen freuen sich über das enorme Einsparpotential dank Einführung von Rapidot. Rapidot kann man nicht schmecken. Aber man hütet sich vor der Formulierung, Rapidot sei geschmacklos. Die Formulierung, der Patient könne auf bittere Pillen verzichten, klingt freundlicher. Viel wichtiger als das ist die Werbebotschaft. Angeblich könne sich der Patient die Nebenwirkungen fragwürdig gewordener Alternativtherapien sparen. Amiodaron, ein noch bedeutsames Arzneimittel, stehe in der Indikation Vorhofflimmern endgültig vor dem Aus. Keiner müsse mehr unter den Folgen von Amiodaron leiden. Diese und jene inoffizielle Aussagen sind dem Hersteller von Amiodaron erwartungsgemäß ein Dorn im Auge. So mag dies der Broschüre nicht direkt zu entnehmen sein. In Fachkreisen kann man sich den erbitterten Kampf um die Vormachtstellung von Arzneimitteln kinderleicht ausmalen. Ein ähnliches Schicksal trifft die Hersteller von Marcumar oder Falithrom, welche im Volksmund als Blutverdünner bekannt sind. Ein elementares Einsatzgebiet der von Rattengift abgeleiteten Arzneimittel würde mit einem Wimpernschlag plötzlich wegfallen. Denn Patienten mit Vorhofflimmern benötigen häufig Blutverdünner. Unkoordinierte Bewegungen der Herzvorhöfe verursachen die Bildung kleiner Blutgerinnsel, die darauf lauern, einen Schlaganfall auszulösen, indem sie wichtige Gefäße im Gehirn verstopfen. Blutverdünner verhindern diesen Prozess.

Eine Überdosis Rapidot scheint sich nach bisherigen Erkenntnissen nicht auf das zu behandelnde Organ Herz auszuwirken, während andere Antiarrhythmika Herzrhythmusstörungen verursachen. Es klingt paradox. Da werden Arzneimittel entwickelt, die Herzrhythmusstörungen beseitigen sollen, und dann produzieren sie als Nebenwirkung diejenige Herzrhythmusstörung, gegen die behandelt werden soll, oder sie rufen eine andere Störung hervor, die nicht besser als die ursprüngliche ist, so dass man vom Regen in die Traufe kommt. Von Rapidot dagegen wird dies nicht erwartet: Das Vorhofflimmern wird laut Hersteller dauerhaft beseitigt, ohne dass mit anderen Rhythmusstörungen zu rechnen wäre.

Ob Rapidot in die Kategorie innovative Neuentwicklung fällt, kann erst nach der Zulassung endgültig entschieden werden. Wozu sollte man Arzneimittel schlucken, wenn sie nicht heilen? Warum sollte man Arzneimittel einnehmen, die ein harmloses Symptom wegzaubern und im Gegenzug ein ernstes Problem erzeugen, für das man ein weiteres Arzneimittel verschreibt, das das nächste Problem hervorruft? Kettenreaktionen werden teilweise absichtlich provoziert, um den Umsatz zu steigern. Sobald Patienten in die Mühlen des Gesundheitssystems geraten, ist es nur eine Frage der Zeit, bis sich das Problem der Multimedikation ergibt. Wer fünf verschiedene Arzneimittel oder mehr regelmäßig einnimmt, ist bereits Opfer der Hamstermühle.

Zoe liest weiter und versucht, störende Gedanken zu verscheuchen. Was sich auf den ersten Blick oftmals wie trockener Ballast anhört, entpuppt sich auf den zweiten Blick als Sensation. Sie fühlt sich von der Broschüre unter Strom gesetzt. Ihr Gedankenfluss wird kurzfristig unterbrochen. Das Handy klingelt.

»... you were always on my mind  
you were always on my mind«,

singt Elvis für Felix, er wünscht ein Gespräch. Sie zögert einen kurzen Moment, bevor sie das Gespräch annimmt.

»Hallo, Zoe. Du hast dich seit deinem fluchtartigen Verschwinden nicht gemeldet.«

Es klingt vorwurfsvoll. Zum Glück ist er nicht nachtragend.

Zoe bedauert ihr Fehlverhalten, und Felix kann ihr, wie üblich, verzeihen. »Hallo, Felix. Du hast Recht. Wie kann ich das wieder gut machen?«

Er grinst ins Handy. »Gar nicht, meine Liebe.«

Zoe lacht zurück. »Was gibt's Neues?«

»Moment, Moment, nicht so schnell. Du bist mir noch Rechenschaft schuldig. Vor wem oder was bist du geflüchtet?«

»Ach, Felix«, beteuert sie. »Du hast sicherlich bedeutsamere Gespräche geführt als ich?«

»Ja, ja, es füllt für die nächsten vier Wochen die Blätter, aber du willst es garantiert nicht wissen.«

»Stimmt«, gibt sie offen zu. Ihr sind die wilden Storys wirklich egal. Außerdem sagen ihr die Namen der Beteiligten sowieso nichts.

»Allerdings ist mir ein Gerücht zu Ohren gekommen«, deutet er geheimnisvoll an.

Zoe seufzt. »Welche Kundin hat es dir denn verraten?«

Felix lacht offenherzig. »Soll das ein Witz sein? Du bist mittlerweile Stadtgespräch!«

»Stadtgespräch«, wiederholt Zoe trocken. »Ich habe diesen Job nicht angenommen, um mit meinem Chef zu schlafen.«

Felix lacht. »Sie haben Wetten abgeschlossen.«

»Du etwa auch?«, stößt sie empört hervor.

»Klar«, bejaht er. »Ich bin der Einzige, der dagegen wettet. Alle anderen wetten nur um den Zeitpunkt.«

»Verstehe«, gibt Zoe zu bedenken. »Ich fühle mich bestens informiert. Gibt es irgendwas, was ich berücksichtigen muss?«

»Nein, aber ich möchte dich zu einem Überraschungsausflug einladen, bevor du keine Zeit mehr dafür findest. Assistenzärzte sollen chronisch überlastet sein.«

Zoe lächelt. »Erzähl.«

Felix ist zufrieden. »Morgen, eine Stunde vor Sonnenaufgang geht's los.«

»Willst du beobachten, wie sich die Vampire in ihre Gruft zurückziehen?«, rät sie.

Er lacht. »Gute Idee. Auf alle Fälle brauchst du ein dickes Fell.«

Zoe versteht die Anspielung. »Habe ich. Diesmal brauchen wir Barney nicht konsultieren.«

»Gut, sehr gut. Wir sehen uns. Bye.«

»Bye«, sagt sie und legt erleichtert auf. Sie hat sich keine umständlichen Erläuterungen ausdenken müssen.

Stadtgespräch, denkt sie amüsiert und widmet sich wieder aufmerksam den Unterlagen.

Sie betrachtet ihre Hausaufgabe etwas anders, als sie ihr Tom indoktriniert hat. Auf sinnlose Paukerei verspürt sie wenig Lust. Sie will begutachten. Noch kann sie sich anders entscheiden. Sie fühlt sich nicht gezwungen, den Arbeitsvertrag zu

unterzeichnen. Zoe liest nicht nur das, was er ihr in die Hand gedrückt hat. Sie liest auch zwischen den Zeilen.

Vor fünf Monaten predigten die Kardiologen in ihren Vorlesungen: je mehr Strom, desto besser. Droht jetzt ein erneuter Paradigmenwechsel? Kann Rapidot eine Strombehandlung des Herzens, eine sogenannte elektrische Kardioversion, überflüssig machen? Schafft es Rapidot, nicht nur die pharmakologische Konversion mit Amiodaron und Co, sondern auch die elektrische Kardioversion überflüssig zu machen? Noch ist es nicht so weit. Diverse Konkurrenten auf dem Markt machen Rapidot bereits vor der Marktreife schlecht, aber nicht etwa, weil man an dessen pharmakologischem Potential zweifeln würde, sondern weil Markteinbußen befürchtet werden. Es handelt sich um eine politisch und ökonomisch motivierte Diskussion innerhalb der Pharmedia. Rapidot harret der Zulassung. Es scheint genauso viele Befürworter wie Feinde des neuen Therapiekonzeptes zu geben. Das ist ein physiologisches Erkennungsmerkmal für Medikamente mit hohem Veränderungspotential. Ob sich Rapidot tatsächlich als Blockbuster erweisen wird, entscheidet sich nach der Zulassung.

Die Gegner von PANDORA Pharmaceuticals unterstellen dem Unternehmen Gleichgültigkeit. Es sei unerheblich, ob die Substanz die Versprechen der Hochglanzbroschüre einhalten könne, die vorwiegend der Propaganda dienlich sind. Bedeutsam sei nur die Zulassung des Arzneimittels. Sobald diese erreicht sei, könne auch unter Inkaufnahme von Kollateralschäden Profit geschlagen werden. Dass es manchen Patienten zum Therapieende schlechter ergeht oder Patienten schlimmstenfalls an den Folgen der Therapie versterben, würde man inoffiziell akzeptieren. Dies sei gang und gäbe und wäre nicht das erste Mal.

Arzneimittel solange wie möglich vertreiben zu können, ist nicht verwerflich, sondern integraler Bestandteil des Geschäftsmodells. Die Mühlen der Bürokratie arbeiten langsam. Bevor eine Zulassung widerrufen wird, vergehen im Zweifel Monate, bis eine nachweislich unwirksame oder schädliche Substanz vom Marktgeschehen verschwindet. Bis zum drohenden Aus amortisiert sich das Präparat, und potentielle Schadenssummen erscheinen gegenüber dem Reingewinn wie Peanuts.

Bevor der Mythos entlarvt wird, wird einer breiten Ärzteschaft ein neues Wundermittel schmackhaft gemacht. Dabei bedient man sich ganz ähnlicher Methoden wie in der Quacksalberei, denn Ärzte und Apotheker sind auch nur Menschen und für die gleichen Mechanismen anfällig wie der gewöhnliche Patient. Die negativen Auswirkungen eines pharmazeutischen Heilmittels werden gern ver-

schwiegen, während die positiven systematisch überbewertet werden, wodurch erst nach der Zulassung ein schlechtes Nutzen-Risiko-Verhältnis evident wird. Zu Zeiten, nachdem tausende Patienten behandelt worden sind.

\*

Zoe greift nach den Unterlagen, in denen die Phase 1- und Phase 2-Studien von Rapidot geschildert werden. Rapidot hat hiermit wesentliche Hürden des Zulassungsprozesses gemeistert. Die meisten Substanzen scheitern nicht wegen einer unerwarteten fatalen Nebenwirkung, wie das mit der Substanz TGN1412 von TeGenero der Fall gewesen ist, sondern schlichtweg an der unzureichenden Wirksamkeit. Skeptiker weisen regelmäßig auf die alltägliche Praxis der Schummelei hin. Man kann an unzähligen Stellschrauben tricksen. Insbesondere die Statistik ist ein beliebtes Feld der Augenwischerei. Manipulationen sind vielmehr graue Alltagsrealität. Warum sollte Rapidot eine Ausnahme darstellen?

Sie zwinkert. Sie hat ebenso viele erfreuliche wie niederschmetternde Berichte gelesen und hat Schwierigkeiten, neutral zu bleiben. Rapidot ist eine Herausforderung – persönlich, beruflich, intellektuell und nicht zuletzt gesellschaftlich. Es ist zu früh für vorschnelle Urteile. Eine ablehnende Haltung gegenüber Rapidot ist falsch und gefährlich. Es ist schwierig, Neutralität zu wahren. Das ihr vorliegende Datenmaterial polarisiert.

Sie beherrscht den Umgang mit Excel und Diktierssoftware. Der Umgang mit Rapidot und Professor Lindberg, den sie Tom nennen soll, als wäre er ihr bereits vertraut, will gelernt werden. Tom, der ihren Nachnamen schon vergessen hat, bevor er ihn gelesen hat?

Zoe reibt sich die Augen. Vielleicht, um den Sand zu entfernen, den man versucht, ihr in die Augen zu streuen, vielleicht aber auch deshalb, weil sie sich noch daran gewöhnen muss, in Kürze zeitig aufstehen zu müssen. Heute Morgen hat der Wecker um fünf Uhr geklingelt, wenngleich es gereicht hätte, eine Stunde später aus dem Bett zu fallen. Diesmal hat sie den Termin wirklich ernst genommen. Trotzdem kämpft sie sich weiter durch die Unterlagen, bis sie alles gelesen hat, was sie sich vorgenommen hat. Wenngleich Statistik nicht ihren Neigungen entspricht, wühlt sie sich durch den Zahlensalat, den sie mit schwarzem Tee und einem Klecks Zitronensaft geschmacklich aufwertet.

In der Phase 1 wurden gesunde Probanden mit Rapidot behandelt, um die Verträglichkeit zu testen und um Daten zum Sicherheitsprofil zu gewinnen. Wäre sie nicht zum Vorteil von PANDORA Pharmaceuticals ausgegangen, hätte man

nicht die Phase 2 erklommen. Zur Überprüfung des Therapiekonzeptes – man nennt dieses Vorgehen *proof of concept* – wurde ein kleines Patientenkollektiv behandelt. Der Therapieerfolg, das Verschwinden von Vorhofflimmern für den Zeitraum von mindestens einem halben Jahr, war außerordentlich hoch. Hierfür mussten durchschnittlich nur drei Patienten behandelt werden, um einen Therapieerfolg zu verzeichnen. Zum Vergleich zieht sie andere Therapeutika und Erkrankungsbilder heran. Fünfundzwanzig Patienten mit Vorhofflimmern müssen anderthalb Jahre lang einen potenten Blutverdünner wie Warfarin schlucken, damit ein Schlaganfall verhindert wird. Und das ist immerhin eine der wenigen wirksamen pharmakologischen Therapien! Wenn man bei einem von drei Patienten einen Erfolg verzeichnet, entspricht das beinahe einem astronomischen Phänomen. Diese Ziffer, nach der der Wert einer Therapie begutachtet wird, nennt man *number needed to treat* und kurz *NNT*, wobei die Aussagekraft von der Qualität der Studie abhängt. Solche Befunde lassen sich nicht ohne weiteres auf alle Menschen übertragen. Es sind Schätzungen, aber eine in der Medizin elementare Entscheidungshilfe.

Was für den Therapieerfolg zutrifft, kann in ähnlicher Weise für die Abschätzung der Verträglichkeit herangezogen werden. Man möchte wissen, wie viele Patienten behandelt werden müssen, um eine Nebenwirkung zu beobachten – am besten keine, wobei dies niemals zutreffen wird. Die statistische Maßzahl zur Abschätzung unerwünschter Wirkungen nennt man *number needed to harm*, kurz *NNH*. Nicht jede Nebenwirkung ist fatal. Und für jede einzelne lassen sich eigene Kennziffern berechnen. Erst wenn *NNT*'s und *NNH*'s zueinander in Relation gesetzt werden, ist eine Beurteilung des Nutzen-Risikoverhältnisses möglich.

Zoe seufzt und blättert weiter. Sie will herausfinden, welche Nebenwirkungsrate Rapidot aufweist. Schwerwiegende Nebenwirkungen sind laut Publikation bislang nicht aufgetreten. Ein bisschen Übelkeit und Erbrechen oder Kopfschmerz hier und dort, wie es grundsätzlich zu erwarten ist, aber gravierende Symptome blieben aus. Würden diese Symptome herangezogen, ergab sich eine geschätzte *NNH* von fünfzig. Lediglich jeder fünfzigste Patient würde flüchtige Symptome aufweisen. Ganz im Unterschied zum Blutverdünner, der in einem von dreihundertvierundachtzig Patienten eine schwerwiegende Hirnblutung verursachen würde. Damit handelt es sich bei Rapidot um eine außerordentlich gut verträgliche Substanz.

Um die geeignete Dosis zu finden, damit niemand zu viel und niemand zu wenig erhält, wurde parallel dazu eine *dose finding study* initiiert. Dabei geht es vor allem

darum, herauszufinden, wie viel Wirkstoff eingesetzt werden muss, damit gerade so eine ausreichende Wirkung erzielt wird, ohne Nebenwirkungen oder so wenig wie möglich unerwünschte Wirkungen zu erzeugen. Alle vierhundert Patienten waren weitestgehend schadlos davon gekommen und darüber hinaus glücklich und zufrieden, denn viele waren von ihrem Leiden befreit worden. Um dies zu unterstreichen, waren in einem inoffiziellen Bericht persönliche Patientenstimmen beigefügt. Die Ergebnisse dieser Studien wurden auf allen kriegsentscheidenden Kongressen und Ausschüssen heftig diskutiert.

Zoe betrachtet nachdenklich die großen Lettern des pharmazeutischen Unternehmens. Der Eigenname PANDORA ist sicher kein Zufall. Das von allen geliebte Unternehmen mit dem holdseligen Liebreiz der Aphrodite, der betörenden Sprache des Hermes und vom lieblichen Schmuck der Athene gesegnet, wird – wie das mythologische Vorbild – trotz aller Warnungen das Geschenk des Göttervaters Zeus öffnen und die Plagen über die Menschheit bringen. Zoe wähnt darin selbsterfüllende Prophezeiungen zu erblicken.

Sie stellt sich vor, wie Professor Lindberg am Pult steht. Was gelingt ihm besser? Ein unkritisches Pro oder ein kritisches Contra? Sie hat seine mehr oder weniger skeptische Stellungnahme zu Rapidot im Kongressbericht der DGIM gelesen, aus dem März des vergangenen Jahres. Es ist weder ein klares Ja noch Nein herauszuhören. Heute hat er den Schönwettermenschen repräsentiert. Dass dies nicht seinem Durchschnittswert entsprechen kann, ist ihr bewusst. Sie muss lernen, nicht nur Rapidot, sondern auch den Vorgesetzten einzuordnen, egal, welche Gerüchte brodeln.

Zoe weigert sich innerlich, Anhänger der Erfolgsstory zu werden. Um Rapidot zu kritisieren, fehlen ihr jedoch konkrete Anhaltspunkte und fundiertes Know-how. Es existieren keine Informationen, die Rapidot ins schlechte Licht rücken. Allein die Tatsache, dass man ausschließlich Positives über Rapidot zu berichten weiß, macht stutzig. Und noch etwas. Die Phase 3 Studie darf beginnen, bevor der Follow-up Zeitraum der Phase 2 Studien beendet ist, um ein beschleunigtes Zulassungsverfahren zu ermöglichen. Die sogenannte Nachbeobachtungsphase, der Follow-up, ist nützlich, um Nebenwirkungen, die erst zu einem späteren Zeitpunkt auftreten, registrieren zu können. Bei Rapidot wird aufgrund der langjährigen erfolgsversprechenden Tierversuche nicht oder kaum mit Langzeitnebenwirkungen gerechnet.

Universitätseinrichtungen werden oft an Phase 3 Studien beteiligt. Im Rahmen der pivotal study erfolgt hoffentlich der ersehnte Wirksamkeitsnachweis einer

neuen Substanz. Hierbei wird ein großes Patientenkontingent behandelt, um sich statistisch absichern zu können. Ohne Zahlenmalerei keine Zulassung. Dass ihrem neuen Chef besonders viel Vertrauen geschenkt wird, kann man an der relativ großen Zahl an einzuschließenden Patienten erkennen. In seiner Abteilung dürfen fünfzig Patienten behandelt werden, wovon etwa zwei Drittel das Studienmedikament Rapidot und ein Drittel ein unwirksames Placebo erhält. Insgesamt sollen weltweit eintausend Patienten in die Phase 3 Studie eingeschlossen werden. Wie viel Geld für einen Patienten flüssig gemacht wird, kann man dem Research Study Agreement entnehmen. Den Vertrag hat er ihr selbstverständlich nicht zur Verfügung gestellt. Da Rapidot als innovatives Arzneimittel gefeiert wird, ist eine Summe von zwanzig- bis dreißigtausend je Patient nicht unwahrscheinlich.

## IO QUAERENDO INVENIETIS

*Suchet, und ihr werdet finden.*  
(AUS DEM LATEINISCHEN)

BERLIN – DIENSTAG, 11.01.2011

Zoes Wecker klingelt zwei Stunden vor Sonnenaufgang. Sie erhebt sich mühselig aus dem Bett und sucht die Dusche auf. Sie akzeptiert die frühmorgendliche Folter, weil Felix dies anständig zu belohnen weiß. Hungrig ist sie nicht, aber sie brüht sich schnell einen Kaffee, bevor er eintrifft. Auf der Bettkante sitzend schlürft sie schwarze Brühe, denn die Milch ist ihr ausgegangen. Als es an der Tür klingelt, kippt sie die Hälfte davon an die Blumen.

Zehn Minuten früher als notwendig, stöhnt sie leise. Sie begrüßen sich, wie es sich für gute Freunde gehört; jeweils ein Kuss auf die linke und rechte Wange.

»Für einen Ausflug im Morgenmantel ist es derzeit zu kalt«, meint Felix.

Während sich Zoe den erforderlichen Zwiebellook anlegt, betrachtet er ihren Schreibtisch. »Sieht nach echter Arbeit aus«, schätzt er ein. Sie hört ihn nicht. Die Hochglanzbroschüre von Rapidot irritiert ihn. Ihm ist das Motiv der Frontseite bekannt: das Herz mit Heiligenschein. Er nimmt die Broschüre in die Hand, um die Erinnerung wachzurufen. Darin zu lesen, würde ihm nicht einfallen. Von Medizin versteht er nichts. Er ist ein klassischer Geisteswissenschaftler. In seinen Hirnwindungen arbeitet es, bis ihn der Geistesblitz ereilen wird. Zoe kehrt, in mehreren Schichten Winterkleidung eingepackt, zurück.

Sie macht sich über sich selbst lustig. »Ich bin ein Schneemann.« Felix ist in Gedanken versunken.

»Felix?«

»Hm?«, brummt er zurück.

Zoe lächelt aus der Ferne. »Seit wann studierst du medizinische Lektüre?«

Er fühlt sich ertappt, legt die Broschüre zurück auf den Tisch und wendet sich ihr zu. »Gar nicht, aber dieser merkwürdigen Abbildung bin ich schon irgendwo begegnet.«

Sie zuckt mit den Schultern. »Vielleicht geistiger Diebstahl aus eurer Marketingabteilung, wer weiß.«

Felix greift ihren Kommentar nicht auf, seine Gedanken kreisen weiter. Sie brechen auf, um das geplante Ereignis nicht zu versäumen. Die Straßen wirken verschlafen, und je weiter sie auswärts fahren, desto stiller wird es. Als sie am Ziel eintreffen, bricht die blaue Stunde an. Offensichtlich handelt es sich nicht um ein Vampir-Event. Es duftet nach Wasser und Campingatmosphäre.

Zoe ist begeistert. »Wow! Ein Hausboot an der Havel? Gehört dir das etwa?«

Er freut sich über die gelungene Überraschung. »Nö, das ist Hannos Boot. Er ist für vier Wochen verreist und hat mich darum gebeten, in seiner Abwesenheit das Boot vor Frostschäden zu bewahren.«

Es ist Mitte Januar, und die Havel ist teilweise vereist. Auch hier an Hannos Bootsanlegestelle.

Er präsentiert ihr das Innere des Bootes, als sei es sein Eigenes und erklärt, welche Einrichtungsgegenstände wo zu finden sind.

»Hätte es nicht zum Mittagessen gereicht? Es ist verflucht kalt«, beschwert sie sich augenreibend und fröstelnd.

Er lächelt und schiebt den Vorhang zur Seite, damit sie es von allein erkennen kann.

Zoe hält die Luft an. Noch ist Dämmerungszeit, doch die Position, an der der Feuerball zuerst den Horizont berühren wird, ist durch die Zeichnung des Himmels deutlich hervorgehoben. »Sonnenaufgang direkt über der Havel. Wie poetisch!«

Ihr letzter beobachteter Sonnenaufgang liegt eine Ewigkeit zurück.

Er nickt. »Du solltest ein paar Semester dranhängen, um das Leben zu verstehen.«

Seine Studien hat er nie abgeschlossen. Er war abwechselnd Student der Politik-, Religions- und Rechtswissenschaften, Soziologie, Psychologie, BWL und VWL, Philosophie, Amerikanistik, Germanistik, Journalismus, Nordistik und Kunsthistorik. Insgesamt hat ihn das zwanzig Semester gekostet. Eingebracht hat es ihn ein funktionierendes Netzwerk, aus dem er jederzeit schöpfen kann, um die Storys zu schreiben, mit denen er sein Geld verdient, das er nicht verdienen müsste, weil er mit einem Sack Goldbarren unter dem Kissen geboren worden ist. Jetzt ist er fünfundvierzig Lenze alt und seit elf Jahren im Journalismus tätig. Er schwimmt oben, und er leistet es sich, seine Sujets selbst auszusuchen.

»Ha, ha«, denkt sie laut.

»Lass uns an Deck gehen.«

Vom Schnee weiß geäderte Bäume schmiegen sich dem Ufer an. Klirrende Kälte kriecht durch jede Ritze. Sie schweigen, bis der Feuerball komplett geboren ist, der die winzigen Eiskristalle in der Luft zum Schmelzen bringt. Sonnenaufgänge fühlen sich anders an als Sonnenuntergänge.

Felix ergreift zuerst das Wort. »Ich habe keine Ahnung von Medizin, aber ich kenne Kollegen, die regelmäßig über Machenschaften in der Medizin recherchieren. Sie publizieren lange nicht alles an Material, was sie da so vorfinden. Nicht etwa, weil sie das nicht wollten, sondern weil man sie daran hindert. Letzten Endes bekommt die Allgemeinheit nur das präsentiert, was sich ohnehin nicht mehr vertuschen lässt: die Spitze des Eisberges, sozusagen.«

»Was willst du mir damit sagen?«

»Es gibt die Schwarze Medizin und die halbwegs funktionierende gute Schulmedizin.«

»Willst du mir den Job madig reden?«, verlaublich gereizt und stupst ihn an die Schulter.

Felix nimmt einen kleinen Stein in die Hand und wirft ihn ins Wasser. »Schau, jeder Gedanke ist wie eine Welle, die sich in die Unendlichkeit fortsetzt, wenn man sie lässt.«

Zoe sieht ihn stirnrunzelnd an. Lektüre in Philosophie? »Offenbare mir ja keine Räuberpistolen. Die Cordialité hat einen guten Ruf zu verlieren. Sie beschmutzen ihre weißen Westen nicht absichtlich.«

»Sei kein Narr«, korrigiert Felix. »Eine Welle von vielen war die Entdeckung der Lügengeschichte um eine angeblich ungefährliche Infusionslösung. Vor kurzem erst veröffentlicht. Erinnerst du dich?«

Sie zuckt die Schultern.

»Ihr Mediziner solltet lieber regelmäßig Spiegel statt Fachzeitschriften lesen«, empfiehlt er lehrerhaft.

»Felix!«, stöhnt sie, die Augenbrauen beidseits um zwei Zentimeter angehoben.

»Studien wurden gefälscht, um das Märchen zur Infusionslösung HES aufrecht zu erhalten. Keine Ahnung, was das für ein Zeug ist, irgendeine Stärkelösung, aber das weißt du ja besser als ich. Jedenfalls gab es nicht nur erfundene Studien mit erfundenen Patienten, sondern auch geschönte Studien und gefälschte Studienergebnisse, so dass HES sogar in den Leitlinien empfohlen wurde, was jetzt

wohl rückgängig gemacht werden soll. Weil nämlich Menschen verblutet sind oder am Nierenversagen drauf gegangen sind oder unheilbaren Juckreiz bekamen.«

Sie runzelt die Stirn. »HES ist eine harmlose Infusionslösung, die unzähligen Unfallopfern das Leben gerettet hat.«

»Hach! Erwischt!«, ruft er laut aus. »Du bist genauso darauf hereingefallen wie deine Kollegen. Denn das Gegenteil scheint zuzutreffen.«

»Dieser Skandal ist an mir vorbeigegangen«, entschuldigt sich Zoe. »Und was hat das mit der Welle zu tun?«

Er macht einen ausgiebigen Seufzer. »Vertrauliche Informationen, Zoe.«

»Vertraulich?«, wiederholt sie. »Was ist das Ende der Geschichte?«

»Ich denke, ich soll dich nicht verunsichern und auf Räuberpistolen verzichten?«, neckt er sie.

»Okay, okay. Zweifel ist der Anfang aller Wissenschaft. Du darfst mich aufklären, aber verschone mich mit Verschwörungstheorien.«

»Keine Sorge. Nur sachliche Details. Keinerlei Esoterik. Nur bittere Wahrheit.«

»Ich höre«, bestätigt sie.

»Selten sind es die Mediziner selbst, die die Missstände aufdecken. Sie sind mit dem System verwurzelt und blind geworden, oder sie stehen im täglichen Versorgungsstress, der ein Nachdenken verhindert. Dutzende Ausreden, die ich nicht aufzählen will. Und diejenigen, die sich die Mühe machen, Skandale aufzudecken, sehen sich dauerhaft unmoralischen Angeboten ausgesetzt. Diese Art von Einnahmequelle nennt man Verschwiegenheitsvereinbarungen. Das ist das Ende einer Welle.«

Zoe seufzt etwas ungläubig. »Das klingt, als ob du darin erfahren wärst.«

Er grinst. »Mit der pharmazeutischen Industrie hatte ich noch nicht zu tun. Würde ich auch nicht wollen. Der Sündenpfuhl ist unüberschaubar tief.«

»Ja, ja ...und was gibt es bei Tätigkeiten in der Yellow Press zu befürchten?«

»Was glaubst du denn, woran ein Klatschzeilenjournalist am besten verdient.«

»Als wenn du das nötig hättest!«, protestiert Zoe.

»Stimmt«, attestiert er, und sein Gesichtsausdruck wird ernst. »Mein Job treibt höhere Spendengelder für gemeinnützige Zwecke ein.«

»Wie«, schaut sie ihn erstaunt an. »Wir kennen uns schon so lange, und das erzählst du mir erst jetzt?«

»Jede Offenbarung hat ihre eigene Zeit.«

Sie schweigen eine Weile. Sie mag es nicht, wenn Felix in apokalyptischen Tönen spricht.

»Rapidot wird keine Enthüllungsgeschichte«, sagt sie kopfschüttelnd.

Felix zwinkert. »Quaerendo invenietis.«

»Verschone mich mit Bibellatein«, ermahnt sie ihn. »Es ist mein erster richtiger Job. Ich trete in der Klinik nicht als Undercoverjournalist oder Agent auf. Bitte unterlasse es, den Teufel an die Wand zu malen. Ich will den Tango gern überleben. Außerdem sitze ich in der Hierarchie extrem weit unten. Die Missstände der oberen Etage übersehe ich automatisch.«

Zoe unterlässt es, ihre Zweifel bezüglich Rapidot gegenüber Felix zu erwähnen, falls es jemals erforderlich wäre.

Sein Ziel, sie zu verunsichern, hat er erreicht. »Alles ändert sich, sobald es um Menschen geht.«



## II HERAUSFORDERUNG

BERLIN, CORDIALITÉ – MONTAG, 17.01.2011

Zoe klopft höflich an die Tür, obwohl sie den Schlüssel einsetzen könnte. Sie vermutet einen pünktlichen akkuraten Tom, der sie um sieben Uhr willkommen heißt. Als er ihr sanftes Pochen hört, hebt er sich beschwingt vom Stuhl und empfängt sie im Vorraum, dem Sekretariat.

Tom liebt es, direkt zu sein. Er kann den Diplomaten spielen, wenn es zwingend erforderlich ist, was naturgemäß selten zutrifft.

»Wieso haben Sie zuhause gearbeitet? Ich habe Sie, offen gestanden, vermisst. Gefällt Ihnen das Sekretariat denn nicht?«

»Vermisst?«, wiederholt sie lächelnd. »Sie schmeicheln mir.«

»Nein«, widerspricht er. »Ich hätte gern gewusst, welche Freizeitaktivitäten wichtiger sein könnten, als die Gelegenheit zu nutzen, hier sein zu dürfen.«

»Ich habe den von Ihnen verordneten Aktenberg gelesen«, berichtet sie lächelnd. Den darin enthaltenden Spott missachtet er.

»Nicht komplett«, korrigiert er. »Sie haben nicht alles mitgenommen.«

»Weil es in Zeiten des World Wide Web nicht erforderlich ist«, ergänzt sie.

Sie fühlt sich unwohl, als hätte sie ein Tabu gebrochen – wie unentschuldig der Arbeit ferngeblieben zu sein. Dabei ist der offizielle Start erst im Februar.

Ihm genügt ihre Antwort. »Wasser?«

Sie nickt, obwohl sie keinerlei Durst empfindet, aber sie weiß, wie trocken ein Hals werden kann.

»Und? Haben Sie auch nachgedacht, oder nur gelesen?«, beginnt er zum Einstieg ins Thema.

Zoe spitzt die Lippen. »Wenn ich Märchen lese, denke ich nicht, dann stecke ich mittendrin«, antwortet sie an Hans Christian Andersen denkend, der als Märchenerzähler die Auffassung vertrat, das wunderbarste Märchen sei das Leben selbst.

»Märchen?«, greift er sofort auf, verschränkt die Arme und lehnt sich zurück. »Halten Sie Rapidot für ein Märchen?«

»Das soll die Studie konkretisieren«, räumt sie ein.

»Rapidot taucht bei den Gebrüdern Grimm nicht auf«, spottet er.

»Studien werden ständig hier und da gefälscht. Wenn das Konzept Rapidot bei jedem dritten Patienten funktionieren soll, liegt der Vergleich mit einem Märchen sehr nahe, wie ich finde«, verteidigt sie sich. »Es gibt Arzneimittel, die mit einer NNT von fünfzig als Innovation gefeiert werden. Demzufolge entspricht die NNT von drei dem Heiligen Gral, oder liege ich falsch?«

Er kommentiert es nicht, er registriert es nachdenklich. »Was haben Sie noch zu bemängeln?«

»Das Wunder«, befindet sie aufrichtig.

»Wunder?«, repetiert er scheinheilig.

»Das Wundermittel, das keinerlei Nebenwirkungen bis auf Kopfschmerz, Übelkeit und Erbrechen verursacht. Wenn es wahrhaftig potent ist, wie behauptet wird, muss es irgendeine gravierende Unannehmlichkeit aufweisen, die bisher übersehen worden ist«, enthüllt sie. »Vielleicht hatten fünfzig Leute keine Probleme, und der Einundfünfzigste hätte die wahre Pestilenz erlebt. Es fehlt ein Puzzleteil. Es wird unterschlagen. Das stört mich.«

»Und?«, quittiert er mit einem Schulterzucken.

»Wahrscheinlich wird dasselbe wie bei Dronedaron passieren«, konstatiert sie.

»Dronedaron?«, hakt er erstaunt nach. Aber nicht, weil ihm der jüngste Skandal entgangen wäre. »Die Warnmeldung ist erst vergangenen Freitag durch die FDA herausgegeben worden.«

»Es lässt sich nicht vermeiden, zusätzlich über die Konkurrenten von Rapidot zu erfahren«, entschuldigt sie sich.

»Und Rapidot droht das gleiche Schicksal?«

»Die Frage ist nicht, ob, sondern wann«, beschwert sie sich.

Er grinst. »Hm, Sie meinen, es ist für die pharmazeutische Industrie lukrativer, lästige Nebenwirkungen vorab zu verschweigen, um wenigstens ein bisschen Umsatz zu verzeichnen?«

Sie wirkt empört. »Es sind Patienten am Leberversagen gestorben!«

»Ja«, bestätigt er schulterzuckend. »Vorfälle wie diese treten häufig auf. Delikate Informationen werden zurückgehalten, um dennoch eine Zulassung zu erwirken.«

»Als zulassende Behörde hätte ich eine sofortige Marktrücknahme gefordert«, beklagt sie.

Ihre authentische Aufregung darüber gefällt ihm. Ihre Mimik noch viel mehr, weshalb er sie zusätzlich anstachelt. »Das wäre der worst Case. Nein, zu allererst werden die Dosierungsempfehlungen geändert, Überwachungsmaßnahmen verschärft oder das Indikationsgebiet eingeschränkt. Ergo: Es wird weniger verordnet, Patienten gehen uns häufiger auf die Nerven, verursachen andererseits explosionsartige Laborkosten und die, die wir gerne behandelt hätten, bekommen nichts. Wer möchte schon die Aufhebung der Zulassung riskieren?«

Sie seufzt, während er sich vorstellt, wie ein Seufzer von ihr im Bett klingen würde.

»Wie kann man Derartiges akzeptieren?«, protestiert sie.

Er hebt kurz die Schultern. »Ich bin nicht der Gesetzgeber. Und wäre ich es, wäre ich gegen die Lobby machtlos.«

Sie schüttelt den Kopf. »Wenn alle Ärzte solche Studien boykottieren würden, ...«

Er unterbricht sie barsch. »Das käme einer Abschaffung der Schulmedizin gleich. Es gäbe keine evidenzbasierte Medizin und keinerlei Innovationen. Wir sind auf die pharmazeutische Industrie angewiesen. Ob wir wollen oder nicht. Studien sind viel zu teuer, als dass sie von öffentlicher Hand finanziert werden könnten. Das gilt für die Arzneimittelforschung erst recht.«

Sie lässt nicht locker. »Wenn etwas so traumhaft wie Rapidot klingt, sollte man dann nicht viel vorsichtiger sein?«

Er lächelt. »Es ist mir lieber, wenn ich die meisten Studienpatienten in Deutschland abfassen darf, als dass es irgendein Idiot macht, der so naiv oder korrupt ist, wie Sie es beschreiben.«

Zoe ist überrascht. »Sie unterstellen Ihren Konkurrenten per se Fälschung von Studienergebnissen?«

Er nickt. »Aus Erfahrung.«

»Gibt es keine Alternative?«, fragt sie unschuldig.

»Man kann sich dem medizinischen Fortschritt nicht entziehen. Wenn tatsächlich Alternativen existieren, dann sollte man gründlich danach fahnden, ganz gleichgültig, was dabei herauskommt.«

»Gleichgültig, was dabei herauskommt?«, echot sie. »Ich habe gelesen, was der Kollege mit HES angerichtet hat.«

»Haben Sie die ganze Woche lang nur gelesen?«, lächelt er dazwischen, ohne eine Antwort darauf zu verlangen. »Natürlich ist mir nicht gleichgültig, was mit

den Menschen geschieht. Es ist mir gleichgültig, ob Rapidot gut oder schlecht abschneidet. Das ist ein feiner Unterschied.«

»Ist Ihnen das wirklich egal? Es wäre unter Umständen eine Publikation in Nature oder Lancet weniger, geringere Prämien, weniger Forschungsgelder und ...und ...und.«

Er lächelt müde. »Ich habe den Aufstieg und Fall vieler Arzneimittel erlebt. Es erschüttert mich nicht im Geringsten, wenn Rapidot versagt. Unzählige Nachfolger stehen auf der Warteliste. Wir haben immer mehrere Studien parallel laufen. Und dennoch wäre es insbesondere für die Patienten erfreulich, wenn Rapidot zur Erfolgsgeschichte werden würde.«

Ihr fallen keine weiteren Einwände ein, während sie im gleichen Moment bereut, sie aufgezählt zu haben. Auf wessen Seite er wirklich steht, ist unklar. Da sie seine Argumente nicht zeitnah in Frage stellt, ergreift er das Wort.

»Okay, bevor ich es vergesse – hier ist Ihre Eintrittskarte für den morgigen GCP-Kurs. Trinken Sie reichlich Kaffee, damit sie nicht versehentlich einschlafen«, empfiehlt er mit breitem Grinsen.

Sie lächelt zurück, und er genießt den Augenblick. »Ich darf die Herausforderung antreten?«

Er ist belustigt. »Nur unter einer Bedingung.«

»Die da wäre?«

»Sie müssen hier arbeiten! Zuhause ist zuhause. Verstanden?«

Sie will ihm beinahe widersprechen. Sie verkneift es sich. Ihre Antwort folgt verzögert.

»Wie Sie wollen.«

## 12 DER GCP-KURS

*Ein gefährliches Arzneimittel landet als Konsumgut auf dem Markt.*

BERLIN – DIENSTAG, 18.01.2011

Zoe besucht den GCP-Kurs, den alle Prüfärzte und Study Nurses regelmäßig absolvieren müssen. GCP steht für Good Clinical Practice, gute klinische Praxis. Vermittelt werden wichtige Sachkenntnisse sowie ethische und rechtliche Grundlagen, die zur Durchführung Klinischer Studien unerlässlich sind. Niemand stellt die Bedeutung der zu vermittelnden Wissensinhalte in Frage, aber viele Teilnehmer bezweifeln, ob das Wissen hierüber ernsthaft angewandt wird oder werden kann. Wo Regeln aufgestellt werden, sind Ausnahmen nicht ausgeschlossen. Nicht selten sind Regeln, Verordnungen und Gesetze nichts weiter als Makulatur, um die Gesellschaft über real existierende Probleme hinweg zu täuschen. Wenn Regeln nicht gelebt werden, sind sie das Papier nicht wert, auf dem sie gedruckt sind. Eine Wissenschaft ohne Moral, eine Wissenschaft ohne Grundregeln, eine Wissenschaft ohne Ziel und Sinn birgt Gefahren, die wir uns in den kühnsten Träumen nicht vorzustellen mögen. Und dennoch hegen viele, die mit der GCP in Berührung kommen, den begründeten Verdacht, dass die hundertprozentige Umsetzung der GCP grundsätzlich an den Schwächen der Menschen scheitert.

Üblicherweise sind Fortbildungsveranstaltungen dieser Art für die meisten Teilnehmer gähnend langweilig. Austragungsorte sind in der Regel von der Umwelt abgeschlossene riesige Hörsäle. Zoe versucht, trotz monoton gehaltener Vorträge und mit Hilfe von sieben Tassen Espresso munter zu bleiben.

Sie hört aufmerksam zu und verspricht sich selbst, die schriftlichen Unterlagen des Kurses erneut zu sichten. Am Ende ist das kleinste Detail von großer Bedeutung.

Es soll Grundlagenwissen vermittelt werden, und deshalb reicht keiner der Vorträge an die Details heran, bei denen es anfangen würde, wirklich interessant zu werden. Heutzutage kann man im Internet-Dschungel vieles, aber nicht alles nachlesen. Man redet über Prüferpflichten, GCP-konforme Dokumentation,

Grundlagen der Biometrie, Arzneimittelsicherheit, Qualitätskontrolle und Monitoring, Qualitätssicherung und Audits, behördliche Inspektionen und so weiter. Das allein ist nicht die Essenz dessen, was gute klinische Praxis ausmacht. Eine Medizin ohne Empathie und Herz für die Sache kann nur zum Scheitern verurteilt sein. Die pure Aufzählung von Pflichten reicht nicht aus, um dem Menschen – der auch als Patient in Erscheinung tritt – zu genügen. Gelebte Ethik fühlt sich anders an. Solange Gefühle mit den aktuell verfügbaren Methoden nicht messbar sind, wird die GCP ein trockenes Nachschlagewerk bleiben.

Das letzte Kapitel der Vortragsserie verdient mehr Aufmerksamkeit, und Zoe horcht genau zu: Fehlverhalten und Betrug in Klinischen Studien. Und dies kann nur eines bedeuten: dass es ein alltägliches Phänomen sein muss.

Am Ende des Vortrags ist ihr sonnenscheinklar, welche offensichtlichen Fehler man sich nicht erlauben darf. Für jedes bereits erkannte Problem gibt es immer Auswege, und noch ist nicht jedes Problem beschrieben, das jemals auftreten könnte.

\*

Sie hat es schnell begriffen: Wen interessieren schon die tatsächlichen Inhalte von Studien? Alles liegt in der Verantwortung der Ärzte und Wissenschaftler ...ironisch gesagt: Theoretisch dürfen sie alles gestatten, sofern sie es sich untereinander absegnen – nur dokumentieren müssen sie alles ganz genau. Und da die Dokumentation gewöhnlich von Nicht-Medizinern erfolgt, sind inhaltliche Diskussionen so gut wie niemals zu befürchten, wenn die Studie erst einmal zugelassen wurde. Es ärgert sie. Der Einhaltung von Formalien misst man scheinbar mehr Bedeutung bei als dem Wesentlichen. Dass alle industriefinanzierten Arzneimittelstudien letzten Endes einen wirtschaftlichen Hintergrund haben, ist eine unabänderliche Tatsache. Jedes Unternehmen misst sich am Verkauf seiner Waren oder Dienstleistungen. Arzneimittel oder Medizinprodukte sind aber keine gewöhnlichen Produkte wie etwa Nahrungsmittel, Autos oder Spielzeug. Sie unterliegen besonderen Anforderungen. Sie tragen einen Sonderstatus. Eine Nicht-Zulassung ist für jede Arzneimittelfirma ein Super-GAU, der den finanziellen Ruin des Unternehmens nach sich ziehen kann. Freilich stehen im Studienziel nicht »Zulassung« oder »zukünftiger Blockbuster«. Des Öfteren begnügt man sich mit der Feststellung eines marginalen Wirksamkeitsnachweises. Solange das Produkt verkauft werden darf, ist die Welt in Ordnung.

Ein Arzneimittel, das die lange Durststrecke des Zulassungsverfahrens nicht übersteht, wird gelegentlich in ein Konsumgut, Nahrungsergänzungsmittel oder Drogerieprodukt umdeklariert, um das Überleben zu sichern, oder es gelangt als ultimative neue Droge auf den Schwarzmarkt. Es braucht hierfür einflussreiche Marketingstrategen. Früher wären es Hexensalbe, Bier und Tabak gewesen, heute sind es Margarine, Antifaltencremes und postmoderne Drogen, die ursprünglich in Hobbyküchen von Chemiestudenten gemixt worden sind.



## 13 HERZ MIT HEILIGENSCHHEIN

HAMBURG/BERLIN – FREITAG, 21.01.2011

Felix greift selten unüberlegt zum Telefonhörer. In seinem Büro leistet er sich antike Gegenstände. Er benutzt ein knallrotes Wählscheibentelefon, das ehemals zum Inventar der Stasi gehörte. Susannas Nummer kennt er auswendig. Ohne Frage weiß Felix auch moderne Technik zu benutzen. Er ist auf zwanzig verschiedenen Nummern erreichbar, und er hat sie nicht nur im Überblick, er betrachtet das als notwendige Pflichtübung.

Es ist morgens um halb neun. Eine schläfrige Stimme meldet sich auf der anderen Seite der Leitung. Das ist normal, denn Susanna ist eine nachtaktive Kollegin aus Hamburg.

»Lemberg«, meldet sie sich. Für Außenstehende klingt es wie frisch gekokst.

»Hi, Susanna.«

»Hallo, Felix«, klingt es hundemüde. Zehn Sekunden verstreichen, um ihn zu begrüßen. Immerhin hat Susanna seine Stimme sofort identifiziert. »Muss wohl was Dringliches sein«, vermutet sie.

»Kurze Frage. Herz mit Heiligenschein. Was sagt dir das?«

Susanna schweigt. Unzweifelhaft ist ihr die Metapher bekannt. Initiales Schweigen ist verdächtig. Felix durchschaut ihr Verhalten. »Ich kann heute Nachmittag in Hamburg sein. Passt dir das?«

Sie räuspert sich. »Nein, aber Montag um 16 Uhr im Fillet of Soul?«

»Ja, okay. Schönes Wochenende, Susanna.«



# 14 SPOTT HILFT, UNERTRÄGLICHE PERSONEN ERTRÄGLICH ZU MACHEN.

BERLIN, CORDIALITÉ – MONTAG, 24.01.2011

Zoe klopft an das Dienstzimmer der drei sympathischsten Assistenzärzte an. Sie pflegen ihre Mittagspause einzuhalten, und wenn sie auch nur von kurzer Dauer ist und solange keine dringenden wirklichen Notfälle Vorrang haben. Gerade werten die Helden des Krankenhausalltags die vokale Prügel der heutigen Chefvisite aus und lästern, was das Zeug hält.

»Ja?«, schallt es zurück, und sie tritt hinein.

Die Männer sitzen in ungewöhnlich kerzengerader Position auf ihren Stühlen; Patientenakten, Fachliteratur und Dienstpläne vor sich liegend – das Arbeiten vortäuschend.

Sie lächelt, weil sie das Schauspiel durchschaut. »Falscher Alarm. Ich tu euch nichts.«

Siggi holt seinen Yoghurtbecher wieder hervor, Ralf legt seine Füße auf den Tisch, und Falco kramt das Automagazin aus dem Aktenberg.

»Setz dich«, bietet ihr Siggi einen schmalen leicht verstaubten Hocker an, den er vom Schrank runterholt. Mehr Platz ist im Kämmerlein nicht vorhanden. »Klopfen müssen hier nur die Chefs. Du kannst hier reinkommen, wann immer du willst. Ich, jedenfalls, will keine Briefe diktieren müssen, wenn Lindberg lauscht, über meine gebückte Sitzhaltung jammert und mich beim Kaffeeschlürfen und Schokoriegelesen erwischt.«

»Danke.«

Ralf mustert sie von Kopf bis Fuß. »Snobistisch, anmaßend, sarkastisch, sexistisch. Niemand hält es mit ihm aus. Du, mit Sicherheit, auch nicht«, prophezeit er.

Zoe zuckt mit den Schultern. »Erziehungsfehler, die mich nicht stören.«

»Der Stürmer betrachtet Sex als Herzsport«, erwidert er mit drohender Gebärde und rutscht seine in quietsch-orange leuchtende Brille zurecht. Ralf ist ein sportlicher Typ, aber er hat einen Makel, mit dem er nicht klarkommt: die vom Vater vererbte Glatze. Er hasst es, wenn ihn Patienten der Neonaziszene zuordnen. Da helfen weder schlaumachende Gläser noch der gepflegte Henriquatre mit Koteletten, um vom Gegenteil zu überzeugen. Das Friedenssymbol wollte er sich in den Hinterkopf eintätowieren lassen. Es blieb bei einer mündlichen Androhung.

Zoe dreht die Augen. »Lass mich raten. Denselben Herzsport empfiehlt er seinen Patienten.«

Ralf grinst. »Deren Chancen auf Erfolg stehen ohnehin schlecht. Wenn die Iliaca interna mit Kalkstein zugestapelt ist, hilft auch kein Viagra mehr.«

»Solange er Sex nicht als *ius primae noctis* betrachtet, ist mir gleichgültig, was er sagt«, quittiert Zoe.

Falco wirkt belustigt. Er weiß mit dieser Floskel etwas anzufangen. Er war einer der dummen Jungen, die freiwillig das große Latein in der Schule absolvierten und sich später maßlos ärgerten, Französisch außen vor gelassen zu haben, und sich damit den studentischen Auslandsaufenthalt in Frankreich verscherzten. Lateinien gibt es auf den Karten dieser Welt nicht mehr, was ihn nicht daran hindert, über altrömische Kampftechniken in Landessprache zu philosophieren. Er ist davon überzeugt, ein lieber Durchschnittstyp zu sein. Allgemein nordet man ihn in die Ecke schräger Intellektueller ein.

Falco lächelt. Das Recht eines Leibherren, bei der Heirat von Personen, die dessen Herrschaft unterstehen, die erste Nacht mit der Braut zu verbringen, ist im Zuge der Aufklärung abgeschafft worden. »Wir würden ihm mit dieser Behauptung Unrecht tun.«

Zoe hebt die rechte Augenbraue. »Habt ihr noch andere Sorgen?«

»Lass ihn nicht wissen, welche Marotten du hast«, meldet sich Siggis Wort. »Er geil sich daran auf.«

Dann öffnet er den zweiten Schokoladenriegel und beißt kraftvoll hinein, was seinen mit Rettungsringen übersäten Unterbauch erschüttern lässt. Er liebt German Gemütlichkeit, Brezeln und alles, was süß ist, ohne sich über die eigene Leibesfülle oder die der anderen aufzuregen. Er ist einer der wenigen zukünftigen Kardiologen, die Adipositas nicht für eine Sünde halten.

»Ich werde nicht dem Chef zuliebe meine Marotten abschaffen«, entgegnet sie grinsend.

»Er traut uns nichts zu, und Frauen noch viel weniger«, ergänzt Ralf. »Frauen

an der Arbeit sind für ihn ein notwendiges Übel, wenn es um Krankenschwestern und technische Assistentinnen geht. Die aber hat er allesamt gefressen. Ansonsten ist jede weibliche Kollegin, die nicht schon zu alt und verrunzelt war, seinem liebsten Hobby zum Opfer gefallen. Der Rest ist freiwillig gegangen.«

Sie kennt die Storys vom Sexmonster und belächelt sie. Auch das geht spurlos an ihr vorbei.

»Er kann dich ein und dieselbe Epikrise fünfmal schreiben lassen, aber das ist harmlos«, mischt sich Falco, der erfahrene Kollege, ein.

»Und was bedeutet es, wenn er nicht harmlos ist?«, erkundigt sie sich.

»Wenn er persönlich wird«, antwortet Falco.

»Existieren weitere Monster, deren Erscheinung ich zu befürchten hätte?«

»Die Schwestern«, krächzt Ralf.

»Geschwafel«, mischt sich Siggie ein. »Du bist nur sauer, dass die bei dir nicht anbeißen.«

»Oberarzt Gremmler«, fügt Falco hinzu.

»Warum?«, will sie wissen.

»Er ist ein Vertreter der ökonomisierten Medizin. Komm nicht auf die Idee, seine Privatpatienten zu beeinflussen«, erklärt Falco.

»Und wenn?«

»Dann stehen deine Karten beim Chef um so schlechter«, erläutert Siggie. »Er ist seine rechte Hand.«

»Halte dich lieber bei uns auf als im Vorzimmer zur Hölle«, empfiehlt sich Ralf.

»Wird aber ziemlich eng«, schätzt Zoe.

»Ach, wir kuscheln gerne«, grinst Ralf und kratzt sich an der kahlen Sutura frontalis.

Zoe ignoriert Ralfs Kommentar und wendet sich an Siggie. »Was darf man keinesfalls in Erwägung ziehen?«

Siggie spitzt den Mund, bewegt ihn nach rechts, dann nach links. »Ihm widersprechen.«

Zoe macht ein abwertendes Geräusch. »Mit der Zeit wäre das sehr langweilig.«

»Fachlich duldet er keinen Widerspruch«, korrigiert sich Siggie. »Meistens hat er ohnehin Recht.«

»War das die umfassende Gebrauchsanweisung, die mir gefehlt hat?«

»Die Details wirst du selbst herausfinden müssen«, gesteht Falco.

»Spott hilft, unerträgliche Personen erträglich zu machen«, entschuldigt sich Sigg.

»Okay, Jungs. Wir sehen uns«, seufzt sie und verabschiedet sich.

Nachdem Zoe das wirklich kleine und altmodisch eingerichtete Dienstzimmer der drei Assistenzärzte verlassen hat, schauen sich die drei Männer vielsagend an.

Falco räuspert sich. »Wäre nicht schlecht, wenn sie die durchschnittliche Halbwertszeit der Aufenthaltsdauer weiblicher Kolleginnen erhöht.«

Ralf runzelt die Stirn. »Nee, nee. Sie ist zwar kein Dolly Buster Verschnitt, aber immer noch zu hübsch.«

Siggi grunzt abfällig. »Lass die Kleine in Ruhe, Ralf. Die ist ne' Nummer zu groß für dich.«

## 15 LADE MICH ZU EURER SCHEIDUNG EIN.

HAMBURG – MONTAG, 24.01.2011

Susanna sitzt auf ihrem Stammplatz und raucht Zigarillos. An Stylingkünsten ist sie kaum zu übertreffen. Auf den ersten Blick wirkt sie wie ein Modepüppchen. Makulatur. Sie weiß ihre Attraktivität gezielt einzusetzen, um delikate Informationen zu entlocken. Das Biologiestudium hat sie mit Bestnote abgeschlossen. Unter dem Thema »Das Sexualverhalten der Artiodactyla unter besonderer Berücksichtigung der Tylopoda Camelus ferus und Camelus dromedarius« hat sie promoviert – mit anderen Worten, sie ist dem Sexualleben der Wüstenschiffe auf den Grund gegangen. Im Labor wollte sie nicht ihr Leben fristen. Sie ist ein Fan von Feldstudien. Kennengelernt haben sich Felix und Susanna in einer Vorlesung mit dem Titel »Was dürfen homosexuelle Paare?«.

Susanna zaubert drei eiserne Würfel aus ihrer Handtasche. Wie immer kann sie sich nicht entscheiden, welche Nummer der Speisekarte am leckersten ist. Eine Kombination aus Addieren, Subtrahieren und Multiplizieren ist erlaubt, um den erstplatzierten Gerichten eine gleichberechtigte Chance einzuräumen.

»Drei mal sechs macht achtzehn, plus zwei sind zwanzig. Nach Adam Ries ergibt das >Matjeshering<.«

Felix lächelt. »Bewundernswerte Rechenkünste. Wie gehst du eigentlich vor, wenn du etwas Abscheuliches erwischst?«

Sie zuckt mit den Schultern. »Forrest Gump hat den Vergleich mit der Pralinschachtel eingeführt. Man muss lernen, sich zu arrangieren.«

»Wie viele Verschwiegenheitsvereinbarungen hast du in deiner Karriere schon unterschreiben dürfen?«

»Archivnummer vierundfünfzig innerhalb von fünfzehn Jahren.«

»Gehört das fromme Herz dazu?«

Susanna schüttelt den Kopf. »Nein, diesmal nicht.«

»Sondern?«

»Hugo.«

»Hugo?«

Susanna überkreuzt die Finger ihrer rechten Hand. »Ein Fotograf, der ab und zu Aufträge für mich bearbeitet.«

»Hugo Feuerland?«, rät Felix.

Susanna ist überrascht. »Ja. Kennt ihr euch?«

»Flüchtig.«

»Aus der Szene, vermute ich?«

Hugo und Felix sind schwul, das ist kein Geheimnis. Felix nickt.

Susanna seufzt. »Hugo hat viele Freunde. Einer heißt Henrik. Mittlerweile spielt er im Ensemble von Prag Kontrabass. Als er in Berlin studierte, polierte er sein Portemonnaie auf, indem er als gesunder Proband an klinischen Studien teilnahm. Dann sickerte sein Geheimnis durch. Homosexualität war ein internes Knock-out-Kriterium. Das hat ihm mehr oder weniger das Leben gerettet.«

»Wie meinst du das?«

»Drei frommen Herzen hat Rapidot das Leben gekostet, wenn man Henrik Glauben schenken will.«

Susanna flüstert die Vokabel ›Rapidot‹, obwohl es aufgrund der Hintergrundgeräusche niemand hätte hören können.

»Warum hängst du noch nicht in der Geschichte drin?«

Susanna verschränkt ihre Arme. »Gewissermaßen hänge ich schon drin.«

Felix schaut sie nur fragend an.

Sie räuspert sich. »Ich werde bald heiraten.«

Die Art und Weise, wie sie die Neuigkeit preisgibt, gefällt ihm nicht. Ihm schwant es.

»Heiraten? Du? Was für eine Schnapsidee. Und wen? Den Schauspieler oder den Politiker?«, reagiert er unverblümt.

»Weder noch.«

Es folgt eine spannungsgeladene Sekunde. »Den Vorstandschef von PANDORA Pharmaceuticals.«

PANDORA ist der Hersteller von Rapidot.

Felix' Kinnlade rutscht zentimeterweise bergabwärts. Er hätte alle möglichen Kandidaten erwartet, aber gewiss nicht diesen. Er wirkt enttäuscht. Susanna kann seinem Gesicht ablesen, was ihm dünkt.

»Er vereint alles, Felix«, verteidigt sie sich, bevor er seine Stimme erhebt. »Er ist ein Abgott, ein Held, mein Schwarm und mein Leitbild, ein Idol, ein Vorbild,

meine Leidenschaft, mein Angebeteter und Liebling, für den ich alles stehen und liegen lasse.«

»Du hast den Verstand verloren«, stellt Felix unumwunden fest. »Hat er dir eine Droge in den Kaffee gemixt, ein Virus hochgeladen oder den Hals verdreht?«

»Ich liebe ihn, Felix!«, ruft sie aus, und es klingt wie eine Entschuldigung.

»Er soll dich nicht haben dürfen, wenn er dich nicht genauso liebt wie du ihn«, ermahnt Felix.

»Du bist eifersüchtig. Ich liebe meinen Tausendsassa, und damit basta«, wiederholt sie. Dass die neue Liebe maximal zwölf Wochen jung ist, bleibt unerwähnt – eine lange Bewährungsprobe für eine Frau, die sonst nur flüchtige Beziehungen unterhält. Zu viel auf Achse, zu viele Dienstreisen, zu viele Chancen, die sie verpassen könnte.

\*

»Philipp ist so wahnsinnig sexy und übertrifft jeden Mann, den ich bisher kennengelernt habe. Und, glaube mir, ich habe schon viele Männer ausprobiert.«

Das braucht er nicht zu glauben. Er weiß es.

Er betrachtet sie mit skeptischem Blick. »Hast du ihn auch lang genug ausprobiert?«

Susanna senkt den Blick.

Felix lehnt sich aus dem Fenster und streut Verunsicherung. »Liebt dich dieser Mann? Ich meine, ich hätte es verstanden, wenn du die IQWIG ehelichst, aber nicht den Vorstandschef eines mächtigen pharmazeutischen Konzerns.«

»Wenn ich so weiter arbeiten würde wie bisher, dann bleiben kaum noch Skandale übrig, an deren Aufdeckung ich beteiligt werden könnte. Außerdem war ich lange genug im Aufklärungsgeschäft tätig.«

»Und dann? Willst du dich etwa langweilen?«

Susanna lacht. »Sei nicht naiv, Felix.«

»Wechselst du die Fronten?«

Susanna schüttelt genervt den Kopf und zündet sich eine zweite Zigarillo an. »Ich bin ein braves Mädchen geworden. Ich habe der Promiskuität abgeschworen, die ich benutzte, um die eklatanten Missstände ans Tageslicht zu bringen. Wenn ich mich in die Rolle der treuen Ehefrau eingelebt habe, eröffnen sich ganz andere Perspektiven der Beeinflussung.«

Felix bezweifelt das. »Ein Mann dieser Kategorie will nichts weiter als eine gehorsame Vorzeigefrau. Das nenne ich Verschwendung von Ressourcen! Bisher

warst du diejenige, die mit den Männern ihre Spielchen getrieben hat. Diesmal wird sich der Spieß umkehren. «

Susanna zuckt mit den Schultern. »Und wenn schon. Ich liebe ihn.«

Felix verdreht die Augen. »Lade mich zu eurer Scheidung ein. Ich werde kommen.«

Als Matjeshering und gebratene Scholle serviert werden, dreht sich das Gespräch nur noch um Harmlosigkeiten. Am Ende ihres Treffens schiebt Susanna einen unbeschrifteten weißen Umschlag unter seinen Teller.

Susanna schaut ihn bittend an. »Diese Daten hast du selbstverständlich nie bekommen. Weder von mir noch von irgendjemand anderem. Dies ist die letzte Sünde, die mir erlaubt sei. Danach ist finito. Ich kann Rapidot nicht zu Fall bringen. Das kann ich weder ihm noch mir antun. Es muss jemand anders erledigen.«

Felix bestätigt. »Ich weiß von nichts.«

Er hat Geduld und öffnet den Umschlag erst einen Tag später, in seinem Büro in der Redaktion. Das sauber auf Kante gefaltete A4-Blatt wird seinem Geheimnis entrissen: Es sind die Kontaktdaten von Henrik Beranek.

## 16 DAS PICO-PRINZIP

BERLIN – MONTAG, 24.01.2011

Zoe sitzt mit einem Kaffee bewaffnet in ihrem Relaxstuhl und denkt über die wichtigsten Botschaften nach, die man ihr heute verklickert hat: Der Chef soll ein frauenfeindliches Sexmonster sein, er darf nicht persönlich werden, man darf angeblich keine Marotten haben, man soll Widerspruch unterlassen, sein Sekretariat ist die Vorhölle, Finger weg von Privatpatienten. Ach ja, und der liebenswürdige Hinweis der Frau Oberärztin Funke. Warum soll man niemandem vertrauen? Innerlich rebelliert sie. Sie hat den Job nicht angetreten, um die Erwartungen der anderen, sondern ihre eigenen zu erfüllen. Und die sehen gänzlich anders aus. Es ist ihr gleichgültig, was man über den Chef tratscht. Ihn auf Abstand halten, mag eine Kunst sein, aber das ist Nebensache. Es wird unweigerlich zur Konfrontation kommen. Warum nicht? Der Unterhaltungswert ist nicht zu unterschätzen. Auf unehrliche Diplomatie hat sie keine Lust. Ihre Marotten wird er nach und nach enträtseln. Und Privatpatienten sind auch nur Patienten ...Alles in allem erscheinen ihr diese Dinge nebensächlich. Sie konzentriert sich wieder auf ihre Aufgabe: die Studie.

Sie ist über den Begriff PICO gestolpert und recherchiert im elektronischen Spinnennetz nach einer passenden Erklärung und stößt auf folgende:

Nach dem PICO Format kann man wunderbar kurz zusammenfassen, welche Fragestellung im Rahmen einer klinischen Studie beantwortet werden soll: Welches Kollektiv davon betroffen ist (P = population = Kollektiv), welche Maßnahmen getroffen werden (I = intervention = Maßnahmen), mit welchen Maßnahmen verglichen wird (C = comparison = vergleichende Maßnahme) und welche Parameter bestimmt werden sollen (O = outcome = Ergebnisse).

»Stellen Sie sich vor, ein fünfjähriger Junge möchte wissen, ob Palmen, die mit einem Dünger behandelt werden, besser gedeihen und größer werden als unbehandelte Palmen. Das ist die Fragestellung. Das betroffene Kollektiv, die population, wäre der Untersuchungsgegenstand: Palmen. Die Intervention bestünde darin, eine Hälfte der Palmen zu düngen. Als Vergleich dienen uns die unbehandelten

Palmen. Um Ergebnisse zu erhalten beziehungsweise das Outcome bestimmen zu können, werden Parameter wie Wuchshöhe der Palmen und diverse Faktoren der Qualität analysiert. Dann werden alle Ergebnisse zusammengetragen, ausgewertet und interpretiert. Am besten wären klare Aussagen, die zu einer Konsequenz führen. Wenn die Intervention Düngen als klarer Sieger hervorgeht, fällt dem Gärtner die Entscheidung nicht schwer. Er wird in Zukunft düngen, um bessere Erfolge zu verzeichnen. Bevor die Eltern dem Jungen eine valide Antwort geben können, müssten sie auf Studienergebnisse zurückgreifen – sofern sie vorhanden sind –, was die meisten Eltern wohl nicht tun. Sie verlassen sich auf Erfahrungswerte. Für den Gärtner verliert die Erfahrung nicht an Bedeutung. Häufig werden dessen Erfahrungswerte durch ein Experiment bestätigt. Das ist der günstigste Fall. Nun durchläuft ein Düngemittel nicht so strenge Regularien wie das für ein Arzneimittel der Fall ist. Das Experiment kann präzisiert werden, indem man ganz klar vorgibt, welche Eigenschaften die Palmen mitbringen sollen. Wir sprechen von Ein- und Ausschlusskriterien. Die Unterschiede zwischen frisch gekeimten Palmen und alten gestandenen Palmen bleiben zu berücksichtigen. Auch ist es wichtig zu wissen, wie lange die Beobachtung durchgeführt wird. Es ist damit zu rechnen, dass man verzerrte und daher falsche Ergebnisse erhält, wenn die Düngemittelgruppe ausschließlich aus Jungpflanzen und die Nicht-Düngemittelgruppe nur aus alten Pflanzen besteht. Der Dünger würde unberechtigterweise als Favorit hervorgehen. Nicht nur die zu vergleichenden Kollektive, sondern auch der Dünger als Intervention muss standardisiert sein. Wenn unterschiedliche Qualitäten von Düngemitteln zum Einsatz kommen, sind die erzielten Ergebnisse wertlos. Weiterhin muss die Menge genau vorgegeben sein und wann zu welchen Tageszeiten oder in welchen Zeitabständen gedüngt werden soll. Zu guter Letzt darf man den Einfluss des Untersuchers nicht unterschätzen. Der Gärtner darf nicht erfahren, ob er ein Düngemittel einsetzt oder nicht. Er darf es weder am Geruch noch an der Farbe oder Konsistenz herausfinden. Die Nicht-Interventionsgruppe – die unbehandelten Palmen – erhält demzufolge doch eine Behandlung: eine Scheinbehandlung namens Placebo. Wie sich herausgestellt hat, wird allein durch die Placebobehandlung die Palme besser wachsen, als wenn sie keine Scheinbehandlung erhalten hätte. Vielleicht deshalb, weil sich der Gärtner intensiver mit der Palme auseinandersetzt, als wenn es sich nicht um ein Experiment gehandelt hätte. Deshalb bräuchten wir eigentlich immer mindestens drei Gruppen, die miteinander verglichen werden: Dünger, Placebo und Nichtbehandlung. Aus ethischen Gründen kann man sich bei Menschen eine Nichtbehandlung nicht

leisten, logo. Es steht fest: Placebo ist immer noch besser als Nichtbehandlung, und das gilt insbesondere für Menschen. Vergessen Sie es nicht: Das Placebo ist nicht nur ein Scheindünger. Mimik, Gesten, Worte ... gehören dazu. Wenn Sie unverfälschte Ergebnisse erzielen möchten, müssten Ihr Erscheinungsbild, Ihr Verhalten und Ihr Reden konstant gleich sein, aber wie wir wissen, ist das nicht möglich. Jede noch so gut durchgeführte Studie ist fehlerbehaftet. Hundertprozentige Realität und Praxis spiegeln sich nie wider. Schlimmstenfalls ist die Studie gefälscht, damit der Umsatz der Düngemittelindustrie stimmig bleibt. «

Zoe findet Vergleiche, die mit nicht-medizinischen Themen errungen werden, oftmals besser als die der Mediziner, die sich gewöhnlich kompliziert ausdrücken, insbesondere in Deutschland. Sie überträgt das PICO-Prinzip auf Rapidot.

Der Dünger heißt Rapidot. Der Düngemittelhersteller nennt sich PANDORA Pharmaceuticals und gehört zu den zehn umsatzstärksten Firmen der weltweiten Düngemittelindustrie. Einer der ausführenden Gärtner ist sie, denn neben ihr existieren noch mehrere Gärtnereien: Studienzentren, in denen dasselbe Düngemittel getestet werden soll. Unser Untersuchungsgegenstand – population – sind keine Palmen, sondern Menschen. Besondere Menschen: Menschen, die sich seit mindestens sieben Tagen mit Vorhofflimmern gequält haben, Menschen, die mindestens fünfundsechzig Jahre alt sein müssen und bei denen zuvor stattgehabte pharmakologische oder elektrische Kardioversionen erfolglos gewesen sind. Oder anders ausgedrückt: Zittrige altgediente Palmen, bei denen vorherige Dünger- oder Elektroschockesätze kein zufriedenstellendes Ergebnis gezeitigt haben. Damit der unerträglich schnelle Herzschlag abgemildert wird, dürfen alle Patienten zusätzlich Arzneimittel schlucken, die die Pulsfrequenz herabsetzen. Dieses Prinzip nennt man Frequenzkontrolle. Die Herzfrequenz wird kontrolliert und auf einem vernünftigen Level gehalten. Die Palme zittert dann zwar immer noch, aber die Pumpe verausgabt sich nicht mehr so gravierend. Die Interventionsgruppe sind diejenigen Palmen, die den Anti-Zitter-Dünger – intervention – erhalten. Der Dünger (auch Verum, das Wahre) soll täglich einmal abends für ein Vierteljahr mit einem Glas Wasser angewendet werden. Die Nicht-Interventionsgruppe erhält eine Scheinbehandlung, ein Placebo und stellt damit die Vergleichsgruppe (comparison) dar. Auch das Placebo wird täglich einmal abends für ein Vierteljahr mit einem Glas Wasser eingenommen. Es sieht dem Verum zum Verwechseln ähnlich. Beide Versionen sind geruchs- und geschmacklos. Weder Gärtner noch Palme wissen, ob ein Verum oder ein Placebo eingesetzt werden; das nennt man doppelblind. Ob eine Palme Dünger oder Scheinbehandlung erhält, ist zufällig,

das nennt man randomisiert, weil es dem Zufall überlassen wird, wer was bekommt. Das Verum (der Dünger) wird mit einem Placebo verglichen, das nennt man einen kontrollierten Versuch, denn man will wissen, wie viel an Wirkung durch das Arzneimittel selbst verursacht ist – hoffentlich mehr als das Placebo allein bewerkstelligen kann. Anderenfalls ist das Arzneimittel nicht besser als ein Placebo und damit wertlos. Das Outcome, das Endergebnis, soll sich aus verschiedensten Parametern, die zu erheben sind, zusammensetzen. Simpel ausgedrückt, will man wissen, wie viele Palmen nach der Behandlung zitterfrei geworden sind. Wichtiger als das Kriterium ›zitterfrei‹ sind Kriterien, die die Überlebenszeit und Lebensqualität der Palme betreffen. Welche Vorzüge bringt es der Palme, zitterfrei zu sein? Wird der gewonnene Vorteil durch einen oder mehrere Nachteile wieder aufgehoben? Die Palme wird sich glücklich schätzen, wenn sie wegen Zitterfreiheit länger und besser lebt. Besser leben heißt, weniger oft ins Krankenhaus eingeliefert zu werden oder leistungsfähiger zu sein. Ja, zweifelsohne wäre es vorteilhaft, wenn das EKG, die Herzstromkurve, zitterfrei wäre. Aber EKG-Kosmetik gehört mittlerweile in den Bereich der Surrogatparameter. Ist ja auch gut so. Denn was hat der Mensch von einem bildschönen EKG-Streifen, wenn er sich trotzdem unwohl fühlt und früher stirbt? Nichts! Für den Anti-Zitter-Düngemittelhersteller wäre es freilich vorteilhaft, wenn die Palmen aufgrund des Zitterns nicht frühzeitig versterben und insgesamt länger leben würden. Nur so kann man Zulassungsinstitutionen, Krankenkassen, Ärzte und Patienten davon überzeugen, den Dünger einzusetzen. Überwiegen die Vorteile die Nachteile? Bestehen die Nachteile aus inakzeptablen Nebenwirkungen? Sagen wir mal: Blattläusebefall plus Juckreiz in der Baumkrone plus braune Flecken an den Blättern, so dass das Zittern der Palme als insgesamt weniger belastend empfunden wird? Ist am Ende alles schlimmer als vorher, weil das Zittern geblieben ist und zusätzlich Nebenwirkungen aufgetreten sind? Welche Nachteile könnte der Dünger haben? Um das herauszufinden, werden regelmäßig Laboruntersuchungen durchgeführt, EKGs geschrieben, der Patient befragt und körperlich untersucht. Dieser ist aufgefordert, ein Tagebuch zu führen, in dem Antworten zum Ankreuzen vorliegen und/oder Freiraum für Freitexte gelassen werden, wobei Letzteres zwar oftmals aufschlussreicher ist, aber bei den auswertenden Wissenschaftlern auf Unbeliebtheit stößt. Große Studien dauern lang, und deshalb werden Zwischenauswertungen vorgenommen. Diese können neutral, negativ oder positiv ausfallen. Selten wird eine Studie frühzeitig gestoppt, weil eindeutige Überlebensvorteile für das Verum nachgewiesen werden können, und hin und wieder, weil inakzeptable Nebenwirkungen aufgetreten

oder in der Verumgruppe mehr Personen als unter der Scheinbehandlung verstorben sind. Rapidot soll aber möglichst schnell, nämlich innerhalb von zwei Jahren, zum Abschluss gebracht werden, damit die Gärtner nicht ungeduldig werden. Welcher Gärtner – den unverbesserlichen Ökofritzen ausgenommen – will schon auf den Einsatz innovativer Produkte verzichten? Wer möchte keine zitterfreie Palme zuhause haben, die auch sonst gesund ist und seit mehr als sechzig Jahren gedeiht? Der kleine Junge will es wissen. Soll gedüngt werden oder nicht?

Neben Einschlusskriterien, die die Grundbedingungen zur Teilnahme an einer Studie beschreiben, gibt es auch Ausschlusskriterien zu berücksichtigen. Diese sind nicht uninteressant. Einige Palmensorten sind anfälliger für Nebenwirkungen, die den Erfolg des Endergebnisses mindern können. Man versucht, zittrige Palmen zu finden, die sonst aber gesund sind, was eher selten der Fall ist. Zittrige Palmen sind per se nicht so gesund wie die zitterfreien Kompagnons. Letztlich wird manchmal getrickst, bis ein Patient passend gemacht wird. Eine schwere Pumpschwäche ist bei Studienpatienten genauso wenig gestattet wie Herzklappenverengungen. Es stellt sich weniger die Frage, ob man tricksen kann, als die Frage, ob man das Tricksen überhaupt verhindern kann. Beispielsweise ist die Einschätzung des Schweregrads der Pumpschwäche vom Untersucher abhängig – bei A besser als bei B, bei C schlechter als bei B und so weiter. Herzklappenverengungen kann man bewusst oder versehentlich übersehen. Ein Zittern aufgrund einer anderen Grunderkrankung – die sich verschweigen lässt – ist ebenfalls verpönt. Und wenn sich Zitterquellen finden lassen, die man mit Strom wegabladiert, also veröden könnte, kommt solch ein Patient auch nicht in Frage. Ein Patient muss kreislaufstabil sein, damit er keine Probleme verursacht. Ein frischer Herzinfarkt wäre da denkbar ungünstig. Keinesfalls sind Patienten erwünscht, die zusätzliche Leitungsbahnen im Herzen haben, denn bei diesen rechnet der Düngemittelhersteller mit einer stark erhöhten Nebenwirkungsrate unter Rapidot. Warum dies so sein soll, wird an keiner Stelle hinterfragt oder erklärt.

Die Nachbeobachtung – das Follow-up – der Palmen soll nicht länger als achtzehn Monate betragen. Je länger man nachbeobachtet, um so mehr unangenehme Botschaften könnten sich anhäufen. Aber da im Langzeitversuch weder Flora noch Fauna im Vorfeld Schaden genommen haben, akzeptiert man die Zeitspanne.

Was Zoe noch nicht genau eingrenzen, aber aus einschlägiger Literatur entnehmen kann, ist die Vergütung der Gärtner. Da sie nicht Chef, sondern Assistent des Gewächshauses ist, wird sie niemals erfahren, welche Gelder und sonstige Vergünstigungen und Annehmlichkeiten inoffiziell oder offiziell über welchen

Tisch fließen. Sie schätzt pro Palme etwa 25.000 €.

## 17 VON MIR WEISST DU GAR NICHTS.

BERLIN, BOTANISCHER GARTEN DAHLEM – SAMSTAG, 30.01.2011

Die Gewächshäuser des Botanischen Gartens in Berlin-Dahlem sind im Winter Oasen. Ein Besuch im Victoria-Café gehört zwingend dazu. Da aber das Victoriahaus einer Sanierung bedarf, halten sie sich ausnahmsweise im Mittelmeerhaus auf, wo man eine grüne Hochzeit im Grünen feiern kann, wenn man mag. Sie wärmen sich auf. Hier ist inmitten der quirligen Großstadt ein ungestörtes Gespräch in ruhiger und angenehmer Atmosphäre möglich. Sie wissen die grüne Insel zu schätzen.

Als Zoe von außen das Victoriahaus betrachtet, ruft sie den Vergleich vom Gärtner und den Palmen wieder ins Gedächtnis. Das Gewächshaus ähnelt dem maroden Gesundheitssystem, das unbestreitbar einer revolutionären Veränderung bedarf.

Felix saugt begierig die Neuigkeiten auf. Sie tut ihm nicht den Gefallen, ihn mit Details zu füttern. Dann schildert sie ihm augenzwinkernd von den Gerüchten.

»Seine Anspielungen und Sprüche sind harm-, geschmack- und humorlos. Außerdem entspricht er nicht meinen Idealen, und ich falle nicht in sein Beuteschema«, fasst sie glaubwürdig zusammen.

»Vielleicht«, zweifelt Felix. »Vertrau' ihm nicht. Ich meine – ganz grundsätzlich nicht.«

»Bist du eifersüchtig?«, neckt sie ihn schelmisch.

Sie erwartet ein Lachen. Stattdessen überreicht er ihr ein unbeschriftetes Briefkuvert. »Grundsätzlich bedeutet grundsätzlich.«

»Was ist das? Anthrax?«, macht sie sich lustig.

Er lacht. »So was Ähnliches. Du hast die Wahl. Du kannst den Brief öffnen oder auch nicht.«

»Wie geheimnisvoll«, bemerkt sie ironisch. »Klingt, als wäre die Schicksalsgöttin anwesend.«

Er zuckt mit den Schultern. Sie rechnet mit einer Überraschung á la Sonnenaufgangsbesichtigung oder Einladung zur Großdemo und öffnet unschuldig den

Umschlag. Es ist weder das eine noch das andere. Vom spöttischen Lächeln ist nichts geblieben. Sie schaut ihn stirnrunzelnd an. »Wer ist Henrik Beranek?«

Ein Anflug von Besorgnis schwingt in ihrer Stimme.

Bevor er antwortet, kaut er nachdenklich auf dem Mundstück seiner aus Bruyèreholz gefertigten Freehandpfeife. Der Virginia-Tabak ist bereits gestopft. Paffen wird er erst, wenn sie in den Außenanlagen spazieren gehen.

»Musiker der Česká filharmonie. Er spielt leidenschaftlich Kontrabass«, erläutert Felix.

»Also doch Konzertkarten?«, rät Zoe.

Felix schüttelt den Kopf. »Er behauptet, er habe nur deshalb überleben dürfen, weil er als Homosexueller geoutet worden ist.«

Sie schaut ihn prüfend an. »Wovon sprichst du, Felix?«

»Von einem inoffiziellen Ausschlusskriterium.«

Das wollte sie nicht hören. Ihr Blick ist prüfend. »Rapidot?«

Er nickt.

»Was willst du damit bezwecken? Dass ich den Job schmeiße, bevor er begonnen hat?«

»Zoeee«, brummt er, den letzten Buchstaben des Namens in die Länge ziehend.

Skepsis ist auf ihre Stirn genagelt. »Jede Behauptung bedarf einer exakten Überprüfung. Selbst wenn es Todesfälle gab, heißt das noch lange nicht, dass sie mit Rapidot im Zusammenhang stehen. Zeitungsredakteure ticken anders. Wer die höchste Auflagenquote erzielen will, handelt nur selten nach den Prinzipien der Wissenschaft.«

»Mir ist nicht daran gelegen, aus Rapidot eine medienwirksame Story zu machen, Zoe.«

»Sondern?«

»Die Wissenschaft erzeugt ausschließlich Wahrscheinlichkeitsaussagen. Das ist nicht mit Wahrheit gleich zu setzen. Sie liefert nur Indizien, um die Welt, die wir kennen, am besten erklären zu können. Egal, zu welchem Ergebnis du kommst, du solltest vorher entschieden haben, welche Konsequenz es für dich und die Patienten hat.«

»Du meinst, ich soll mir die Hände nicht schmutzig machen.«

»Ich möchte nicht bereuen müssen, dich nicht gewarnt zu haben. Das ist alles.«

»Welche delikatsten Details verschweigst du mir?«

»Ich weiß nur von angeblich drei Todesfällen zuvor gesunder Probanden, die an der Rapidot-Studie teilgenommen haben. Wer das ist, wann und unter welchen Umständen dies geschehen sein soll, kann ich dir nicht beantworten.«

»Aber Henrik.«

Seine Augenlider bestätigen mit einem kurzen Lidschlag. »Von mir weißt du gar nichts. Ich kenne keinen Henrik, und du kennst keinen Felix. Henrik reagiert nur auf den Code Hugos Haselmaus.«

Sie sieht ihn perplex an. Filmzitate à la 007 und ein hypnotisch wirkender Gesichtsausdruck sind ihr bei Felix völlig fremd.

»Hugos Haselmaus?«, winkt sie aufgebracht ab. »Ich habe keine Zeit, Detektivin zu spielen.«

»Die Entscheidung liegt bei dir«, erwidert er schulterzuckend. »Stell damit an, was dir beliebt.«

Sie faltet das Papier zusammen, steckt es in das Briefkuvert, um es anschließend kommentarlos in ihrer Handtasche verschwinden zu lassen. Der Espresso ist schnell getrunken. Sie verlassen das Ambiente. Die Tür schwingt auf, sie werden von eisiger Luft empfangen.

»Auf Rapidot«, flüstert er in ironischem Tonfall, als ihn Zoe nicht hören kann.

Der Atem von Rapidot nimmt in klirrend kalter Luft Gestalt an und kondensiert zu tausend kleinen Tröpfchen, die durch ganz Berlin schweben.



## 18 HUGOS HASELMAUS

BERLIN/PRAG – MITTWOCH, 02.02.2011

Zoe steht in einer altmodischen Münztelefonzelle. Es müffelt. Auf dem Boden liegen Bonbonpapier, zertretene Zigaretten, eine alte Plastiktüte, Zeitungsfetzen. Alles ist von einer zarten Decke Staub bedeckt. Die durchsichtige Bewandung ist verschmutzt und beschmiert. Die silbernen Zifferntasten sind zerkratzt. Der quietschpinke Telefonhörer ist ohne vorherige Reinigung und Desinfektion nicht nutzbar. Auf einem alten Aufkleber findet sich die Aufforderung, fasse dich kurz, was heutzutage jedem wirtschaftlichen Denken widerspricht. Kaum vorstellbar, dass die Menschheit vor kurzem noch nicht mobil gewesen ist.

Es klingelt zweimal. Dann drückt sie hektisch den schwarzen Knopf, um das Gespräch zu beenden, bevor es begonnen hat. Sie benötigt drei Anläufe, bis sie sich endgültig entscheidet, solange läuten zu lassen, bis jemand abhebt. Das bemerkt Henrik nicht, denn er kehrt gerade in seine Wohnung zurück, als sie es das dritte Mal versucht. Es bleibt keine Vorbereitungszeit. Unmittelbar nach dem ersten Klingelton ist Henrik am Apparat.

»Beranek«, meldet er sich.

Sie wählt die kürzeste Variante. »Hugos Haselmaus«, wirft sie in die Runde. »Hallo, Henrik.«

Das unsichtbare unbekannte Gegenüber hält spürbar den Atem an. Das Codewort muss korrekt sein.

»Mein Name ist Astrid. Ich bin freie Journalistin«, fügt sie hinzu.

Henrik unterbricht sie nicht aus Unfreundlichkeit, sondern aus Angst. »Stopp. Ja, ich weiß. Wann können Sie kommen?«

Zoe ist überrascht. »Am Samstag?«

»Ja, das passt. Wann sind Sie da?«

Unvorbereitet würde sie nicht anrufen. »Ich fliege«, entgegnet sie mit Blick auf den Flugplan, den sie im Web aufgerufen hat. »Ankunftszeit nachmittags um 14:46 Uhr in Prag.«

»Gut. Wir treffen uns auf dem Flughafen«, bestätigt Henrik.

Er beschreibt sein Erscheinungsbild, Zoe ihren Rucksack. Mehr Erkennungsmerkmale braucht es nicht. Dann legen sie auf. Das Gespräch hat nicht länger als drei Minuten in Anspruch genommen.

## 19 SI TACUISSES, SODALIS MANSISSES.

*Si tacuisses, sodalis mansisses.*

ABGELEITET VON SI TACUISSES, PHILOSOPHUS MANSISSES.

NACH BOETHIUS, »TROST DER PHILOSOPHIE«

LAT.: WENN DU GESCHWIEGEN HÄTTEST, WÄREST DU PHILOSOPH  
GEBLIEBEN.

LAT.: SODALIS = GEFÄHRTE, FREUND

PRAG – SAMSTAG, 05.02.2011

Der Flug ist kurz. Kaum ist sie eingestiegen, steht die Landung in Prag bevor. Zoe hat sich auf Handgepäck beschränkt und überholt die mitreisenden Passagiere, die auf ihre Koffer warten. Sie erreicht als Erste den Ausgang und erkennt Henrik dank seiner pointierten Schilderung. Ein verräterisches Namensschild ist zur Identifikation nicht notwendig. Er trägt schwarze Lederklamotten, wie sie sich für einen Motorradfahrer gehören, ein rotes Halstuch, einen Titan Chronograph mit marinefarbenem Ziffernblatt am rechten Handgelenk und einen gepflegten Kurzhaarschnitt bei kohlrabenschwarzem Haar. Zoe hat den von ihr geliebten braunen Sportrucksack mit der Aufschrift Pioneer 10 geschultert. Das kosmische Pendant allerdings war ungefähr hundertvierzig mal schneller unterwegs.

Sie gehen aufeinander zu, als würden sich alte Freunde wieder begegnen. Sie begrüßen sich. Das Sie wird kurzerhand ins Du umdeklariert. Zoe verwandelt sich für wenige Stunden in Astrid. Das Duzen macht das Erzählen barrierefrei.

Eine knappe halbe Stunde vergeht, bis sie die Innenstadt erreichen. Henrik hat sich ein nettes Ambiente direkt an der Moldau ausgesucht. Es ist das JazzDock, ein modernes Jazzlokal, das an einen gläsernen Palast erinnert, der einen freien Blick auf das Wasser und die vorüberziehenden Fahrgastschiffe erlaubt, und an dessen zehn Meter langer Bar angeblich keine Wünsche offenbleiben. Es ist später Nachmittag. Drei Konzerte wochentags am gleichen Abend sind hier keine Seltenheit. Da Henrik Hausgast ist, gewährt man ihm und seinem Anhang freien Eintritt. Solange er nicht selbst auf Tour ist, genießt er es, sich sein Gehör von

anderen Musikern verwöhnen zu lassen.

»Um Missverständnissen vorzubeugen: Ich habe keine Ahnung, ob Rapidot wirklich der Schuldige ist. Ich vermute es, und ja, ich bin froh, dass ich am Ende die Kröten nicht bekommen habe, sonst würde ich jetzt nicht hier sitzen, um dir das zu erzählen. Ich bin aus der Studie rausgeflogen, bevor ich teilnehmen konnte, weil sie von meiner Homosexualität erfahren haben.«

Zoe nickt.

»Rapidot habe ich in Rapiotot umgetauft. Innerhalb von 8 Wochen habe ich drei Beerdigungen erlebt.«

Zoe schweigt.

»Nicht irgendwer. Es waren meine Freunde; drei – meines Erachtens – zuvor gesunde Männer. Drei Freunde. Drei ungeklärte Todesfälle. Sie nahmen vor fünf Jahren zur fast gleichen Zeit Rapidot ein, um lächerliche 2.500,00 € zu verdienen. Für einen Künstler nach wie vor viel, aber zu wenig für ein verlorenes Leben. Es existiert eine Korrelation. Ich fühle es. Schließlich hat jeder von ihnen Rapidot erhalten. Vier Wochen lang, entweder fünfzig oder hundertfünfzig Milligramm.«

»Wie ging es deinen Freunden damals, als sie an der Studie teilnahmen und kurz danach?«

»Blendend! Bis vor kurzem auch, so weit ich weiß. Alle Todesfälle kamen plötzlich und unerwartet.«

»Die Parallelität der Ereignisse kann aus Zufall heraus entstanden sein.«

Henriks Schultern zucken. »Das müssen andere bewerten, nicht ich.«

»Was ist deinen Freunden zugestoßen?«

»Riccardo war ein, für italienische Verhältnisse, extrem ruhiger und gelassener Mensch. Nichts konnte ihn aus der Fassung bringen. Ich wünschte, das Genie würde noch leben. Wie heißt es so schön? Nur Helden sterben jung.«

Henrik schaut in sein Bierglas, und sein Blick verfinstert sich.

»Fridtjof rief mich an, während ich in der Česká filharmonie saß und das Orchester probte. In der Pause bemerkte ich seine verzweifelten Versuche, mich zu erreichen. Einen Anruf aus Norwegen bekommt man nicht alle Tage, aber Fridtjof befand sich zu diesem Zeitpunkt bereits in Assisi. Drei Tage zuvor hatte sich ein tragischer Autounfall ereignet, wobei Riccardo sein Leben verloren hatte. Ich versprach Fridtjof, so schnell wie möglich nachzureisen, um die Beerdigung unseres Freundes nicht zu verpassen, und ließ dafür die Generalprobe sausen. Goran und ich trafen uns in Rom am Flughafen, nahmen ein Mietauto und düstern über Perugia nach Assisi. Fridtjof hatte sein Saxophon im Gepäck,

Goran die Gitarre und ich meinen Kontrabass. Es tat verdammt weh. Riccardos Trompete fehlte. Männerfreundschaften sind etwas Besonderes, Mylady. Als das Trauerspiel beendet war – zumindest glaubte ich das noch zum damaligen Zeitpunkt – trat Riccardos Beinaheschwägerin an uns heran, die uns ihre Geschichte im gebrochenen Englisch offenbarte. Francesca lud uns in kleiner Runde zum Nachmittagskaffee ein. Sie entschuldigte sich, keinen Kuchen gebacken zu haben, und wickelte einen Herrenkuchen vom Discounter aus. Uns allen war nicht zum Essen zumute, aber Hunger hatten wir trotzdem. Also aßen wir Herrenkuchen vom Discounter und tranken echten italienischen Espresso, der alles entschuldigte. Dann begriffen wir. Francesca stand unter Schock. Sie war die ganze Zeit nervös hin und her gelaufen, in ihrer Hand einen großen Umschlag haltend. Als sie die sogenannten Beweisstücke hervorholte, brach sie in Tränen aus. Keiner von uns wusste mit emotionalen italienischen Frauen umzugehen, und wir alle befürchteten das Schlimmste. Francesca aber wischte sie wie ein zorniges Mädchen weg.«

Henrik gönnt sich einen kräftigen Schluck Lagerbier und setzt die Geschichte fort. »Das Buch war blutgetränkt. Der kaum lesbare italienische Titel sagte uns nichts, aber die Abbildung verriet es. Francesca befreite das Buch aus dem durchsichtigen Plastiksack und schlug Seite 56 auf. Wir erschrakten. Auf der linken Bildseite hatte sich ein Blutstropfen zwanzig Seiten in die Tiefe vorgearbeitet. Francesca wies mit dem Finger auf den mit Bleistift geschriebenen Satz oberhalb der Abbildungen auf der rechten Seite. Wir sahen uns alle bedeutungsvoll an, und wussten immer noch nicht, was sie uns damit sagen wollte, außer dass dieses Buch Zeuge eines schrecklichen Unfalls gewesen war. Niemand von uns beherrschte die italienische Sprache. Francesca rang nach Worten, trank einen Espresso auf Ex und erzählte.«

Henrik blickt ins Glas, als wäre es eine Kristallkugel, die die Vergangenheit sichtbar macht.

An einem sonnigen Herbsttag rasen Riccardo und Sandra auf der Autobahn bei guter Laune von Rom nach Neapel. Sie möchten Freunde besuchen. Sandra strickt für Riccardo einen Pullover für den geplanten Winterurlaub in der Alta via Meranese. Die Strickanleitungen hat sie in ihrer Handtasche immer dabei. Plötzlich verliert Riccardo bei Tempo hundertachtzig das Bewusstsein, und sein Fiat crasht in den Volvo, den er gerade überholen will. Beide Fahrzeuge drehen und überschlagen sich mehrfach, und mindestens vierzig nachfolgende Fahrzeuge verkeilen sich ineinander. Fünf Tote und dreizehn Schwerverletzte sind zu be-

klagen. Meine Schwester büßt offenbar nicht sofort ihr Leben ein. Ihr bleibt ein kurzer Moment, um eine Notiz zu hinterlassen. Denn sie stirbt, bevor Helfer und Rettungskräfte am Unfallort eintreffen. Sie schreibt – und dabei tippte Francesca auf die Schrift ihrer Schwester – ’>Ricci vorher bewusstlos<. Das Strickbuch gelangt in die Tüte zusammen mit ihren persönlichen Habseligkeiten. Da unsere Eltern nicht mehr leben, wurde ich zuerst informiert.’

Francesca fing an zu schluchzen, ihr Blick war irgendwo, aber nicht bei uns. Dann setzte sie fort.

>Ich fahre in die Pathologie nach Rom, um Sandra zu identifizieren. Der Obduktionsassistent kümmert sich um mich, und irgendwie ist dieser Mensch schusselig und überreicht mir aus Versehen Riccardos Obduktionsbericht. Das bemerke ich erst zuhause. Einen Tag später höre ich im Radio zweifelhafte Nachrichten. Der Unfallverursacher habe angeblich alkoholisiert ein riskantes Überholmanöver gewagt. Das passt nicht ins Konzept. Ich kenne niemanden, der gleichzeitig so abstinent ist und vorsichtig fährt wie Riccardo. Somit nehme ich den Obduktionsbericht widerstrebend in die Hand anstatt ihn zu zurückzusenden und lese Zeile für Zeile.<

In diesem Moment griff Francesca nach dem zweiten Beweisdokument. Wir schauten uns vielsagend an. Nun ja, wir kannten unseren Freund Riccardo. Er trank keinen Alkohol. Sein Vater war daran zerbrochen, und es war ihm nichts daran gelegen, das Schicksal herauszufordern. Der Obduktionsbericht war in Italienisch verfasst, und Francesca übersetzte uns die wichtigen Passagen.

>Weder im Herzblut noch in Gewebeproben aus Leber, Hirn und und und konnte Alkohol nachgewiesen werden. Drogenkonsum oder Medikamenteneinnahme liegen nach bisherigen Kenntnissen ebenfalls nicht vor. Außerdem finden sich keinerlei Hinweise auf einen prä mortal stattgehabten Hirninfarkt, Herzinfarkt, Lungenembolie oder andere relevante Gefäßverschlüsse. Es bestand kein unerkanntes Tumorleiden. Ein Anfallsleiden aus der Vorgeschichte ist nicht bekannt. Weiterhin sind aus der Anamnese keine Rückschlüsse auf den Unfallvorgang möglich.<

Es war eine Falschmeldung in die Welt gesetzt worden, um etwas zu vertuschen. Wir waren erstaunt und betroffen. Francesca überreichte uns die Beweisdokumente. Sie landeten bei mir auf meinem Schreibtisch.<<

Zoe grübelt. Eine bösertige Herzrhythmusstörung kann einen Bewusstseinsverlust verursachen. Postmortal kann dies kein Pathologe der Welt feststellen. Medikamentös oder toxisch induzierte Herzrhythmusstörungen als Verursacher eines

plötzlichen Herztodes kommen nur als Ausschlussdiagnose in Betracht: wenn man ein sonst gesundes Herz vorfindet, und die Vorgeschichte keine Hinweise auf andere Ursachen liefert. Rapidot könnte das *Corpus Delicti* sein. Beweisenden Charakter hat dieser Befund nicht.

Henrik mustert Zoe.

Sie seufzt. »Wieso hat sich Riccardos Familie nicht gegen die Falschmeldung gewehrt?«

Henrik nickt. Auf diese Frage hat er gewartet. »Weil sie dafür bezahlt wurden.«

Zoe kann es nicht fassen, ohne es sich anmerken zu lassen. »Wie bitte?«

»Riccardos Vater hat eine hochverschuldete Familie hinterlassen. Mit dem Schweigegehalt wurden die Schulden beglichen und die Beerdigungskosten finanziert. Und sicherlich gab es noch ein paar andere Vergünstigungen.«

»Kannst du das nachweisen?«

Henrik lächelt schwach. »Riccardos Schwester hat mir nach langwierigen Überredungskünsten und 2.000,00 € Barzahlung den Kontoauszug organisiert, nachdem Fridtjof und Goran ebenfalls verstorben waren.«

Zoes Pupillen verengen sich. »Aus welchem Grund sollte sie ihre Familie verraten?«

Henrik ist zufrieden. Sein Gegenüber ist skeptisch und saugt nicht unkritisch jede Information auf. »Die Unterlagen liegen mir vor. Wir alle wussten von der hochverschuldeten Familie. Plötzlich wurden ein neues Auto gekauft und ein Umzug in eine bessere Wohngegend geplant und vollzogen. Das hat uns stutzig gemacht. Riccardos Schwester hat sich verplappert, weil sie von den Geldzuwendungen nicht hat profitieren können.«

»Und wer ist der großzügige Finanzier?«

Henrik hebt bedeutungsvoll die Augenbrauen. »Es wäre zu einfach, wenn sich PANDORA Pharmaceuticals auf diese Weise outen würde. Es handelt sich um einen anonymen Geldgeber einer monegasischen Bank.«

»Du hast nicht zufällig recherchiert?«

Henrik schüttelt den Kopf. »Das kann mein Nachfolger erledigen.«

»Verstehe«, antwortet Zoe.

»Nein, Astrid«, widerspricht er. »PANDORA verdächtigt mich bereits, mehr zu wissen, als ich darf.«

»Das heißt?«

Er räuspert sich. »Ich bin Opfer einer ungewollten anonymen Geldspende geworden.«

»Einer monegassischen Bank?«, rät sie.

Henrik bejaht. »Der Verwendungszweck lautet >Si tacuisses, sodalis mansisses<.«

Ihre Lateinkenntnisse sind irgendwo in der Vergangenheit vergraben. Dann fällt es ihr ein. Sie sieht ihn fragend an. »Hättest du geschwiegen, wärst du ein Philosoph geblieben?«

»Nicht ganz«, erläutert er. »Sie haben philosophus durch sodalis ersetzt. Sodalıs bedeutet Freund oder Gefährte.«

Sie runzelt die Stirn. »Wann haben sie dir das Geld überwiesen?«

Henriks rechter Mundwinkel zuckt. »Kurz nach Gorans Tod. Ich habe darüber nachgedacht, es zurückzubuchen, aber ich fürchte, sie könnten es als falsches Signal interpretieren. Ich rühre Blutgeld nicht an. Ich kann meine Freunde nicht hängen lassen. Sie dürfen nicht umsonst gestorben sein. Schon ihnen zuliebe ist die Aufdeckung des Skandals mehr als gerechtfertigt. Mich plagen Angst und Gewissensbisse. Es muss etwas geschehen. Aber ich weiß nicht, wie und was.«

Zoe nickt. »Wie ging es weiter?«

Henrik bestellt sich ein zweites Lagerbier, Zoe lehnt dankend ab und bleibt bei einem harmlosen Milchshake mit Kokossirup.

»Fünf Wochen nach der Beisetzung von Riccardo erhielt ich von Goran einen Anruf. Diesmal war ich hier in der Jazzbar und trank eine Bloody Mary: den Drink, den Hemingway seiner vierten Ehefrau Mary Welsh gewidmet hat. Goran klang entrückt, als hätte er gekiff. Er erzählte völlig unstrukturiert und undeutlich. Wenn er müde war, gelang es ihm nicht, den kroatischen Akzent zu unterdrücken.«

Henrik kratzt sich an der Stirn und erinnert sich an Gorans Worte.

»>Ich werde sterben, Henrik. Sterben wie Riccardo, sterben wie alle anderen auch.<

Ich unterbrach ihn. >Wovon sprichst du?<

>Ich bin zu meinen Eltern gefahren und hab den Job in München gekündigt.<

Ich war entsetzt. >Wieso denn das?< fragte ich. Einem Künstler eine gut bezahlte Arbeit zu verschaffen, ist auch eine Art von Kunst.

>Damit mich meine Eltern nochmal sehen, bevor ich sterbe<, antwortete er.

Ich verstand nicht. >Was ist los, Goran?<

Er wich mir einfach aus, bis er Klartext sprach.

>Ich kann nicht zur Beerdigung kommen. Es geht einfach nicht<, beteuerte er.

Ich konnte ihn nicht unterbrechen. Er setzte fort.

›Erinnerst du dich an Francesca? Sie hat Recht, Henrik. Wir werden alle sterben!‹

Ich versuchte, ihn zu beruhigen, aber er ignorierte mich. Plötzlich sang er das Lied von den »Zehn kleinen Negerlein«. Ich dachte, er sei verrückt geworden. Aber in Wirklichkeit war ich nur begriffsstutzig.

›Bist du betrunken?‹

Goran verfiel in schallendes Gelächter. Ich war kurz davor aufzulegen. Dann fing er an zu schluchzen wie ein kleines Kind.

›Goran?‹ bot ich ihm an. ›Was kann ich für dich tun?‹

Es war, als würden seine Tränen meine Ohren nassen. Jedenfalls klebten meine Ohren am Telefon. Ich habe nie wieder ein Handy so dicht ans Ohr gehalten. Ich fürchtete, eine wichtige Botschaft zu überhören. Zwischendurch bestätigte ich ihm murmelnd, noch am Apparat zu sein, und legte ihm nahe, nicht aufzulegen; ich würde ihm zuhören, gleichgültig, was er zu berichten hätte. Fünf Minuten später war er wieder ansprechbar. Es fühlte sich wie eine geschlagene Stunde an.

Fridtjof war der beste Saxophonist der Welt', begann Goran, und ich hielt den Atem an. Fridtjof? Warum spricht Goran in der Vergangenheitsform? Ist Fridtjof tot?, dachte ich entsetzt.

›Er ist bei Regen von der Felswand abgestürzt‹, erklärte Goran.

›Oh, mein Gott‹, war alles, was ich in diesem Moment sagen konnte.

›Sie erzählen, er hätte sich nicht ausreichend abgesichert, aber das glaube ich nicht‹, setzte er fort.

›Es war ein Unfall‹, versuchte ich ihn zu beruhigen.

›Ja, ja, ein Unfall wie der von Riccardo‹, widersprach er mir.

Ich wollte wissen, wann es passiert sei und wer unseren Freund gefunden hätte. ›Vorgestern. Es gab keine Zeugen, er ist allein unterwegs gewesen. Ein Kletterkamerad hat Fridtjofs Leichnam entdeckt.‹

Ich war schockiert. Es klang surreal. Als wäre ich im falschen Film.

Fridtjof kletterte bereits als Fünfjähriger an steilen Felswänden empor. Er ist in der Gemeinde Bærum aufgewachsen, etwa 25 Kilometer von Oslo entfernt. Er war Mitglied im ortseigenen Kletterclub. Meistens erklimmte er die südliche Wand, die Øvre Sydstup. Wann immer Fridtjof zuhause und das Wetter geeignet war, machte er sich auf den Weg, manchmal allein oder mit seinen ortsansässigen Freunden.

Ich wollte wissen, wie jener Kletterkamerad, der Fridtjof entdeckt hatte, mit Namen hieß.

›Håkon‹, antwortete Goran.

»Ich reise umgehend nach Oslo. Nach der Beerdigung fliege ich direkt zu dir, einverstanden?« bot ich ihm an.

Goran stimmte zu. Ich trank die Bloody Mary aus und fuhr angetrunken zum Flughafen, löste ein Flugticket für den nächsten Flug nach Oslo und war zwölf Stunden später dort. Ich versuchte, Håkon zu erreichen, aber dieser war aus beruflichen Gründen kurzfristig verreist und kehrte erst zwei Wochen nach der Beisetzung Fridtjofs zurück. Sämtliche E-Mails an ihn blieben unbeantwortet. Ich versuchte einen Brief, aber auch dieser blieb ohne Antwort. Telefonate waren erfolglos. Gerichtsmedizinische Untersuchungen wurden nicht angeordnet. In der Zwischenzeit hielt ich Goran auf dem Laufenden.«

Auf Zoes Unterarmen breitet sich Gänsehaut aus. Sie fröstelt, obwohl es alles andere als kühl ist. Die Bar ist bis auf den letzten Platz besetzt. Sie ist von Schwaden heißer, stickiger Luft umgeben. Henrik ist dankbar. Sie lässt ihn ohne Unterbrechungen erzählen. Es erleichtert, belastende Gedanken loszuwerden und die Verantwortung an einen anderen abgeben zu können.

»Zwei Tage nach Fridtjofs Beisetzung war Goran tot«, seufzt Henrik. »Ich erfuhr es zu spät – als ich bei seinen Eltern eintraf.«

Dass die Geschichte so enden würde, wusste sie bereits.

Doch Henrik berichtet in einer Weise, als würden alle Ereignisse der Vergangenheit parallel zur Gegenwart weiter existieren, was in medizinischer Hinsicht *chair de poule* verursacht.

»Er soll Ecstasy geschluckt haben, bevor er in den Hubschrauber gestiegen ist. Er war kein Drogenjunkie. Hin und wieder hatte er gekiffi, um besser komponieren zu können. Aber sonst lief da nichts. Einen Augenblick lang zweifelte ich und hätte fast die Drogenstory geglaubt. Riccardos und Fridtjofs Tod haben ihm ziemlich zugesetzt. Er hatte Angst, dem Club der »Zehn kleinen Negerlein« anzugehören. Das ist absurd. Ich wusste von seinen seelischen Traumata, die dem Kroatischen Unabhängigkeitskrieg anzulasten waren. Er war ein kriegserprobter Fallschirmspringer. Gründlich und akkurat bei allem, was er tat. Und er praktizierte es regelmäßig. Er war im Training. Ich glaube sogar, Goran wäre selbst mit einer Promille Wodka in der Lage gewesen, den Fallschirm zur korrekten Zeit zu öffnen. Ich bin der Meinung, der Fallschirm ist manipuliert worden. Wer ungebremst aus einer Höhe von dreitausend Metern auf den Boden knallt, ist zweifellos sofort tot. Das *corpus delicti*, die Fallschirmausrüstung, wurde beschlagnahmt. Im Protokoll steht, der Hauptschirm sei tadellos und funktionstüchtig gewesen. Auch in seinem Fall verzichtete man auf eine gerichtsmedizinische Untersuchung. Man begnügte

sich mit einem einzigen Drogentest, der offiziell positiv für Ecstasy ausgefallen sein soll. Die Behörden glaubten einfach, was ein Zeuge vor dem Einstieg beobachtet haben will. Gorans Elternhaus wurde durchsucht, wo man angeblich ein halbes Kilo Ecstasy in seinem Schlafzimmer sicher stellte. Der Prozess ist am Laufen, weil man dem jüngeren Bruder Mitwisserschaft unterstellt. Die komplette Familie wurde kriminalisiert und von den Medien bloß gestellt. Ich weiß nicht, was schlimmer ist. Der Tod des geliebten Sohnes oder die schonungslose Vernichtung der familiären Ehre. Länger als eine halbe Stunde hat mich Gorans Elternhaus nicht ertragen können. Wir haben uns ohnehin nur schlecht verständigen können. «

Die Funktionalität von Voodoo-Zauber mag niemand konkret erforscht haben.

Es existieren Berichte von Patienten, die möglicherweise nur deshalb frühzeitig verstarben, weil man ihnen die falsche Diagnose einer todbringenden Krankheit mitgeteilt hat, sei es aufgrund einer dummen Verwechslung oder eines medizinischen Irrtums. Der Nachweis hierüber lässt sich in Klinischen Studien verständlicherweise nicht erbringen, es wäre unethisch und unmoralisch. War Goran felsenfest davon überzeugt, sterben zu müssen? Hat sich eine falsche Prophezeiung erfüllt, hat er Suizid begangen, wurde er ermordet, oder war Rapidot der Schuldige?

»Als ich einen Monat später erneut nach Oslo reiste, um Håkon persönlich zu sprechen, entdeckte ich auf meinem elektronischen Kontoauszug die anonyme Spende. Ich unterließ es, Håkon aufzusuchen und besuchte abends ein Konzert. Ich flog direkt am nächsten Tag zurück. Seitdem werde ich das Gefühl nicht los, observiert zu werden. «

Zoe schweigt. Die Fallbeschreibungen haben keinen beweisenden Charakter. Alles bedarf einer sorgfältigen Verifizierung. Dennoch betrachtet sie das Bauchgefühl als einen wertvollen Begleiter und akzeptiert Intuition als integrale Eigenschaft des Geistes.

»Ich spekuliere«, meint Henrik. »PANDORA Pharmaceuticals verfolgt jeden einzelnen Studienteilnehmer, bis unweigerlich der Tod eingetreten ist. Die Öffentlichkeit soll nicht von einem potentiellen Arzneimittelskandal erfahren. «

Das geht Zoe zu weit. Sie schüttelt den Kopf.

»Wie absurd wäre es, wenn man den Menschen beim zu erwartenden Tod zuschaut oder diesen gar provoziert! «

Sie leert das Glas mit einem großen Schluck.

»Nein. Selbst wenn alle Studienteilnehmer an einem unnatürlichen Tod oder an einem nicht mit Rapidot assoziierbarem Tod versterben, so würde das die

Überwachungsbehörden sehr stutzig machen«, lenkt sie ein. »Man würde alles daran setzen, diese Todesfälle gründlich zu analysieren, um einen Zusammenhang auszuschließen oder zu beweisen. Wenn an der ersten Studienphase fünfzig Versuchspersonen beteiligt waren, ist der Tod aller Beteiligten extrem unwahrscheinlich, ohne dafür Mathematiker bemühen zu müssen. Dass aber drei Personen innerhalb von fünf Jahren versterben, verstößt nicht notwendigerweise gegen die sogenannte Absterbefunktion nach Kaplan-Meier.«

Henrik schaut sie überrascht an. Einen Ausflug in die Mathematik hat er nicht vorkalkuliert.

Zoe räuspert sich. »Man müsste herausfinden, was den restlichen Studienteilnehmern in der Zwischenzeit zugestoßen ist, was sich aufgrund der Anonymität solcher Studien sehr schwierig nachvollziehen lässt. Mich wundern die Parallelität der Ereignisse, die Todesursachen und dass drei Versuchspersonen betroffen sind, die miteinander befreundet waren. Man würde erwarten, dass sich jene drei Todesfälle gleichmäßig und zufällig auf verschiedene Studienzentren verteilen, doch alle nahmen zur gleichen Zeit am gleichen Ort an der Studie teil.«

Henrik denkt sichtbar nach. »Aus diesem Blickwinkel habe ich es nie betrachtet. Andere Studienteilnehmer sind mir nicht bekannt.«

»Was mich am meisten beeindruckt, sind die anonymen Geldspenden. Ein merkwürdiges Indiz, das sich lohnt zu untersuchen«, ergänzt sie.

»Beängstigende Indizien«, korrigiert Henrik.

Eine Follow-up Phase von zwei Jahren, wie sie für Rapidot vorgesehen ist, ist kurz bemessen. In der Nachbeobachtungszeit wird die Krankengeschichte von Probanden und Patienten sehr genau verfolgt. Todesfälle, die nach diesem festgelegten Zeitraum auftreten, fallen mehr oder weniger unter den Tisch. Welches Familienmitglied erinnert sich an eine Studienteilnahme vor über fünf Jahren? Viele wissen nicht einmal davon! Wenn man heute eine Tablette einnimmt und morgen daran ver stirbt, ist der Nachweis wesentlich einfacher zu führen, als wenn ein Zeitraum von mehr als fünf Jahren verstrichen ist. Die Wahrscheinlichkeit der Korrelation wird im Laufe der Zeit geringer.

»Ich bin mir nicht sicher, ob sich die Zulassungsbehörden für den Zeitraum nach Ende der ersten fünf Jahre überhaupt interessieren und diesbezüglich noch Daten gesammelt werden. Das gilt erst recht für Phase 1-Studien. Und selbst wenn, wird es sehr schwierig sein, die angeforderten Informationen zu erhalten.«

Henrik zuckt mit den Schultern. »Die offiziellen Wege helfen selten weiter.«

Er greift in seine Innenbrusttasche und überreicht Zoe einen unbeschrifteten

Briefumschlag. Sie empfindet es wie ein Déjà-vu.

»Der Schlüssel öffnet ein Schließfach im Prager Zentralbahnhof.«

Zoe nickt und verstaut das Kuvert sofort in ihrem Rucksack.

»Von mir weißt du nichts. Du kennst keinen Henrik, und du warst niemals in Prag«, beendet er unvermittelt das Gespräch und verlässt die Jazzbar. Überrascht schaut sie ihm nach, wohlwissend, ihn nie wieder zu sehen. Zoe bleibt bis zum Morgengrauen in der Bar sitzen und lässt sich von der Musik berieseln. Nachts um drei verspürt sie keine Lust, eine Unterkunft zu suchen. Als die Sonne aufgeht, taucht sie in die Innenstadt von Prag ein. Am Praha hlavní nádraží entnimmt sie dem Schließfach Nr. 77 ein verschlossenes A4-Kuvert, das sie im Rucksack verschwinden lässt. Im historischen Café des Hauptbahnhofs gönnt sich Zoe einen Milchkaffee. Ursprünglich sollte der Rückflug Sonntag Mittag starten, aber aus irgend einem Grunde verschiebt sich der Abflug um zwölf Stunden. Zoe ahnt, es wird ein anstrengender Montag.

\*

Sechs Stunden später sitzt sie auf einer Bank in der Nähe des alten Stalindenkmals und blickt in Richtung Süden auf die Moldau, die sich in sanften Kurven der Innenstadt Prags anschmiegt. Mehrere Brücken spannen sich über den vielbesungenen Fluss.

Sie bedauert das fehlende zarte Grün des Frühlings und atmet die kühle Winterluft ein, um wach zu bleiben. Dann öffnet sie den Umschlag. Hier muss sie keine neugierigen Augenpaare befürchten.

Zoe ist erstaunt. Sie findet die Details von Henriks Geschichte wieder und darüber hinaus noch mehr: Riccardos Obduktionsbericht, Sandras Strickvorschriften, ein Original Kontoauszug mit dem Verwendungszweck ›Riccardo‹ und der stattlichen Summe von 350.000,00 €, Henriks Kontoauszug mit der anonymen Spende in Höhe von 50.000,00 €, eine Fotografie aller vier Freunde, die Kontaktdaten von Håkon, Francescas und Gorans Familie, ein Brief von Fridtjof an Goran.

\*

Zoe spürt das Herz schneller schlagen als sonst.

Irgendwann setzt sie sich die Kopfhörer auf und begibt sich auf den Weg in die Innenstadt. Michael Jackson verurteilt in »They Don't Care About Us« Diskriminierung jeglicher Art. Welche Kontroversen der Song auch ausgelöst haben mag,

Zoe denkt automatisch an die Diskriminierung von Probanden und Patienten, deren Rechte zugunsten der Vermarktung von Arzneimitteln ausgehöhlt werden.

## 20 ROYAL GOLF CLUB

*Pares cum paribus facillime congregantur.*

LAT.: GLEICH UND GLEICH GESELLT SICH GERN.

NACH CICERO, »CATO MAIOR«

MARIÁNSKÉ LÁZNĚ / TSCHECHIEN, ROYAL GOLF CLUB – SONNTAG, 06.02.2011  
Um betriebseigene knifflige und kritische Entscheidungen zu treffen, bevorzugt Philipp frische Luft auf einem Golfplatz. Dabei ist ihm gleichgültig, wie schwierig der Slope-Wert ist. Entscheidend ist ein außergewöhnliches Umfeld. Märchenhafte Fichtenwälder säumen die gewellte Parklandschaft des 18-Loch-Platzes des Royal Golf Club Mariánské Lázně, der vom kurenden britischen König Edward VII. 1905 feierlich eröffnet wurde, was im Februar 2003 Königin Elisabeth II. von England veranlasste, dem Golfclub Marienbad den Titel royal zu verleihen.

Horst ist ein Draufgänger, der sich aufgrund einer verlorenen Wette in der Pflicht sah, Pharmazie zu studieren, wodurch er Bekanntschaft mit Philipp machte. Als Apotheker hätte Horst nicht getaugt, und an der Laborbank Giftmischerei zu betreiben erst recht nicht. Er ist umtriebiger, es hält ihn nirgendwo zu lange, er liebt gefährliche Missionen, weshalb er sich in einem der vorangegangenen Jobs in der Biowaffenabteilung des Geheimdienstes einquartieren ließ, um im Ausland vermeintliche Gegner zu schlagen, von denen man nach den Anschlägen des 11. Septembers erwartete, sie würden die Welt mit Anthrax, Pest und Ebola verseuchen. Von Ballistik versteht er mindestens genauso viel. Sein Kommilitone, Pokerfreund und Trinkkumpane ist von Macht besessen und befindet sich immer noch in der steilen Anstiegsphase der exponentiellen Kurve. Dafür braucht es Vertraute und Diener mit der Bereitschaft, im Verborgenen wertvolle Dienste zu leisten oder tonnenweise Schmutzwäsche zu waschen. Denn prophylaktische Pläne verschlingen nicht unerhebliche Geldmittel. Horst würde nicht auf die Idee kommen, sich als Profikiller zu bezeichnen. Er beschäftigt sich schließlich mit Kunstgeschichte und besucht regelmäßig Abendauktionen von Sotheby's, er liest altgriechische Belletristik und liebt Billardspiel wie Golf. Er beschreibt sich als

gebildet, stilvoll, durchdacht, integer und ein ganz gewöhnlicher Mensch, der im Unterschied zu Bond nicht gerade dem Frauenideal entspricht und in der Masse nicht auffällt.

Seine persönliche Mitgift besteht aus Joe, der als Hacker und Netzwerkspezialist in der IT-Abteilung tätig gewesen ist und der das große Einmaleins des Abhorchwesens verinnerlicht hat und Kai, der Fachmann für Spurensuche und Feld-Wald-Wiesen-Analytik sowie Träger des schwarzen Gürtels und erprobt in diversen Nahkampftechniken. Das Dreiergespann arbeitet effektiv, unauffällig und absolut zuverlässig. Sie beherrschen ihr Handwerk. Die schmutzigste Wäsche wiederum wird von Profis anderer Couleur gewaschen, die von ihnen befehligt werden.

Horst ist offiziell für die Sicherheit im Hause von Philipp, dem Vorstandschef von PANDORA Pharmaceuticals, zuständig. Wenn es Geheimniskrämerei zu besprechen gibt, handelt es sich in den meisten Fällen um Vieraugengespräche, bei denen die Tür gelegentlich verschlossen und verriegelt wird. Überwiegend gelingt ihnen die Konversation auf einem geschmeidigen Golfplatz.

Philipp betrachtet den Siegelring am rechten Mittelfinger. Der kohlrabenschwarze Onyx reflektiert das Sonnenlicht und blendet für einen winzigen Augenblick sein ungeduldiges Gegenüber. Das eingravierte Wappen einer bekannten Bruderschaft ist nicht zu übersehen.

»Für die Überwachung meiner zukünftigen Ehefrau bin ich zuständig.«

Horst hat für Dummheiten jener Dimensionen keinerlei Verständnis und rückt sich die weiß behandschuhte Hand zurecht. »Ich bleibe bei meinem Statement. Sie ist gefährlich.«

»Sie hat sich an die Regeln des Ehevertrages zu halten«, antwortet Philipp trocken.

»Papier ist geduldig«, pfeffert Horst zurück. »Ich traue ihr nicht. Ich meine, es ist Susanna Lemberg. Und eine Susanna Lemberg bleibt eine Lemberg.«

Philipp grunzt verächtlich. »Meine Ehe ist Privatangelegenheit.«

Horst grinst diabolisch. »Sie ist ein Luder.«

»Sie hat sich an bisherige Verträge gehalten. Susanna hat Dutzende Verschwiegenheitsvereinbarungen unterzeichnet und ordentlich kassiert. Sie ist kein Schutzengel der Weißkittelmedizin. Sie ist nicht besser als wir. Es ist nur eine Frage des Geldes. Davon bekommt sie mehr als genug, ohne sich die Finger zu krümmen.«

»Du hast deinen größten Feind ins Bett geholt, bevor sie Rapidot ausgeschlachtet hätte.«

»Mein Trumpf ist die Herz Dame.«

Horst bezweifelt das. »Liebt sie dich wirklich?«

»Sie hält mich für einen Gott und für ihren Herz König in einer Person. Aber sie ist nur mein Untertan und ich Kreuz Ass.«

»Du solltest das Spiel nicht überreizen.«

»Ich bestimme das Spiel.«

»Und wenn sie vor lauter Langeweile Dummheiten anstellt?«, hält Horst dagegen. »Sie braucht eine vernünftige Beschäftigungstherapie. Wohltätigkeitsverein gründen, so etwas in der Art.«

Philipp hebt die Augenbrauen. »Wie komisch, dass mich dieser Vorschlag nicht überrascht. Das ist alles in Arbeit.«

Trotz oder wegen der Anspannung gelingt es ihm, einen Albatros zu landen. Jubelnd streckt er seine Hände gen Himmel.

Horst ist nicht zufrieden und legt den Putter geräuschvoll zurück in den Golf bag. »Sie geheiratet zu haben, reicht nicht, um sie kalt zu stellen.«

Philipp schnaubt ungeduldig königliche Waldluft aus. »Susanna ist mein Revier. Ich weiß, was ich tu. Du kümmerst dich um die Abarbeitung der Liste.«

Er setzt seinen Trolley in Gang, kontrolliert die Vollständigkeit seiner Ausrüstung und überlegt, ob er sich einen neuen Satz Wedges zulegen sollte.

Horst hasst es, wenn sein Mitstreiter Golfwissenschaft betreibt. Niemals würde er vierzehn Schläger mitschleppen; er spielt am liebsten mit einem halben Satz Eisen. Kurz vor dem nächsten Abschlag, den er mit dem Einserholz bestreitet, berichtet er über den aktuellen Stand.

»Auf der Abschussliste steht nur noch eine Zielperson – das Problemkind.«

Der Ball fliegt trotz Gegenwind zweihundert Meter weit.

Philipp lächelt selbstgefällig. »Dir wird etwas Schlaues einfallen.«



## 21 RESCUE ME

BERLIN, CORDIALITÉ – MONTAG, 07.02.2011

Zoe läuft übermüdet durch die Hallen des Flughafens. Ein Blick auf die Uhr verrät: Ein Abstecher unter die heimische Dusche ist nicht zu schaffen. Stattdessen nimmt sie ein Taxi, und dennoch erreicht sie ihren Arbeitsplatz eine halbe Stunde früher als notwendig. Damit die wertvolle Zeit nicht vergeudet ist, setzt sie Kaffee auf. Um das dringende Schlafbedürfnis zu unterdrücken, stöpselt sie laute Musik in die Ohren, wodurch ihr die Anwesenheit von Tom entgeht. Die Tür zu seinem Büro ist verschlossen, um neugierige Reinigungskräfte abzuwimmeln. Er hat die letzte Nacht mangels einer besseren Mitschlafgelegenheit mit seinen Akten verbracht. Müdigkeit ist ihm ein Fremdwort. Er hat das Klappern des Geschirrs wahrgenommen und möchte in Erfahrung bringen, warum die neue Kollegin früher erscheint, als sie müsste.

Als er ihr einen der unscheinbaren Ohrhörer entfernt, um sich einen Eindruck zu verschaffen, steht sie mit dem Rücken zu ihm am Fenster. Sein Heranschleichen hat sie nicht bemerkt; Musik zu laut, Augen geschlossen, Kaffee trinkend. Wäre der Becher nicht fast leer gewesen, hätte sie sich den frischen Kittel eingesaut. Er will wissen, welchen und ob sie Geschmack hat. Ihn daran zu hindern, gelingt ihr nicht. Anstelle den MP3-Player auszuschalten, pegelt sie die Lautstärke auf ein erträgliches Maß.

Er klinkt sich in die Melodie »Rescue me« von Bell, Book and Candle hinein und interpretiert den Song so, als wäre die Band ihr persönliches Sprachrohr.

Wie kitschig, sie will sich retten lassen!, denkt er.

Er räuspert sich und gönnt sich einen weiteren Abschnitt.

Dieser Song bedarf einer sorgfältigen Interpretation. Es ist kein Zufall, dass sie es in meiner Gegenwart hört, überlegt er. Den werde ich jetzt wohl öfter auflegen.

»Wessen Liebe spüren?«, fragt er laut grinsend.

»Im Anschluss lauschen Sie bitte der 9. Sinfonie von Beethoven«, fügt sie ungerührt hinzu. »Falls Sie den Stichprobenumfang erhöhen möchten.«

»Wenn Sie wach bleiben wollen, gehen Sie raus und laufen eine Runde ums

Haus«, empfiehlt er. »Ihnen bleiben noch achtundzwanzig Minuten.«

Er hat gar nicht vor, ihre Antwort abzuwarten. »Warum sind Sie überhaupt müde?«

Sie entfernt den anderen Kopfhörer und lässt den MP3-Player in der obersten Schublade des Schreibtisches verschwinden.

»Der Flug hatte Verspätung«, gähnt sie, um sich gleich danach auf die Lippen zu beißen.

»Am Freitagabend noch hier gesessen und dann plötzlich in den Untiefen des Universums verschwunden? Wo waren Sie denn?«

»Konzertkarten in München eingelöst«, lügt sie prompt. Sie scheut seinen Blick, was ihm verdächtig vorkommt.

»Berlin hat genügend Events zu bieten. Wozu München?«, ermahnt er neugierig. »Wenn Sie konzentriert arbeiten wollen, und das ist mir wichtiger als mit halb offenem Auge, dann sollten Sie von derart kurzfristigen Ausflügen absehen!«

Sie unterlässt es, ihn darauf hinzuweisen, dass ihr Privatleben Privatsache ist, und verschwindet kommentarlos durch die Tür. Seine Augen verengen sich. Er spürt etwas, wenngleich er das Gefühl nicht einordnen kann.

## 22 ALLES HAT SEINEN PREIS.

POTSDAM – DIENSTAG, 08.02.2011

Zoe radelt nach Potsdam. Ziel: ein privates Labor, welches ungewöhnliche Aufträge nicht scheut. Ihr Wunsch stößt nicht auf unüberbrückbare Widerstände. Im Gegenteil, in Zeiten von illegalen Vaterschaftstests scheinen sich die Laboratorien mit sonderbaren Aufträgen ein willkommenes Zubrot zu verdienen. Der Auftraggeber muss es nur finanzieren können. Schnell fragt sich Zoe bis zum Laborleiter durch, der gleichzeitig Chef seines Unternehmens ist.

»Wie kann ich Ihnen helfen?«

»Ich möchte zum Zwecke der Wahrheitsfindung Blutproben von Patienten analysieren lassen.«

Herr Wendelin lächelt. »Zum Zwecke der Wahrheitsfindung ...das wollen alle Kunden. Wozu? Lassen Sie mich wenigstens wissen, für wen und warum Sie das für wichtig erachten.«

Zoe seufzt. »Ich arbeite für mich allein.«

»Im Alleingang Kriminalkommissar spielen?«

Darauf geht Zoe nicht ein. »Spielen Sie mit, oder muss ich bereits morgen mit einer Anzeige rechnen?«

Der Laborleiter verschränkt seine Arme. »Alles hat seinen Preis. Wir haben kein Interesse daran, Auftraggeber zu kriminalisieren. Ich werde keine unangenehmen Fragen stellen. Wir erledigen den Job, Sie bezahlen, und Sie bekommen die gewünschten Daten.«

Zoe nickt.

Sie besprechen die notwendigen organisatorischen Details und einigen sich auf eine Einmalzahlung in Höhe von 5.000,00 €. Die Analysen der Laborchemie werden separat abgerechnet. Für illegale Aufträge existieren speziell eingerichtete Konten.

»Wenn ich Ihnen einen Tipp geben darf«, meint Herr Wendelin abschließend, auf seinem Kugelschreiber kauend, »Unterschätzen Sie Ihre Feinde nicht.«

Dürfen zum Zwecke der Wahrheitsfindung illegale Wege beschritten werden?

»Die offiziellen Wege sind unergiebig und langwierig und würden niemals oder nur unbefriedigend zur Klärung beitragen«, rechtfertigt sich Zoe.

Die Laborwerte vom universitätseigenen Labor bestimmen zu lassen, wäre für sie persönlich zwar kostenfrei, aber es würde nicht nur auffallen, es würde mit viel Ärger und Rückfragen verbunden sein. Geheimnisse zu hüten, ist für sie kein Problem, sondern Routine. Sie erhofft sich selbiges vom Potsdamer Laborleiter.

Man garantiert ihr vertraulichen Umgang mit den Proben, den Befunden und dem Prozedere, und es werden keinerlei unangenehme Rückfragen entstehen. Sie akzeptiert den Preis des Schweigens. Die Ergebnisse werden ihr ohne Umwege an ihre Privatanschrift gesandt. Zugegeben, die Patienten opfern ein wenig mehr Blut als geplant. Von diesem Vorgang ahnen sie nichts. Es widerspricht jeglichen Regeln der GCP, der good clinical practice. Das Risiko, dadurch einen erheblichen Schaden zu verursachen, schätzt Zoe als geringfügig ein. Wenn PANDORA Pharmaceuticals Befunde gezielt verfälscht, wäre die illegale Vorgehensweise sogar nutzbringend, um Diskrepanzen feststellen zu können. Welche Konsequenzen hätten Unstimmigkeiten? Das hat Zoe noch nicht zu Ende geplant und gedacht, weil sie nicht mit relevanten Unterschieden rechnet. Sie bezeichnet es als prophylaktische Zusatzintervention, als einen Test. Nicht mehr und nicht weniger. Vor Gericht dürften diese Daten ohnehin nicht verwendet werden.

Dass sie allein aufgrund dieser Vorgehensweise die Berufserlaubnis aufs Spiel setzt, steht auf einem ganz anderen Blatt. Offiziell gilt: keine Intervention ohne Aufklärung. Jeder Tropfen Blut ist auf den Milliliter genau bei der Ethikkommission anzumelden. Warum sollte sie über einen illegalen Vorgang aufklären?

Dass sie keinerlei Vertrauen in industriefinanzierte Studien setzt und daher vorsichtshalber die Ergebnisse von einem unabhängigen Labor überprüfen lässt, um einen möglichen Betrug von PANDORA Pharmaceuticals nachzuweisen, wird kein einziger Studienpatient jemals erfahren.

Von jedem Studienpatienten nimmt sie zu den ersten beiden Visiten und zu den folgenden stichprobenartig nicht nur die geplante Menge Blut, sondern ein paar Tropfen mehr ab. Es ist keine zusätzliche Punktion notwendig. Sie nimmt ein paar Röhrchen mehr ab. Damit sich die Kitteltasche nicht ausbeult, setzt sie für die illegale Blutabnahme kleine Röhrchen ein, die sonst für die Neonataldiagnostik üblich sind. Sie beschriftet die Röhrchen mit einer von ihr vergebenen Ziffernfolge, die keinesfalls mit der Studiennummer des jeweiligen Studienpatienten identisch sein darf. Sie ist die einzige Person, die die Zuordnung bewerkstelligen kann. Diese Vorgehensweise verhindert wirksam zwei verschiedene Szenarien. Ei-

ne dritte Person kann keine unangenehmen Rückschlüsse ziehen. Niemand wird Verdacht schöpfen, falls die Röhrchen innerhalb oder außerhalb des Klinikums versehentlich verloren gehen.

Die andere Hälfte der Blutproben wird an ein großes Zentrallabor in Hamburg verschickt, das von PANDORA Pharmaceuticals beauftragt worden ist, Studienproben zu analysieren, wobei die Befunde erst nach Validierung durch die Pharmafirma an das Studienzentrum weiter gereicht werden. Dadurch ergibt sich eine Möglichkeit der Manipulation, die Zoe nicht ausschließen kann und sie deshalb dazu bewogen hat, einen unüblichen Weg zu wählen: Die Neonatalröhrchen versendet sie an das Privatlabor in Potsdam. Das Nutzen-Risiko-Verhältnis dieser Aktion liegt weit unter eins, und trotzdem: Sie wagt es.



## 23 OBDUKTIONSBERICHT

ROM – SAMSTAG, 19.02.2011

Zoe zückt einen Fünfzig-Euro-Schein. Lorenzos Augen leuchten auf. Der Obduktionsassistent nickt und gibt ihr per Handzeichen zu verstehen, sie möge ihm folgen. Er spricht nur gebrochenes Englisch mit eingeschränktem Vokabular.

Sie passieren, wie man es von Kriminalfilmen kennt, eine düstere Passage, die an einer großen dunklen Metalltür ihr Ende findet. Der Assistent lächelt und bewegt den Geldschein zwischen den Fingern, bevor er diesen in seiner Brusttasche verschwinden lässt. Zoe versteht und zückt den nächsten Fünfziger. Der Assistent ist zufrieden, und öffnet die Tür.

Sie ist mit ausreichend Geldscheinen bestückt. Bestechung ist eines der wirksamsten Mittel zur Wahrheitsfindung. Der Assistent knipst im dunklen Archivraum das Licht an. Wieder reibt er die Finger seiner rechten Hand, diesmal ohne den Geldschein. Auch ohne Englisch versteht man sich. Der Verdienst beträgt mittlerweile 150 €. Moderat. Sie ist dankbar, nicht mit Hundertern begonnen zu haben.

Mit gezielten Handgriffen wird Lorenzo fündig. Er zieht das gewünschte Dokument aus der Schublade und reibt erneut die Finger. Zoe hält ihm den nächsten Fünfziger entgegen. Er schüttelt den Kopf. Es reicht ihm nicht. Sie reicht ihm einen weiteren Schein, und wieder schüttelt er den Kopf. Erst mit dem Nächsten ist Lorenzo zufrieden. Noch hält er das wertvolle Beweisstück in der Hand und schreitet damit zum Kopierer. Sein Blick ist erwartungsvoll.

Wie viel ist genug?, fragt sich Zoe und lässt einen Zweihunderter hervortreten. Lorenzo wackelt bedächtig mit dem Kopf hin und her. Er wirkt unzufrieden. Der zweite Zweihunderter wird geopfert. Er nickt und drückt auf den grünen Knopf. Der Kopierer setzt sich in Bewegung. Das vertraute Licht wandert von links nach rechts. Die erste Seite des Berichts ist kopiert. Nachdem ihr Lorenzo die Kopie der ersten Seite in die Hand gedrückt hat, schaut er sie fragend an und tippt mit dem Zeigefinger auf die zweite Seite. Ob sie die auch kopiert haben möchte? Sie nickt. Lorenzo streckt die Hand aus und empfängt erneut 400 €. Der grüne Knopf

wird betätigt, und Zoe lässt die zweite Seite in ihrer Handtasche verschwinden. Lorenzo erscheint mit seinem Verdienst glücklich. Das heikle Dokument wird verstaut. Just in diesem Moment öffnet sich die stählerne Tür von außen. Nicht nur Zoe ist erschrocken. Das Adrenalin schießt in die Höhe. Die Schritte nähern sich. Dann wird der Kopf der Reinigungskraft sichtbar.

Sie grinst.

Offensichtlich kennt sie sich mit Vorgängen dieser Art aus. Sie ist nicht die Einzige, die an Spielen dieser Art das Taschengeld aufbessert. Zoe darf den Archivraum erst verlassen, nachdem ihr die Geldscheine ausgegangen sind. Egal, wie viele es gewesen wären, sie wäre alle losgeworden. Das Schweigen der Putzfrau kostet vier Hunderter. Den Gang in die Freiheit übersteht sie schadlos. Erst als sie auf die sieben Hügel Roms schaut, fängt ihr Herz zu rasen an. Dass gute Journalisten im Dienste der Wahrheit und Gerechtigkeit eine verkürzte Lebensdauer aufweisen, verwundert sie nicht. Sie steuert auf den Trevibrunnen zu und beruhigt sich, während das Wasser plätschert und in lustigen Wirbeln über den Marmor fließt.

Den Betrag in Höhe von 1,500 € wird sie PANDORA Pharmaceuticals leider nicht in Rechnung stellen können. Sie schüttelt den Kopf. Ein Römer Obduktionsassistent scheint mehr als ein Assistenzarzt zu verdienen.

Ohne einen Dolmetscher bemühen zu müssen, übersetzt sie den getürkten Obduktionsbericht. Sie versteht vieles intuitiv. Latein und Italienisch stehen in einem ähnlichen Verhältnis wie Bayerisch zu Deutsch. Die bedeutsamste Information geht unzweifelhaft hervor: Riccardo war angeblich alkoholisiert. Hiermit widerspricht das offizielle Dokument eindeutig dem Original von Francesca.

## 24 MONEGASSISCHES KONTO

BERLIN – MONTAG, 21.02.2011

Zoe bucht 2.000 € auf das Konto der monegassischen Bank, von dem Riccardos Familie und Henrik Spendengelder erhielten. Sie denkt darüber nach, Felix einzubinden, der alles über ein anonymes Konto hätte abwickeln können. Sie entscheidet sich dagegen.

Eine Woche später informiert sie ihre Bank über eine versehentliche Fehlbuchung. Sie erkundigt sich, an wen sie sich wenden könne, um es rückgängig zu machen und ob man ihr einen Ansprechpartner benennen könnte.

Man teilt ihr mit, eine irrtümliche Überweisung auf ein Konto einer ausländischen Bank gestalte sich problematisch, aber man bemühe sich, so schnell wie möglich Kontakt herzustellen und sie über die Abläufe in Kenntnis zu setzen. Zoe bedankt sich und legt wieder auf.



## 25 NEW HORIZONS

ZAGREB/KROATIEN – SONNTAG, 06.03.2011

Dario hat gelernt, wie man ungebetene Gäste abwimmelt. Er weiß, wie Presseleute aussehen und wie sie sich verhalten, selbst wenn sie sich in Tarnung versuchen. Zunächst vermutet er Gleiches von Zoe, als er sie aus einem Taxi aussteigen sieht, das vor der Haustür parkt. Allerdings wirkt sie sympathisch und sehr westeuropäisch, weshalb sein initiales Abwehrverhalten in Neugierde umschlägt.

»Ich bin gekommen, um Goran den Brief von Fridtjof zu überreichen«, begrüßt sie Dario an der kettengesicherten Haustür. »Mein Name ist Astrid.«

Dario schaut sie irritiert an. Diese Bitte ist neu und erstaunt ihn. Journalisten haben sich nie für Gorans ausländische Freunde interessiert. »Wer sind Sie?«

»Es war kein Ecstasy im Spiel. Fridtjof kann es bestätigen«, verrät sie, die Antwort auf ihre wahre Identität aber schuldig bleibend.

Darios Augen funkeln wütend. »Was wollen Sie?«

»Es gibt jemanden, der den wahren Grund für den Tod Ihres Bruders vertuschen will.«

»Wozu soll ich das wissen?«, bezweifelt Dario. »Die Ehre meiner Familie ist bereits zerstört. Niemand wird etwas daran ändern!«

Zoe seufzt. »Ich verstehe Ihren Einwand. Aber, bitte, lesen Sie die Nachricht von Fridtjof. Sie möchten doch Gewissheit haben.«

»Gewissheit?«, hinterfragt Dario ungläubig.

»Über die Todesursache.«

»Wer hat Ihnen den Brief überreicht?«

»Sandra, die Schwägerin von Riccardo«, lügt Zoe.

»Schwachsinn«, erklärt Dario ohne Umschweife. »Sie meinen den Tschechen. Er schickt Sie, oder?«

Zoe verneint. »Nehmen Sie den Brief, und ich werde Sie in Ruhe lassen.«

Plötzlich wird die Kette entfernt, und ein weiteres Schloss wird geöffnet. Aus dem soeben noch dunklen Flur strömt Licht. Dario steht im Türrahmen. »Kommen Sie rein«, offeriert er. »Bevor ich mich anders entschließe.«

Ohne zu zögern, nimmt Zoe das Angebot an. Sie geht nicht weniger Risiken als Dario ein.

»Wir haben nicht viel Zeit«, erklärt er, während er die Tür erneut verbarrikadiert. »Meine Eltern kehren gleich zurück. Sie wünschen keinen fremden Besuch.«

Er nimmt den Brief entgegen, öffnet ihn und beschwert sich. »Übersetzen Sie, bitte. Ich spreche kein Deutsch.«

Bevor Zoe übersetzt, spricht sie Darios Befürchtung laut aus. »Vertrauen Sie mir?«

»Lesen Sie vor«, entgegnet er unwirsch. »Beeilen Sie sich.«

Fridtjofs Nachricht ist kurz. »Gestern rief ich im Studienzentrum an und erkundigte mich nach Nebenwirkungen von Rapidot. Sie lachten und empfahlen, sich keine Sorgen zu machen. Wenn ich wollte, könnte ich an einer anderen Studie teilnehmen und das Fünffache verdienen, was ich freundlich abgelehnt habe. Ich glaube, Riccardos Schwägerin hat Recht.«

Dario versteht den Sachverhalt nicht und unterbricht Zoe. »Was meint er damit?«

»Riccardo, Fridtjof und Goran waren Teilnehmer einer Arzneimittelstudie.«

Dario zieht die Stirn kraus. Er scheint es nicht gewusst zu haben. Andererseits hat er keinen blassen Schimmer davon, was es bedeutet, Proband in einer Studie zu sein. Zoe skizziert ihm es kurz und bündig, aber eindeutig und anschaulich.

»Was schreibt er noch?«

Sie schaut ihn traurig an. »Obwohl es mir gut geht, habe ich Angst. Pass gut auf dich auf! Dein Freund, Fridtjof.«

Dario reibt sich die Augen, um Tränen zu unterdrücken. »Und? Hat Riccardos Schwägerin Recht?«

Zoe zuckt mit den Schultern. »Ich weiß es nicht.«

»Warten Sie hier«, befiehlt Dario und verschwindet im Haus. Er flitzt ins Obergeschoss und kehrt polternd zurück. »Nehmen Sie das.«

Überrascht nimmt sie eine skalierte Metalldose entgegen. »Was ist das?«

»Ein analoger Fallschirm-Höhenmesser«, räuspert er sich. »Ein luftdichtes Barometer, das über die Messung des Umgebungsluftdruckes Auskunft über die Höhe gibt. Man trägt es entweder am Handrücken oder am Brustkissen.«

»Und wozu soll das gut sein?«, stellt sich Zoe dumm.

»Der Fallschirmspringer entscheidet mit Hilfe des Höhenmessers, wann er den Fallschirm öffnet. Optimalerweise, bevor er in den roten Bereich gerät. Ei-

ne geringe Öffnungshöhe kann auch für Profis lebensgefährlich werden, sobald Komplikationen auftreten und andere Sicherheitssysteme versagen.«

Sie nickt. »Sind Fallschirmspringer nicht mehrfach abgesichert?«

»Am Gurtzeug befindet sich der elektronische Öffnungsautomat, der in Notsituationen die Öffnung des Reserveschirmes veranlasst. Das ist nicht geschehen, sonst hätte er überlebt. Sie behaupten, der Reservefallschirm sei von ihm nicht ordnungsgemäß gewartet worden. Ein akustischer Höhenwarner ist Zusatzgepäck, auf das er verzichtet hat. Er war kein Anfänger. Warum der Hauptschirm bei angeblicher Funktionstüchtigkeit von ihm nicht geöffnet wurde, bleibt mir ein Rätsel. Ecstasy aber war es nicht.«

»Wollen Sie damit sagen, der Höhenmesser wurde manipuliert?«

Dario zuckt mit den Schultern. »Goran ist mehr gesprungen als Auto gefahren. Er hätte im Zweifel auch ohne Höhenmesser zum richtigen Zeitpunkt den Hauptschirm gelöst. Trotzdem bleibt die Möglichkeit eines defekten Altimeters oder die Mitteilung einer falschen Differenzhöhe.«

»Tut mir leid, das verstehe ich nicht.«

»Wenn Sie in einem anderen Gelände landen als starten, müssen Sie am Höhenmeter die Differenzhöhe einstellen.«

»Okay. Was soll ich machen, Dario?«

»Das Untersuchungskomitee hat die Fallschirmausrüstung konfisziert, das Höhenmeter haben sie vergessen. Lassen Sie es überprüfen.«

Sie verspricht, sich umgehend bei ihm zu melden, egal, ob der Befund zum Aufklären dienlich ist oder nicht. Sie notiert sich seine Kontaktdaten im Smartphone und verabschiedet sich.

Zoe steigt wieder ins Taxi, mit dem sie vom Flughafen in die Innenstadt gefahren ist. Als es sich in Bewegung setzt, kehren Darios Eltern zurück, die niemandem die Chance für ein Gespräch eingeräumt hätten.

Während sie in der Wartezone des Flughafens in Zagreb von der Sonde *New Horizons* erfährt, die im Jahre 2015 Nahaufnahmen vom Pluto schießen soll und um den von Alan Stern postulierten unbekanntem Planeten im Kuipergürtel ausfindig zu machen, fallen ihr die übermüdeten Augenlider zu – schwer wie Blei, und als von möglichen Beinahekollisionen berichtet wird, die für Naturkatastrophen aller Art verantwortlich gemacht werden, träumt sie von echten tödlichen Kollisionen im Krankenhausalltag. Die pittoreske Diashow flimmert ungesehen an ihr vorbei.



## 26 THEA

*Der versierteste Chirurg ist nicht in der Lage, ein zerbrochenes Herz zu reparieren.*

BERLIN, CORDIALITÉ – MONTAG, 07.03.2011

Zoe gerät auf der Suche nach ihrem Stethoskop, das sie während der Chefvisite versehentlich hat liegen lassen, auf die Privatstation ins Zimmer der betagten Thea, die sich über ihren unangekündigten Besuch freut. Mehr als das. Sie hat Zoe erwartet.

»Kommen Sie rein, Zoe! Ich fürchtete schon, Sie würden gar nicht mehr auftauchen.«

Sie entschuldigt sich für die Störung, aber Thea heißt sie willkommen. »Bitte, bleiben Sie. Setzen Sie sich.«

Gerade will sie dankend ablehnen und sich verabschieden, fährt Thea unbeirrt fort. Wie man Patienten daran hindert, Romane zu erzählen, oder wie man einer sogenannten Logorrhoe hilfreich begegnet, hat Zoe inzwischen gelernt. Das Abwimmeln will beherrscht sein, um ausreichend Zeit für bürokratische und ebenfalls zeitfressende Tätigkeiten zu gewinnen. Für nettes Plaudern wird sie nicht entlohnt. Ein tiefgründiges ärztliches Gespräch ist Opfer der Rationalisierung und Ökonomisierung geworden. Quantität ist der Qualität gewichen. Es existieren scheinbar keine Gespräche ohne Abrechnungsfähigkeit: Anamnese bei Erstkontakt und Diagnostik, Visite, Aufklärung und Überreichen des Arztbriefes inklusive Verabschiedung. Niemand zählt die Anzahl der Worte. Im Laufe der Jahre sind sie zunehmend geschrumpft. Am begehrtesten sind Fragen, die man mit einem klaren Ja oder Nein beantworten zu vermag. Mitteilungsbedürftige Menschen sind unbeliebt, insbesondere in Notaufnahmen, wo zielführendes Arbeiten erforderlich ist. Andererseits ist es einem übermüdeten Assistenzarzt nicht zu verdenken, wenn er nach vierundzwanzig Stunden keinerlei Lust verspürt zu diskutieren oder ein vernünftiges Gespräch aufzubauen. Es muss vor allem schnell gehen. Diagnosen stellen innerhalb von einer Minute, Abhaken aller bedeutsamen Differentialdiagnosen in zwei Minuten, Diagnostik in fünf Minuten, Therapie-

plan in einer halben Minute, Weiterleitung auf Station am besten sofort – die Dokumentationsarbeit, das Durchklicken durch unsinnige Menüs sowie Frust mit veralteten Rechnern nicht mitgezählt. Die Realität sieht anders aus, vor allem bei Versorgung von fünf und mehr Notfallpatienten auf einen Schlag, und das auch nach zwanzig Stunden Nahrungskarenz und Pausenentzug. Unnötige Fragen und Detailvermittlung strapazieren in solchen Situationen auch den geduldigsten Arzt.

Und trotzdem – Zoe hält inne. Thea ist eine besondere Frau. Ihrem zeitlosen Charme und ihrer weltumspannenden Warmherzigkeit kann man nicht entfliehen – nur dem lieblosesten Gesellen der Gesellschaft gelingt dies. Sie weiß um das Opfer namens Zeit; das größte Opfer, das neben der Liebe existiert. Sie tut es. Dieses Mal erliegt sie der Versuchung und – wimmelt nicht ab.

»Meine Familie würde es begrüßen, wenn ich die Hundert knacke. Achtundachtzig sind genug. In meinem Herzen wurden mehr Stents verlegt als in meinem Haus Heizungsrohre. Meine Pumpe hämmert wie Kruppstahl im Brustkorb. Und trotzdem steht mir das Wasser bis zum Hals. Weitere Schönheitsreparaturen sind sinnlos und entkräftend. Dieses Zimmer hat mein Großneffe für mich gepachtet. Ich kenne jedes Spinnennetz, jeden Winkel, jedes Muster in der Tapete, jedes Staubkorn auf der nicht gesäuberten Gardinenstange. Es wird langweilig. Bitte bleiben Sie für einen kurzen Moment.«

Zoe wendet sich lächelnd der alten Dame zu. In früheren Zeiten war sie eine gefeierte Diva. Es wäre ein Akt der Unhöflichkeit, auf ihre Schilderung mit Floskeln zu reagieren. Bevor Zoe etwas Falsches äußert, springt Thea ein.

»Ich habe das gesamte Personal kennen lernen dürfen. Sie sind mir alle vertraut. Auch diejenigen, die gegangen wurden oder selber die Flucht ergriffen. Sie sind neu, und Sie sind anders, Frau Anderssohn.«

»Anders?«, wiederholt sie zaghaft.

In ihren mandelförmigen braunen Augen glitzert es wie bei einem kleinen Mädchen, das von einem Geheimnis spricht. »Sie machen ihm keine schönen Augen, und wann immer er versucht, Ihnen näher zu kommen, gehen Sie auf Distanz.«

Es ist unzweifelhaft klar, wovon die alte Dame spricht. In Anwesenheit von Patienten über Kollegen zu sprechen, ist ein Frevel, weshalb Zoe die Anspielung ignoriert, während Thea das Thema nicht herausfordern will, denn Redezeit ist kostbar.

»Der versierteste Chirurg ist nicht in der Lage, ein zerbrochenes Herz zu re-

parieren«, setzt Thea fort, die sich daran erfreut, einen aufmerksamen Zuhörer gefunden zu haben. »Einst tanzte ich im Ballett der Berliner Staatsoper. Ich verdiente mehr Liebhaber als Geld. Der Kopf mag vieles vergessen. Ein Herz tut dies nie.«

Die alte Dame gönnt sich eine Pause und betrachtet Zoes Gesicht. »Ihnen sind große Schmerzen zugefügt worden. Sie waren viel zu jung, nicht wahr?«

Zoe fühlt ein Stechen im Brustkorb, was manche Menschen so nervös macht zu glauben, sie würden einen Herzinfarkt erleiden, weshalb man ihnen eine teure Diagnostik verpasst, um sich den Rechtsanwalt oder die Unzufriedenheit des Betroffenen vom Leibe zu halten. Das Stechen ist real. Es ist unangenehm, und im ersten Moment fühlt es sich tatsächlich so an, als würde es ihr die Luft nehmen. Es ist das Messer der Erinnerung, das unbarmherzig in die nicht verheilte Wunde stößt. Es ist die Manifestation seelischen Schmerzes.

Thea versprüht den Zauber, der Menschen zum Sprechen bewegt, selbst wenn sie es weder plant noch wollen.

Zoe weiß: Die Zeit tickt. Zoe weiß: Sie dürfte sich gar nicht auf verbotenem Terrain aufhalten. Zoe weiß: Es ist weder der geeignete Moment noch der geeignete Ort. Zoe weiß: Thea ist eine Patientin und eine ihr wildfremde Frau.

Warum sollte sie hier und jetzt ihr Herz ausschütten?

Weil Thea nichts mehr zu verlieren hat.

Thea bietet ihr an, auf ihrer Bettkante Platz zu nehmen.

Zoe seufzt. »Sie schickten mich ins Internat. Sie ertrugen meine Anwesenheit nicht.«

Sie schließt die Augen, um es aussprechen zu können. »Sie machten mich für den Tod meines Bruders Alex verantwortlich.«

Auf Theas Stirn bilden sich Falten, die tiefer als die bereits vorhandenen erscheinen, die sich über Jahrzehnte haben entwickeln dürfen. Sie legt ihre Hand auf Zoes Hand. Zoe ist von dieser Geste irritiert. Normalerweise ist sie diejenige, die Trost spendet. Und Berührungen zum Zwecke des Trostspendens kommen im klinischen Alltag selten vor.

»Wut wächst wie ein Tumor, bis er groß genug geworden ist, um von alleine weiter zu wachsen«, erwidert Thea.

»Alex bedeutete ihm alles. Mein Vater hätte sich lieber den Tod seiner Tochter gewünscht. Das hat er nie so formuliert, aber ich weiß es. Ich wusste es, wenn er mich anschaute. Ich wusste es, wenn er mit mir sprach. Er konnte es nicht verbergen.«

Es verstreichen zehn Sekunden, bis Thea die Sprache wieder findet. »Sie haben Ihren Bruder gefunden?«

»Mitten in der Nacht«, bestätigt Zoe unmerklich nickend. »Die Ärzte behaupteten, ihm sei das Herz stehen geblieben. Vater wäre ein Unfall lieber gewesen, irgendetwas, wo man genau gewusst hätte, woran. Ein heimlicher Tod im Schlaf war für uns alle unbegreiflich. Er war ein kleiner Junge. Zehn Jahre alt.«

Thea bedauert aufrichtig die junge Frau, die sich ihr offenbart.

»Ich verstehe. Deshalb sind Sie hier«, fasst Thea zusammen. »Sie leben, um zu arbeiten. Sie wären schon gegangen, wenn Sie arbeiten würden, um zu leben.«

Plötzlich öffnet sich die Tür. Eine Schwester bringt das Mittagessen. Der Ausdruck in ihren Augen ist eine Mischung aus Neugierde, Angst und Feindseligkeit.

»Lassen Sie uns das Gespräch fortsetzen, Zoe. Jetzt müssen Sie gehen, um den vorprogrammierten Ärger so gering wie möglich zu halten«, verabschiedet sich Thea, als Zoe ihr einen guten Appetit wünscht.

\*

»Sie haben sich heute unangemessen lang auf der Privatstation aufgehalten«, meint Tom, als sie abends am Schreibtisch Briefe diktiert.

Im ersten Moment erschrickt sie. Dann fasst sie Mut und bietet ihm die Stirn. »Ist es verboten, sich mit Patienten zu unterhalten, die sich nach einem menschlichen Gespräch sehnen?«

Ihre Gegenfrage stößt auf Resonanz. Er setzt unverblümt seinen Körperscanner ein und betrachtet sie argwöhnisch. »Die Privatstation ist kein Vergnügungspark.«

Sie hebt die Augenbrauen. Vergnügungspark? »Ich habe mich nur umsehen wollen, ob einige der dort behandelten Patienten für die Rapidot-Studie in Frage kommen. Das ist alles. Falls ich zu lang unterwegs gewesen sein sollte, kann ich die Zeit gern absitzen.«

Seine Augen verengen sich kurzzeitig. »Privatpatienten nehmen nicht an der Rapidot-Studie teil. Grundsätzlich nicht. Überlassen Sie die Patientenrekrutierung dem Oberarzt.«

Bevor er auf der Schwelle kehrtmacht, grinst er sie an. »Frau Ruge erfüllt so ziemlich alle Ausschlusskriterien. Erzählen Sie mir lieber, worüber Sie sich unterhalten haben.«

## 27 INITIIERUNG DER STUDIE

BERLIN, CORDIALITÉ – DIENSTAG, 08.03.2011

Hin und wieder kommt es noch vor: Die an einer Klinischen Studie beteiligten Prüfärzte machen sich auf einem Prüfärzttreffen mit dem Prüfplan und insbesondere mit dem Sponsor der Studie vertraut. Der Prüfplan ist quasi der Fahrplan für die Durchführung der Studie, in dem alle wesentlichen Inhalte dargestellt sind und alles, was der Arzt über die Studie wissen muss, festgehalten ist. Das ist unbestreitbar sinnvoll.

Der Kodex der Arzneimittelindustrie verbietet mittlerweile die damit verbundenen nicht sachbezogenen Aktivitäten wie Sightseeing, Weinprobe oder Konzertbesuch, weshalb immer weniger Prüfärzttreffen stattfinden. Wenn ein völlig neues Therapieprinzip eingeführt wird, wie das bei Rapidot der Fall ist, sollten die direkt involvierten Ärzte – und nicht diejenigen, die den Vertrag unterzeichnet haben, aber sonst keinen Finger rühren – trotz hoher Teilnahmegebühren daran teilnehmen. Da aber die ausführenden Ärzte in der Hierarchiestufe meist niedrig angesiedelt sind, scheut man nicht selten die Kosten. Professor Lindberg ist dem Unternehmen PANDORA Pharmaceuticals persönlich bekannt. Die Auswahl von Studienzentren beruht nicht auf Zufällen. Die Bewertung von Studienergebnissen scheint proportional vom Renommee der Beteiligten abzuhängen. Der Wert einer Klinischen Studie steigt, wenn hochqualifizierte Einrichtungen und hochkompetente Persönlichkeiten im Spiel sind. Ohne Bürokratie läuft nichts, und wenn sie auch nur zur Papier- und Zeitverschwendung und Beruhigung öffentlicher Interessen taugt. Der Monitor prüft gemäß der Verordnung der Guten Klinischen Praxis – GCP – und stellt die Einhaltung aller gesetzlichen Auflagen sicher, bevor der erste Patient in eine klinische Prüfung eingeschlossen wird. Dass Lindbergs Abteilung gemäß GCP-Verordnung § 7 Absatz 3 als Prüfzentrum geeignet ist, steht schon seit Jahren fest. Ob die beteiligten Prüfer – Ärzte – ausreichend qualifiziert sind, lässt sich anhand der Zeugnisse und bisherigen Erfahrungen der zukünftigen Prüfärzte feststellen.

Es wird als ausreichend betrachtet, wenn Zoe den Monitor zur Initiierung der

Studie kennenlernt. Ein Monitor wird vom Sponsor an die Prüfstelle gesandt und ist in den allerseltensten Fällen selbst ein Arzt. Es ist ein knochentrockener Bürojob, der alle Sinne erfordert, um Schwachstellen frühzeitig aufzudecken und zu beheben. Die Erfindung des Monitorberufsbildes dient einem guten Zweck: Qualitätssicherung von Klinischen Studien. An der Sinnhaftigkeit zweifeln weder das Arzneimittelgesetz noch Zoe. Die Art und Weise, wie Überprüfungen zelebriert werden, kostet unnötige Nervenkraft. Zudem erlaubt sie keine hundertprozentige Aufdeckung von Lücken, Fehlern oder desaströsen Verhältnissen und ist im Übrigen genauso anfällig für Manipulationen wie alle anderen Prozesse innerhalb von Klinischen Studien.

André ist ein humorloser, aber konstant gleichbleibend freundlicher Enddreißiger, der an seiner Dissertation in der Biologie aufgrund von Perfektionismus gescheitert ist. Er arbeitet gewissenhaft, fährt gern Auto, ist alleinstehend und kann daher unbekümmert viel umherreisen. Damit ist er wie geschaffen für den Monitorberuf. Seit drei Jahren betreut er kardiologische Studien im Großraum Berlin. André kontrolliert, ob die Einverständniserklärungen aller Patienten unterzeichnet worden sind, bevor studienbezogene Tätigkeiten begonnen wurden, ob die Einträge in den Patientenakten mit denen in den Studienakten und elektronischen Datenbanken übereinstimmen, ob alle Visiten vollständig und vermerkt sind, ob alle Nebenwirkungen registriert wurden, ob alle erforderlichen Meldungen zeitgerecht getätigt worden sind, wie und ob die Patiententagebücher ausgefüllt sind, ob die Anzahl der Prüfpräparate korrekt ist und ob sie korrekt gelagert werden, ob man sich an studienbezogene Arbeitsanweisungen hält und so weiter. Die Checkliste ist lang, und ein Besuch kann sich im Zweifel über mehrere Tage hinziehen. André arbeitet sich von oben nach unten durch. Besprochen werden die Inhalte der klinischen Prüfung.

Beim Initiierungsbesuch wird der tonnenschwere Prüfarztordner überreicht. Aspekte bezüglich des Prüfzentrums und des Studienpersonals werden erörtert. Notwendige Unterlagen für den Studienbeginn werden auf Vollständigkeit überprüft. Die Dokumentationspflichten in elektronischen und schriftlichen Prüfbögen, auch case report file genannt (CRF) und der Umgang mit Quelldaten werden detailgenau erklärt; wie man mit unerwünschten Ereignissen umzugehen hat und welche Meldeverpflichtungen bestehen.

Zoe ist interessiert und kennt die Prüferinformation beziehungsweise Investigator Brochure solide, was bei Prüfern eine Seltenheit ist. Wahrscheinlich versteht sie den Inhalt einiger Kapitel besser, denn André ist kein Mediziner. Für

Zoe wiederum wirken viele GCP-Begriffe noch befremdlich. Rechtliche Rahmenbedingungen wecken nicht unbedingt ihr Interesse. Dennoch demonstriert sie Lernbereitschaft. Schließlich hat sie vor allem eines gelernt: dass und wie bedeutsam es ist, sich an die GCP zu halten beziehungsweise Dritte glaubhaft davon zu überzeugen, als ob man sich daran hielte.

André notiert im Investigator Site File (ISF), dass alle positiven Bewertungen der zuständigen Ethikkommissionen vorliegen, eine Kopie von der Genehmigung der klinischen Prüfung durch die Bundesoberbehörde vorhanden und die klinische Prüfung bei der lokalen Überwachungsbehörde angezeigt worden ist. Der Prüfartzvertrag ist bereits unterschrieben. Von allen Prüfärzten liegen qualifizierende Zeugnisse, Erfahrungen und absolvierte GCP-Kurse vor. Keine der essentiellen Studienunterlagen fehlt.

Nachdem André die Checkliste abgearbeitet hat, bleibt ein wenig Zeit zum Plaudern. Zoe nutzt es gezielt aus, um wichtige Fragen rund um Rapidot beantwortet zu bekommen.

Sie ist sich nicht hundertprozentig sicher, ob die Verpackungen der Prüfpräparate Mikrochips enthalten. Wenn dies der Fall wäre, so kann man im Nachhinein genau nachvollziehen, wann eine Packung das erste Mal aufgebrochen wurde und wie oft zu welchen Zeitpunkten danach. Dann weiß man zwar immer noch nicht, ob etwas am Inhalt der Verpackung geändert und wie viele Tabletten entfernt wurden, aber man erhält Anhaltspunkte zur Therapietreue der Patienten, was man als Compliance bezeichnet. Hat der Patient wirklich einmal täglich die Pillenbox geöffnet? Tablettenzählautomaten zählen die Tabletten, damit niemand mehr per Hand diesen fehlerträchtigen Job erledigen muss. Was der Patient mit der entnommenen Tablette angestellt hat, kann man allenfalls vermuten: eingenommen, verschenkt, entsorgt, verlegt, verkauft – nichts ist unmöglich.

» Wieso sind die Verpackungen der Prüfpräparate nicht mit einem Mikrochip versehen?«, will sie wissen.

André überlegt. Exakt diese Problematik wurde auf dem letzten Monitortreffen angesprochen. Dann fällt es ihm wieder ein. »Es wäre ein teures Unterfangen. Wir können uns nicht gegen alles absichern. Wir können nur hoffen, dass sich Patienten an Vorgaben halten. Deutsche Patienten sind erfahrungsgemäß sehr zuverlässige Kandidaten.«

Zoe wirft ihre Stirn in Falten. »Ich möchte – ehrlich gesagt – nicht wissen, wie viele Studien an Wert einbüßen, wenn bekannt würde, wie viele Patienten die Pillen nicht in ihrem Munde haben verschwinden lassen.«

André nickt. »Wir können nur zählen, wie viele Pillen in der Box zurückgeblieben sind.«

»Also doch nur Makulatur und sinnloser Zeitvertreib?«

André schüttelt den Kopf. »Nö, nö. Das Gros der Patienten ahnt nichts vom Zählen restlicher Pillen. Dass immer welche übrig bleiben, dürfte noch weniger bekannt sein. Die Übereifrigen essen uns die gesamte Packung leer, die Nachlässigen und Vergessenden lassen ein paar mehr übrig und die Pedantischen verbrauchen genau so viele, wie sie sollen. Dass ein Patient nur fünf Tabletten entwendet, wenn hundert eingenommen werden sollen, kommt extrem selten vor.«

»Wie soll man denn jemals erfahren, ob die Patienten die Medikamente wirklich eingenommen haben?«

André lächelt unmerklich. Zoe ist eindeutig Anfängerin auf dem Gebiet klinischer Studien. »Spätestens an den Wirkungen und Nebenwirkungen.«

Sie erhebt Widerspruch. »Das ist höchstens ein indirekter Nachweis.«

»Korrekt. Deshalb werden vereinzelt Arzneimittelkonzentrationsbestimmungen durchgeführt. Aus Blut- und Urinproben können wir entnehmen, ob sich die Substanz überhaupt im Körper aufgehalten hat.«

»Ich dachte, das wäre bei Rapidot sinnlos, weil es so schnell zerfällt?«, hakt Zoe nach.

»Gut aufgepasst. Deshalb benützt man Markersubstanzen, die keinerlei relevante Wirkungen oder Nebenwirkungen entfalten. Manche sind inert und werden unverändert wieder ausgeschieden. Andere wiederum werden vom Körper verstoffwechselt, und die Abbauprodukte können eindeutig auf die Markersubstanz zurückgeführt werden.«

»Und was nimmt man da?«, will sie wissen.

»Zum Beispiel Riboflavin. Ein Vitamin«, erläutert André.

»Mm, die Filmpille sieht aber ziemlich weiß aus. Gelbe Farbsprenkel habe ich nicht ausmachen können«, widerspricht Zoe. Dass Riboflavin ein Vitamin ist, weiß sie schließlich auch! Auf jeder Kakaopackung kann man das nachlesen. Und wie der Name bereits ankündigt, ist die Substanz von gelber Farbe.

»Das war nur für die Phase 1- und 2 Studien sowie in pharmakokinetischen Studien erforderlich. Aus Kostengründen haben wir das für die Phase 3 entfallen lassen.«

Zoe erspart sich den Kommentar, ob er ihr das schriftlich geben könne.

André verfasst noch am gleichen Tage den Initiierungsbericht, der an alle Verantwortlichen weitergeleitet und unter anderem Tom zur Unterzeichnung vorgelegt

wird. Das von allen unterzeichnete Dokument wird im Trial Master File (TMF) in Hamburg und eine Kopie im Investigator Site File (ISF) in Berlin abgelegt. Schon zwei Tage später ist die Initiierung erfolgreich abgeschlossen, und das Berliner Prüfzentrum ist zur Patientenrekrutierung freigegeben.

Die Studie kann beginnen.



## 28 EIN GEFÄHRLICHER TAUSCH

*Durchbruch die innere Mauer,  
die dir die Freiheit stiehlt,  
den Blick in die Welt verwehrt  
und an deinen Kräften zehrt!  
Durchbruch die Kammer der Einsamkeit,  
die dir das Schweigen lehrt,  
und scher dich nicht um die Dunkelheit!*

1989

BERLIN – DIENSTAG, 15.03.2011

Es fehlt ihr an Zeit, sich von der Unbedenklichkeit Rapidots zu überzeugen und die Verdachtsmomente gegenüber PANDORA Pharmaceuticals vollständig zu entkräften, bevor die ersten Patienten in die Studie eingeschlossen werden. Oberarzt Gremmler hat bereits fünf Kandidaten auf die Liste gestellt, und sie ist gezwungen, sich schleunigst eine Strategie einfallen zu lassen, bevor die Patientenrekrutierung in Fahrt gerät.

André hat ihr ein entscheidendes Faktum mitgeteilt: Die Kanister, in denen die Studienmedikation ruht, sind nicht mit Mikrochips ausgestattet. Niemand kann im Nachhinein feststellen, wie oft und wann die Kanister geöffnet worden sind. Das ist für Zoe vorteilhaft. Dadurch kann eine Manipulation verschleiert werden.

\*

Der Plan, den sie ausgeheckt und bis ins kleinste Detail ausgearbeitet hat, funktioniert, solange nicht irgendjemand auf die Idee kommt, die gefälschten Arzneimittel analysieren zu wollen.

Zoe weiß alles über die Zusammensetzung der Rapidot-Tabletten, um ein Double herstellen zu lassen, das dem Original auf das Haar gleicht. Die Hürde besteht in der Finanzierung und dem Wissen über den richtigen Ansprechpartner, um nicht schneller in den Verdacht zu geraten als die Studie andauern wird. Das

Double ist wirkstofffrei, aber die restliche Zusammensetzung stimmt mit Rapidot überein. Diese ist komplex; eine Wissenschaft für sich. Lactose-Monohydrat, Talkum, Titandioxid, Kartoffelstärke, Macrogol, Hypromellose, Stearinsäure, Povidon, hochdisperses Siliziumdioxid und so weiter. Das Plagiat wird als Arzneimittelfälschung bezeichnet. Überall auf der Welt geschieht dies jeden Tag.

Das ist strafbar. Es verstößt gegen die GCP. Es verstößt gegen das Arzneimittelgesetz. Sie setzt Ihre Berufserlaubnis aufs Spiel. Sie macht sich in allen Bereichen schuldig. Das alles ist ihr bewusst.

Sie will Studienpatienten vor der (un-)sicheren Wirkung von Rapidot bewahren. Die von ihr ersonnene Vorgehensweise ist alles andere als schlau. Einen alternativen Lösungsweg hat sie gesucht, aber nicht finden können. Die Behörden einzuschalten, die Presse zu informieren, die Ärztekammer in Kenntnis zu setzen, den Hersteller zu verklagen, mit Professor Lindberg offen zu sprechen – über alle diese Möglichkeiten hat sie gründlich nachgedacht. Keine dieser Optionen erscheint ihr mittlerweile ungefährlicher oder weniger riskant als die, für die sie sich entschieden hat. Vor allem erscheint ihr keine so wirksam und ideenreich umgesetzt wie die ihrige.

Sie scheut nicht das Risiko, Fehler zu begehen. Sie betrachtet es als Abenteuer. Und: Sie hat das Leben von fünfzig Patienten vor Augen. Wenn Rapidot dank dieser Studie zugelassen werden würde, würden potentiell alle Menschen mit Vorhofflimmern gefährdet sein. Das sind weltweit Abermillionen. Zu viele ...

Wenn sie es schafft, der Statistik ein Schnippchen zu schlagen, könnte das Vorhaben von PANDORA Pharmaceuticals scheitern.

Sie hat den Weg der Arzneimittelfälschung gewählt.

Arzneimittelfälschung. Entweder sind die Arzneimittel frei von jeglichem Wirkstoff, oder es ist ein anderer billiger Ersatz enthalten, oder vom Original ist ein winziger Anteil enthalten und der Rest sind Verunreinigungen, die ebenfalls Gefahren bergen. Normalerweise geschieht dies zum Zwecke der Bereicherung ohne Rücksicht auf die Patienten.

In jeder Originalverpackung ist eine andere Anzahl von Filmtabletten enthalten, weshalb sich Zoe bei derselben Firma, die ihr die Fälschungen produziert, einen Tablettenzählautomat besorgt hat, um nicht mit der Hand auszählen zu müssen. Sie betreibt diesen Aufwand, weil man zur Überprüfung der Einnahmegenauigkeit die Tabletten zählt. Zoe glaubt nicht an Unaufmerksamkeit der Abteilung für drug accountability. Jede Verpackung enthält etwa dreihundert Tabletten, wobei alle Studienteilnehmer nur neunzig Dosierungen benötigen. Täglich für

ein Vierteljahr fünfzig Milligramm Rapidot oder Placebo. Da es sich aber um eine doppelblinde Studie handelt, in der weder Patient noch Arzt wissen, was der Patient erhält, muss die gesamte Studienmedikation ausgetauscht werden. Man kann den Tabletten nicht ansehen, ob sie Wirkstoff enthalten oder nicht. Sie könnte, wenn sie wollte, eine Inhaltsbestimmung in Auftrag geben. Dann wüsste sie, welcher Patient Placebo oder Wirkstoff erhalten soll. Das ist ein riskantes und verräterisches Unterfangen. Man könnte es an PANDORA Pharmaceuticals weitermelden. Ein sicherer Nachweis lässt sich nicht mit gewöhnlichen Haushalt-chemikalien am heimischen Tisch, sondern ausschließlich im gut ausgerüsteten HPLC-Labor durchführen. Zoe kennt noch einen anderen Trick. Man durchleuchtet am Röntgenbildschirm das geschlossene Randomisierungsküvert, das nur im Notfall geöffnet werden darf. Sie hat es ausprobiert, aber PANDORA hat sich gegen diesen Betrug abgesichert. Sie ist gezwungen, jeden Patienten identisch zu behandeln. Jeder erhält das von ihr in Auftrag gegebene Plagiat.

Sie notiert exakt, welcher Patient aus welcher Box welche Medikation normalerweise erhalten hätte, und füllt diese dann in ein kleines Baumwollsäckchen um, das mit der Ziffernfolge der Originalbox versehen ist.

Die Baumwollsäckchen bewahrt Zoe in einem geräumigen Keramikrumtopf auf. Diesen Aufwand betreibt sie, weil nach Rückgabe der Kanister durch die Patienten die Plagiate entfernt werden müssen und die Originalmedikation wieder eingefüllt werden muss; allerdings reduziert um genau diejenige Menge, die der Patient an Plagiaten eingenommen hat. Denn am Ende der Studie werden alle Kanister von André wieder sorgfältig eingesammelt und der Inhalt numerisch überprüft. Erhält man keine Gaußkurve, die das Einnahmeverhalten der Patienten zur Darstellung bringt, entsteht der dringende Verdacht auf Betrug. Das hat sie in der GCP-Schulung gelernt.

Bevor die Originalbehälter mit ihrer neuen gefälschten Studienmedikation befüllt werden, müssen sie gründlichst gereinigt werden, um potentielle Reste der Originaltabletten zu entfernen. Selbst winzige Mengen könnten einen Effekt hervorrufen. Derartige Säuberungsaktionen erledigt sie erst, sobald ihr die Randomisierungsnummer mitgeteilt wird. Dann sucht sie die entsprechende Verpackung heraus und tauscht zuhause die Originaltabletten gegen das Plagiat aus. Es versteht sich von selbst, dass der sichere Umtausch nur von Zoe geleistet werden kann. Sie entnimmt die Originalkanister aus dem gepanzerten Stahlschrank. Sie verteilt die mit Plagiaten befüllten Kanister an die Patienten.

Ist ein Behälter geöffnet worden, lässt sich die Manipulation im Bereich des

Deckels kaum verbergen. Den Patienten fällt das nicht auf. Die noch unverbrauchte Medikation muss nur für den Monitor und die restlichen Kollegen taufisch wirken. Um keinen Verdacht zu erregen, ist ein Umtausch maximal einen Tag vor der Herausgabe zu tätigen. Die Anzahl der im Panzerschrank befindlichen Kanister muss mit der zu erwartenden Anzahl übereinstimmen. Wenn nicht, wirft das unangenehme Fragen auf. Monitore treten selten nachts und unangekündigt zur Arbeit an. Vorsicht ist dennoch geboten. Vor allem disziplinierte Organisation.

Die Tablette ist weiß, wiegt 60 Milligramm, hat einen Durchmesser von 4,8 Millimetern und eine Höhe von 2,7 Millimetern. Ihr fehlt die Kerbe, die man zum Teilen von Tabletten einsetzt. In die Mitte ist ein großes R imprägniert. Alles ist genormt. Würde man die Daten eines zugelassenen Arzneistoffs in der Suchmaske der Gelben Liste eingeben, würde man es identifizieren können. Das ist gut so. Im Falle von Vergiftungen lässt sich schnell nachvollziehen, welche Substanzen konsumiert wurden; ja, wer der Übeltäter ist. Dadurch vereinfacht sich die Therapie, und die Überlebenschancen werden besser. Prüfpräparate aus sämtlichen Studien würde man in dieser Datenbank aber nicht finden. Ein Makel, wie sie findet.

Dem Randomisierungsprotokoll folgt sie nur pro forma. Man braucht es, um die Patienten der Behandlungs- oder Placebogruppe zuzuordnen zu können, ohne dass statistische Verzerrungen auftreten oder sich die Behandlungsform erraten lässt. Da nun aber ab sofort alle Patienten nur noch ihre eigens konstruierten Placebotabletten erhalten, gibt es im wahrsten Sinne des Wortes nur eine Gruppe: die Berliner Placebogruppe.

Kein Placebo der Welt kann ein permanentes Vorhofflimmern beseitigen; jedenfalls ist nichts dergleichen bekannt oder beschrieben. Rapidot kann nach bisheriger Studienlage bei ungefähr jedem dritten Patienten das Flimmern längerfristig, selbst nach einmaliger Applikation beseitigen: Ein Wunder, das den Heiligenschein verdient hat. Dass sie keine Wunder produzieren kann, ist ihr bewusst. Dass nicht viel Zeit verbleibt, bis das Ausbleiben der Wunder auffällt, ist ihr ebenfalls bewusst. Umso mehr ist sie auf eine weitere Strategie angewiesen.

Die Macht des Geistes kann wirksamer sein als eine synthetische Medizin. Jeder Mensch besitzt in unterschiedlichem Ausmaß Suggestionkräfte, die er für den Heilungsprozess nutzbringend einsetzen kann. Ein Individuum, das dank seiner Vorstellungskraft an der Auflagestelle einer zimmerkalten Münze eine Brandblase erzeugen kann, vermag mit der gleichen Fähigkeit und Intensität eine hierdurch erzeugte Wunde innerhalb kürzester Zeit zum Abheilen bringen. Ob man es Glau-

be, Suggestion, Selbstheilung oder Placeboeffekt nennt, fällt nicht ins Gewicht. Entscheidend ist, wie gut der Therapeut den Effekt einzusetzen vermag und mit welcher Effizienz der Patient darauf anspricht. Ob der Zweck grundsätzlich die Mittel heiligt, sei dahingestellt. Am Ende unterscheiden sich die Ergebnisse nur in der Ausprägung. Ob die Suggestionskraft hilft, ein Vorhofflimmern zu beseitigen, kann sie nicht mit Gewissheit sagen, denn hierzu hat niemals irgendjemand eine Studie veranlasst. Warum auch, wenn die Pharmaindustrie an Arzneimitteln Geld verdient? Und die Kliniker würden solche Phänomene nicht untersuchen wollen. Von psychometrischen Analysen sind die wenigsten Kollegen begeistert. Die Umstände erschwerend kommt hinzu, dass Internisten selten ein liebevolles Verständnis für psychosomatische Erkrankungsbilder entwickeln. Studien solcher Art verschwenden aus ihrer Sicht Geld, wo keines vorhanden ist, insbesondere an deutschen Universitäten. Kardiologen messen routinemäßig den linken Vorhof aus, bevor sie das Herz einmal mit Strom brezeln, weil eine Elektrokardioversion nur bei nicht ausgelatschtem Vorhof sinnvoll ist. Wie sollte es möglich sein, mit Hilfe der Suggestion ein ausgeleiertes Herz zu straffen?

Mit Erwartungshaltung kann viel erreicht werden, sofern sie nicht schwindet. Zu erfahren, wie das im Einzelnen auf zellulärer oder sogar molekularer Ebene funktioniert, wäre spannender als die Wirkweise von Rapidot zu erforschen. Aber dazu fehlen ihr sowohl die Mittel als auch die Zeit. Denn wenn Suggestion wirksam wäre, muss sie sich auf körperlicher Ebene genauso manifestieren wie es die Arzneimittel tun. Wenn die Suggestionskraft nicht nur die Patienten der Verumgruppe, sondern auch die der Placebogruppe vom Vorhofflimmern befreit, gerät sie automatisch in Erklärungsnot. Für diese Konstellation weiß sie keine Lösung. Schließlich erwartet sie längerfristig keine rapidotähnliche Wirkung durch selbst gebastelte Placebos. Ihre Besorgnis hierüber hält sich in Grenzen. In Phase 3 Studien werden oftmals konträre Ergebnisse im Vergleich zu den vorangegangenen Studien beobachtet. Da sie keine Statistikerin ist, überlässt sie den Knoten im Kopf den zukünftigen Problemlösern.

Außerdem kann sie nicht wissen oder vorhersehen, welcher Patient welcher Behandlungsgruppe zugewiesen wird. Die Randomisierungsumschläge dürfen nur im Notfall geöffnet werden. Sie vorher ohne Anlass zu öffnen, wäre riskant und nicht vertretbar. Dies würde dem Monitor unweigerlich auffallen. Das Wissen über die Zuordnung der Patienten würde nicht dazu beitragen, das Problem zu vereinfachen. Sie möchte allen gleichermaßen helfen.

Zoe hofft, innerhalb von sechs Monaten alle fünfzig Patienten eingeschlossen

zu haben. Der kritische Zeitpunkt wird kommen. Die Ergebnisse des Berliner Studienzentrums werden spätestens nach Ablauf dieser Zeit hinterfragt, denn Zwischenanalysen sind üblich. Bis dahin hat sie mindestens dreiunddreißig Menschen davor bewahrt, Rapidot zu schlucken. Denn ungefähr zwei Drittel aller Patienten von insgesamt fünfzig sollen das Verum erhalten. Die geschätzte NNT ist 3. Nach Adam Riese müsste ein Drittel jener Patienten vom Vorhofflimmern geheilt werden. Das heißt, man erwartet bei 11 plus minus 2 Patienten ein Therapieansprechen: ein schwieriges Unterfangen. Sie hofft auf einen diagnostischen Fehler: dass die meisten Patienten mit permanentem Vorhofflimmern in Wahrheit ein paroxysmales Vorhofflimmern aufweisen, das laut Definition nur zeitweise in Erscheinung tritt. Die Manipulation von Einschlusskriterien ist nicht unüblich.

Sie denkt im Jetzt. Über das Danach hat sie nicht entschieden.

Durch die eine oder andere Verzögerungstaktik gelingt es ihr, die Patienten erst dann in die Studie einzuschließen, nachdem ihre Fälschungen verfügbar sind.

Unzweifelhaft ist ihre Herangehensweise, das Rapidot-Problem zu lösen, krimineller Natur. Unabhängig und losgelöst von ihren Beweggründen handelt es sich uneindeutig um einen strafbaren Tatbestand.

## Ende der Leseprobe.

*Liebe Leserin, lieber Leser,*

*an dieser Stelle hast Du ein Viertel des Buches geschafft. Bist Du nicht gespannt, wie es mit Zoe, Professor Tom Lindberg, Susanna, Philipp und Felix weitergeht? Wenn Du weiterlesen möchtest, dann kauf Dir jetzt »Rapidot: Pandoras Pillbox«. Mein Taschenbuch wechselt bei Amazon für 19,90 € den Besitzer. Bei Hugendubel, Thalia, Weltbild etc. und natürlich auch bei Amazon ist mein E-Book »Rapidot: Pandoras Pillbox« für nur 9,99 € erhältlich.*

*Ich bedanke mich für Dein Interesse und wünsche viel Vergnügen beim Weiterlesen.*

Cordula Sachse-Seeboth